



### Heimatgemeinschaft der Kronstädter

Bartholomäe, Blumenau, Innere Stadt, Martinsberg, Obere Vorstadt



## Mitgliederversammlung der Heimatgemeinschaft

Alle zwei Jahre sehen sich diejenigen Mitglieder der Gemeinschaft beim organisierten Treffen, denen der Weg dahin nicht zu weit ist. Der Vorsitzende Anselm Honigberger hatte beizeiten dazu eingeladen. Es kamen aber nicht nur Mitglieder, sondern erfreulicherweise auch 71 Freunde und Bekannte, die bisher noch nicht Mitglied geworden sind. Ihnen wurde die Einladung anderweitig bekannt gemacht, sodass am 27. Oktober 2018 insgesamt 180 Personen den Kursaal in Bad Wimpfen fast füllten. Da mit teilweise langen Anfahrten gerechnet wurde, hat das Programm das berücksichtigt, man traf sich in lockerer Runde ab 11.00 Uhr. Nach den üblichen Begrüßungen untereinander war Mittagessen angesagt. Anne Honigberger, die gute Seele des Treffens neben ihrem Mann, unserem Vorsitzenden Anselm, hatten dafür gesorgt, dass niemand hungrig bleiben musste. Bei schön geschmückten Tischen gab es Gulasch- oder Kürbissuppe, die Menge nach individuellem Befinden, wohlwissend, dass es nachher auch verschiedene Kuchen geben wird. Erwähnenswert auch die Tatsache, dass Anne, in erstaunlicher Ausdauer, nicht nur das Tischgedeck, sondern auch die Armbändchen eigenhändig beschriftete.

Gemäß Tagesordnung begann pünktlich 14.00 Uhr die Mitgliederversammlung. Unter den Anwesenden waren auch einige Ehrengäste, die zuerst vom Vorstandsmitglied Ortwin Götz begrüßt wurden. Das waren: Michael Konnerth, Vorsitzender der Landesgruppe der Siebenbürger Sachsen, Baden-Württemberg, Dr. Johann Kremer, Vorsitzender des Sozialwerks der Siebenbürger Sachsen, Pfarrer Georg Ander-Molnar, der ein Grußwort des Bischofs Reinhart Guib über-

ten über seine arbeitsreichen, vielseitigen Aktivitäten kurz berichtet. Und da schon ein Verstorbener erwähnt werden musste, bot es sich gleich an, der Verstorbenen der letzten zwei Jahre zu gedenken. Unser zweiter Vorsitzende, Dr. Horst Müller präsentierte begleitet von dem Glockenläuten der Kronstädter Kirche, mittels einer Bildgraphik die Namen der Verstorbenen. Pfarrer Georg Ander-Molnar sprach danach einige besinnliche Worte. Nun kam endlich unser Vorsitzender zu Wort, begrüßte herzlich die zahlreichen Anwesenden und brachte einen Überblick der Aktivitäten des Vorstandes der letzten zwei Jahre, die zum Wohle der Gemeinschaft erbracht wurden. Der zwölfköpfige Vorstand hat seine Aufgaben gewissenhaft erfüllt, jeder in seinem zugeordneten Bereich. Geschäftsführerin Gerda Niedermanner verlas die Geschäftsdaten, die von den Rechnungsprüferinnen als korrekt befunden wurden. Alle zwei Jahre muss satzungsgemäß auch ein neuer Vorstand gewählt werden. Karl-Heinz Brenndörfer war bereit, als Wahlleiter zu fungieren. Er beantragte zuerst die Entlastung des alten Vorstandes, was unter der Stimmenthaltung der Betroffenen genehmigt wurde. Danach verlas er eine Liste mit Namen bereitwilliger Personen, die in den neuen Vorstand eintreten würden, soweit sie gewählt würden. Außer dem ehemaligen Vorstandskollegen Erwin Kraus waren alle anderen bereit, wieder zu kandidieren. Hinzu meldete sich Uta Schullerus. Auf die Frage des Wahlleiters, ob Blockwahl gewünscht sei, konnte diese durchgeführt werden, alle Vorgeschlagenen nahmen die Wahl an, sodass der neue Vorstand wieder aus zwölf Personen besteht. In einer ersten, konstituierenden Sitzung



Der Schuler im Winter

Foto: „Biz Braşov“, vom 15. Oktober 2018

## 70. Geburtstag von Prinz Charles

### Wichtige Verlautbarung über seine Besuche in Rumänien

Der geschätzte königliche Gast Prinz Charles, wird uns immer seltener besuchen. Der Thronfolger wurde am 14. November 70 Jahre alt und er denkt ernsthaft über die Zukunft nach. In einem Interview für einen Dokumentarfilm der BBC über ihn, erklärte Charles, dass sich in seinem Leben nach der möglichen Thronbesteigung vieles ändern müssen.

Unter anderem werde er nicht mehr so viel Zeit für verschiedene Projekte haben, wie z. B. seine Beschäftigung mit der Geschichte Siebenbürgens. Das hieße aber nicht, dass er auf seine Passion für Umwelt, Städtebau oder Architektur verzichten würde. Aber für jede Initiative müsste die Regierung ihr Einverständnis erteilen.

Seit 20 Jahren haben sich die Rumänen an den Anblick gewöhnt, dass Prinz Charles zu Fuß und ohne protokollarische Zwänge, Wälder, Wiesen und Dörfer der Siebenbürger Sachsen durchstreift. Oder zu sehen wie er anhält, um traditionelle, von den Einheimischen bereitete Lebensmittel von Käse über Süßspeisen bis Brot aus dem eigenen Backofen, zu kosten. Gleichfalls auch ein Gläschen „pălincă“, von ihm, mit einem feinen Lächeln aus den Mundwinkeln, „plum brandy“ genannt. Prinz Charles: „Die Genealogie der Familie zeigt, dass ich vom Fürsten Vlad Ţepeş abstamme. Ich kann sagen, dass ich also in diesem Land gut ‚verwurzelt‘ bin“.

Mit seinen Stiftungen hat Prinz Charles mehrere, zum Teil jahrhundertealte Häuser gekauft und renovieren lassen. Am bekanntesten sind die aus Deutsch-Weißkirch und Valea Zălanului (ein kleines Dorf in der Gemeinde Málnás, Kreis Covasna, ung. Zalanpatak, dt. Zalanyer Glashütte oder Málnáscher Glashütte). Alle eignen sich vorzüglich für den sog. Agrotourismus. Charles hofft, dass auch seine Söhne und Enkel sich an diesen kleinen, von den Karpaten umschlossenen, paradiesischen Fleckchen erfreuen werden.

Die Redaktion der Neuen Kronstädter Zeitung wünscht ihren Lesern, Mitarbeitern und Freunden in Deutschland, Österreich, Siebenbürgen und anderen Ländern ein

*Frohes Weihnachtsfest!*

Gleichzeitig wünscht sie Ihnen allen zum

*Neuen Jahr*

von Herzen das Beste! Frieden, Gesundheit, Lebenskraft und -freude allen auf Erden, die guten Willens sind!

IHRE REDAKTION



Scherenschnitt von Erika Gräf, geborene Brenndörfer, Lauterbrunn



Der neue Vorstand nach der Wahl.

Foto: Carmen Schuster

brachte, Dr. Albrecht Klein, Kirchenkurator von Bartholomä, Karl-Heinz Brenndörfer, Vorsitzender der Regionalgruppe Burzenland. Alle diese Ehrengäste traten der Reihe nach ans Mikrofon und überbrachten ihre Grüße. Dr. Horst Müller, in seiner Eigenschaft auch als Stellvertretender Vorsitzender des Verbandes der Siebenbürgischen Heimatortsgemeinschaften, überbrachte nicht nur die Grüße des Verbandes, sondern nahm auch zwei Ehrungen vor, überbrachte eine goldene und eine silberne Ehrennadel, samt Urkunden. Erstere für Gerda Niedermanner, die zweite für Ortwin Götz, beiden für jahrelang ausgeübte Ehrenämter zum Wohle siebenbürgischer Gruppierungen. Da der Ehrenvorsitzende unserer Heimatgemeinschaft, Hansgeorg von Killyen, überraschend kurz vor dem Treffen verstorben war, wurde mit einigen Wor-

wurden die Ämter abgesprochen, die nun wie folgt sind: Anselm Honigberger Vorsitzender, Dr. Horst Müller stellvertretender Vorsitzender, Gerda Niedermanner Geschäftsführerin, Heinz Fleps Schriftführer. Beisitzer sind: Bernd Eichhorn für Genealogie, Uta Schullerus und Dieter Bruss für Geburtstagsgratulationen, Elke Löw für Kondolenzschreiben, Elke Fleps für den Kontakt zur Honterusgemeinde Kronstadt, Uwe Leonhardt für die modernen Medien, Anne Honigberger für die Mitgliederverwaltung, und Ortwin Götz für die Öffentlichkeitsarbeit. Damit endete der obligate Teil der Mitgliederversammlung. Zum Schluss wurden noch die Lieder „Siebenbürgen, süße Heimat“ und „Burzenland“ gesungen, unter Klavierbegleitung von Senta Schuster.

Anne Honigberger stellte noch ein Organigramm vor, das den Mitgliedern konkret veranschaulicht, wie die Heimatgemeinschaft in dem Verband eingebunden ist, wie die *Neue Kronstädter Zeitung* und die Organisation der Honterusfestes als eigenständige Vereine anzusehen sind. Dadurch soll in Zukunft gesichert werden, die richtigen Personen dem jeweiligen Verein zuzuordnen und vermieden werden, Zahlungen an die falsche Adresse vorzunehmen, was leider schon oft geschehen ist.

Die Teilnehmer konnten während dieses Treffens auch verschiedene Ausstellungen besichtigen wie z. B. Collagen von Marianne Götz und Karin Schieser, Scherenschnitte von Erika Gräf, Näharbeiten von Erika Cloos, Faltarbeiten von Senta Schuster oder Mundartpostkarten von Heinz und Elke Fleps.

Ortwin Götz

### In eigener Sache

Angesichts der stetigen Schrumpfung der Anzahl der Abonnenten der NKZ, laden wir alle Vereinsmitglieder sowie alle Interessierten zu unserer Mitgliederversammlung am **13. Februar 2019** 13.30 Uhr ins Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5 in München, ein. Wir erwarten eine rege Beteiligung, da es um den Fortbestand der NKZ geht.

Der Vorstand

Postvertriebsstück – Gebühr bezahlt  
Verlag Neue Kronstädter Zeitung, Alfonsstr. 2, 85551 Kirchheim  
Adressänderungen, die unregelmäßige Zustellung zur Folge haben könnten, bitten wir dem Verlag mitzuteilen.



Prinz Charles auf einem Pferdewagen in Siebenbürgen.

In diesem Jahr erschien in Budapest in ungarischer Sprache der Band „Die Schwarze Kirche zu Kronstadt – Die Inszenierung der konfessionellen, städtischen und ständischen Identität“, als dessen Autorin Sie zeichnen. In diesem gehen Sie auf die Baugeschichte dieser größten mittelalterlichen Kirche im Südosten Europas ausführlich ein und klären Fragen, die grundlegend für den Bau nach dem großen Brand von 1689, den Wiederaufbau und die Gestaltung der Kirche sind. Wie kamen Sie zu diesen Erkenntnissen?

Die Arbeit des Kunsthistorikers gleicht oft der eines Kriminalermittlers – ohne Opfer, natürlich. Man fahndet nach Spuren an den erhaltenen Bauten und Objekten und untersucht die schriftlichen Quellen in der Hoffnung, zu verstehen, wie frühere Generationen gedacht haben, als sie diese uns wertvollen Kunstwerke geschaffen haben. Wir versuchen zu „übersetzen“, welche Inhalte diese Kunstwerke ursprünglich vermitteln sollten und zu beurteilen, welchen Stellenwert die Objekte im Gesamtbild der europäischen Kunstgeschichte haben.

Dieses Buch ist das Ergebnis vieler Jahre kunsthistorischer Forschung, während derer ich mich sehr intensiv mit der Kirche auseinandergesetzt habe. Dieser wenig beachtete Abschnitt der Geschichte der



Dr. Agnes Ziegler in ihrem Arbeitsraum im Stadtpfarramt der Honterusgemeinde.

Foto: Dieter Drotleff

Schwarzen Kirche, nämlich der Wiederaufbau nach dem großen Brand von 1689, begann mich bereits während des Studiums zu interessieren. Ich fand vor allem die ausgefallenen gotisierenden Züge der Einbauten des 18. Jahrhunderts reizvoll: dass es den Kronstädtern offenbar besser lag, im Stil der mittelalterlichen Gotik zu bauen, als in dem des Wiener Barock. Ich bin zum Schluss gekommen, dass sie mit dieser Stilwahl – vereinfachend gesagt – die spätmittelalterliche Blütezeit der Stadt vor aller Augen neu aufleben lassen und die ungebrochene Kontinuität der Gemeinde an dieser Stelle in Zeiten der politischen Unsicherheit zum Ausdruck bringen wollten. Freilich sind die im 18. Jahrhundert geschaffenen gotischen Formen keine „reine“ Wiederaufnahme der Gotik.

Sie können den Zeitgeist der siebenbürgischen Spätrenaissance nicht verleugnen, der im Falle der Steinmetzarbeiten spannende Bezüge zu Kleinadelsbauten im Szeklerland und zu Brâncovenes-Bauten in der Walachei zeitigt hat. Während der Forschung enthüllte sich aber auch schrittweise der außergewöhnliche Reichtum an gesellschaftlichen Phänomenen dieses Zeitalters. Ich stellte fest, dass die Untersuchung des Wiederaufbaus nicht bloß zahlreiche Daten für die Bauchronologie erschloss, sondern auch viele Einsichten zum Gemeindeleben, zur Stiftungspraxis, zu den Diskursen und Denkweisen aus den Ereignissen der Jahrzehnte nach dem Brand mit sich brachte.

Um das Geschehen des 18. Jahrhunderts angemessen zu deuten, bin ich zudem dazu übergegangen, auch die sonstige Geschichte der Schwarzen Kirche neu zu bewerten, von den Anfängen bis zum 21. Jahrhundert. So ist eine runde Monographie entstanden, die eine Zusammenfassung des heutigen Kenntnisstands zur Kirche bietet – einschließlich der neuen Ergebnisse.

Ihre Arbeit baut auf einer reichen Bibliographie auf und umfasst zahlreiche Illustrationen, die den Band zu einem wichtigen Nachschlagewerk machen. Welches war der Grund, diesen in ungarischer Sprache zu veröffentlichen? Handelt es sich dabei um Ihre 2012 verteidigte Dissertation?

Genau das ist der Grund. Ich selbst bin Kronstädter Ungarin und habe über dieses Thema an der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest promoviert, wo ich die Dissertation in ungarischer Sprache verfasst und 2012 verteidigt habe. Im Jahr 2017 habe ich auf Anregung meiner lieben Freundin und Kollegin am Ungarischen Nationalmuseum, Dr. Erika Kiss, einen

## Das Ergebnis jahrelanger Forschung

Gespräch mit der Kunsthistorikerin Dr. Ágnes Ziegler, Leiterin des Denkmalressorts der Schwarzen Kirche

Geboren 1981 in Kronstadt, studierte Ágnes Bálint Geschichte und Kunstgeschichte an der Babeş-Bolyai-Universität in Klausenburg und promovierte 2012 im Fach Kunstgeschichte an der Eötvös-Loránd-Universität in Budapest. Im Blickpunkt ihres wissenschaftlichen Interesses liegt die Schwarze Kirche in Kronstadt, insbesondere deren Geschichte im 18. Jahrhundert. Seit 2007 leitet sie das Denkmalressort der Evangelischen Kirche A. B. Kronstadt, das die Aufgaben der Kunstmalpflege koordiniert. Im Jahr 2011 heiratete sie Frank-Thomas Ziegler, mit dem sie zwei Kinder, Boldizsár (2013) und Júnó (2016), hat. Über Geleistetes und Vorhaben sprach mit Dr. Ágnes Ziegler der Journalist Dieter Drotleff.

Druckkostenzuschuss beantragt. Daraufhin erhielt ich für die Drucklegung des Buchs Unterstützung von der Reformationsgedenkmission sowie vom Ungarischen Forschungsfonds. Die zugesprochene Förderung hat dankenswerterweise Redaktions- und Druckkosten gedeckt.

Es waren jedoch keine Mittel für die Übersetzung des mehrere Hundert Seiten langen Manuskripts vorhanden. Angesichts des wachsenden Interesses, das diesem Buch entgegen gebracht wird, würde ich mich sehr freuen, wenn es auch in deutscher Sprache erscheinen könnte – jedoch hängt die Verwirklichung der deutschen Fassung davon ab, ob die Herstellungskosten durch Fördermittel gedeckt werden können. Noch suchen wir nach entsprechender Unterstützung.

Wie ist der Übergang von der vorreformatorischen zur nachreformatorischen Zeit verlaufen, denkt man an die Gestaltung des Kircheninneren, die Verwendung der Paramente und der Abendmahlskelche im Verlauf der Gottesdienstfeiern?

Dieser Übergang war überraschend sachte. Früher hat man sich das Reformationsereignis oft als sehr leidenschaftlich vorgestellt und sehr eng mit dem Phänomen Bildersturm verbunden. Heute sehen wir, dass die äußeren Veränderungen in vielen Gebieten Europas nicht sonderlich radikal waren. Das bedeutet auf keinen Fall, dass die Reformation nicht allumwälzend war, ganz im Gegenteil, sie hat geistige Veränderungen herbeigeführt, die unsere Spiritualität bis heute nachhaltig prägen, unabhängig von der konfessionellen Zugehörigkeit. Es war den Menschen damals aber wichtig, Traditionen fortzuführen, die Erinnerung an ihre Vorfahren lebendig zu halten und nicht zuletzt den Sakramenten und dem Gottesdienst Ehre zu erweisen. Aus diesem Grund entschied man sich in Kronstadt – und das Phänomen ist wohl symptomatisch für ganz Siebenbürgen – dazu, einen Großteil der mittelalterlichen Goldschmiedearbeiten und Messgewänder auch nach der Reformation zu behalten und innerhalb des evangelischen Gottesdienstes weiter zu benutzen.

Später, als sich in Siebenbürgen auch radikalere Strömungen wie die der Calvinisten und Antitrinitarier etabliert hatten, wurden diese äußeren Zeichen zu Ausdrucksmitteln des lutherischen Selbstverständnisses. Sie halfen, zum Ausdruck zu bringen, dass die lutherische Kirche eine „mittlere“ Stellung zwischen der katholischen und z. B. der calvinistischen Kirche einnahm.

Die Schwarze Kirche ist bekanntlich im Besitz von rund 200 wertvollen osmanischen Gebetsteppichen. In den letzten zwei Jahren wurde in Zusammenarbeit mit den Paz Laboratorien für Archäometrie ein Forschungsprojekt durchgeführt, das von der Deutschen Bundesstiftung Umwelt Finanzierung erhielt. Welches sind die Schlussfolgerungen, die nach Abschluss dieses Projektes gemacht werden konnten?

Ziel des erwähnten Projektes war es, festzustellen, in welchem Maße die osmanischen Teppiche durch die Behandlungen mit Insektenschutzmitteln der Vergangenheit kontaminiert wurden und welche Möglichkeiten es gibt, um die Giftstoffe aus diesen Objekten schonend zu entfernen. Unter den größten Feinden der Teppichsammlungen sind die Schädlinge, vor allem Motten und Teppichkäfer. Vorwiegend im 20. Jahrhundert, als die Teppiche – abweichend von ihrer historischen Nutzung – statisch ausgestellt oder aufgerollt und unberührt in Sakristeien aufbewahrt wurden, wuchs dieses Problem erheblich. Das Zeitalter hatte darauf eine gefällige Antwort: Chemie. Unsere Vorfahren konnten nicht wissen, dass die Biozide, mit denen sie die Teppiche im Zuge mehrerer Kampagnen behandelten, in den Fasern haften bleiben und gesundheitsschädlich wirken. So haben heute praktisch alle Museen der Welt, die eine Textilsammlung verwalten, ein Problem mit der Kontaminierung. Infolge unseres Großprojektes haben wir jetzt ein ziemlich genaues Bild über den Kontaminierungsgrad jedes einzelnen Teppichs und verfügen über eine Infrastruktur, die es uns erlaubt, in Sicherheit mit diesen Objekten zu arbeiten.

Der Paramentschatz der Schwarzen Kirche ist einer der bedeutendsten in Mitteleuropa und wurde im Bestandskatalog „Liturgische Gewänder in der Schwarzen Kirche zu Kronstadt in Siebenbürgen“, der 2015 erschien und zu dessen Autorinnen Sie zählen, vorgestellt. Werden die Forschungen zu diesem bedeutenden Schatz liturgischer Gewänder des Mittelalters und der Frühen Neuzeit noch fortgeführt?

Mit dem großformatigen Katalog sind die Forschungen zum Paramentschatz der Schwarzen Kirche weitestgehend abgeschlossen. Das Forschungsprojekt, als dessen Krönung das Buch erschienen ist, hat über fünf Jahre gedauert und hat alle Aspekte dieser Objekte sehr gründlich untersucht. Eine detaillierte Bestandsaufnahme wurde geleistet, die den Schnitt und die einzelnen Stoffe, aus denen sich jedes Objekt zusammensetzt, aufzeichnet, inklusive textiltechnologischer Analysen sowie einer Untersuchung der ge-

nutzten Nähfäden. Die Umstände der Herstellung und der Stiftung der Gewänder wurden erforscht. Es wurde der geistlich-konfessionelle Kontext ihrer Entstehung erläutert und die einzelnen Gewänder wurden auch kunsthistorisch verortet. Das umfassende Projekt wurde zum großen Teil durch die Abegg-Stiftung (Riggisberg/Schweiz) getragen, hauptsächlich durch ihre Mitarbeiter PD Dr. Evelin Wetter und Corinna Kienzler, die die Forschungen in Kronstadt durchgeführt und die Beiträge verfasst haben. Man kann also sagen, dass unsere Generation vielleicht nichts mehr zur Forschung der Paramente beisteuern wird können, es warten aber weitere wertvolle Bestände der Schwarzen Kirche darauf, erschlossen zu werden. Dazu gehören in erster Linie die Stützpfilerstatuen, die Grabsteine und die Vasa sacra.

Welche Maßnahmen wurden getroffen, um sowohl die Paramente als auch die Teppiche für die Zukunft zu sichern? Vor Jahren gab es eine eigene Restaurierungsstelle für diese. Wie werden gegenwärtig erforderliche Eingriffe an diesen vorgenommen?

Tatsächlich funktionierte in Kronstadt zwischen 1973 und 1998 eine Textilrestaurierungswerkstatt unter der Leitung von Era Nussbächer (1913-2003), die die Aufgabe der Restaurierung der textilen Kunstgüter anfangs im Dienste der Honterusgemeinde, später dann für die gesamte Landeskirche übernahm. Diese Werkstatt dürfte – neben der gleichzeitig tätigen Altrestaurierungswerkstatt – auch heute noch vielen Kronstädtern in lebendiger Erinnerung sein. Das aktuelle Denkmalressort der Kirchengemeinde ist demgegenüber weitgehend als Koordinationsstelle ausgelegt. Die einzelnen Restaurierungsaufgaben – die gegenwärtig dank der oben erwähnten früheren Werkstätten vorerst in zu bewältigendem Umfang anfallen – werden an externe Fachrestauratoren vergeben. Statt aufwändige und spektakuläre Objektrestaurierungen zu veranlassen, setzen wir heute vielmehr auf die sorgsame Gewährleistung des guten Zustands der Kulturgüter. Die Objekte werden regelmäßig gründlichen Kontrollen unterzogen, so dass wir bei den kleinsten Zeichen einer Veränderung oder Gefährdung rasch eingreifen und das Gleichgewicht wieder herstellen können.

Außer den in der Schwarzen Kirche zu besichtigenden Kunstwerken besitzt die evangelische Kirche A. B. Kronstadt auch noch weitere Kunstgegenstände. Werden diese den tausenden Besuchern gelegentlich in Ausstellungen oder eigenen Publikationen vorgestellt, oder wird für die Zukunft an die Einrichtung eines eigenen Museums gedacht?

Dass es zu den Träumen unserer Kirchengemeinde gehört, ein eigenes Museum zu errichten, ist für unsere Leser vielleicht kein Geheimnis mehr. Wenn wir

dem Publikum die zum Leben der Schwarzen Kirche ehemals gehörigen Kunstobjekte breiter vorstellen könnten, wäre dies eine schöne Gelegenheit, mehr über das Leben, das Denken und den Glauben der Gemeinde mitzuteilen. Allerdings gehören Museen heutzutage zu den kostspieligsten Unterfangen: Eine Immobilie mit spezieller Technik auszustatten, damit wertvolles Kunstgut unter sicheren Bedingungen aufbewahrt werden kann, übersteigt die Möglichkeiten einer Kirchengemeinde. Deshalb werden wir in der nächsten Zukunft andere Brückenschläge dadurch unternehmen, dass wir dem Publikum die Bestände verstärkt durch kleinformatige Ausstellungen und Publikationen zugänglich machen.

Sie bauen bei der Wahrnehmung Ihrer Aufgaben sehr viel auf internationale Zusammenarbeit mit Kunsthistorikern und Fachinstitutionen, und Sie erhalten auch finanzielle Unterstützungen für verschiedene Forschungsprojekte. Würden Sie auf einige dieser kurz eingehen?



Wir suchen die Zusammenarbeit mit Fachleuten aus dem

Ausland, um von ihnen zu lernen. Wir möchten uns eine moderne, dynamische, ethisch korrekte Arbeitsweise aneignen. Zwei der wichtigsten Projekte dieser Art waren das sogenannte „Teppichprojekt“, das über mehrere Projektphasen hinweg auf die Erarbeitung eines Systems für die Erhaltung der osmanischen Teppiche gezielt hat, sowie das Katalogprojekt zu den Paramenten der Schwarzen Kirche. Aktuell arbeiten wir mit dem Germanischen Nationalmuseum (Nürnberg), dem Ungarischen Nationalmuseum (Budapest) und dem Evangelischen Landesmuseum (Budapest) zusammen.

Welches sind Ihre gegenwärtigen Projekte, an denen Sie als Leiterin des Denkmalressorts der Schwarzen Kirche arbeiten, oder die Sie für die Zukunft in Sicht haben?

Aktuell sind Bestandssicherungsaufgaben vorrangig. Die gesamte Sammlung wird nach aktuellen konservatorischen Kriterien neu inventarisiert und die Aufbewahrungsbedingungen werden entscheidend verbessert. Für die nähere Zukunft steht die ausführliche Bearbeitung des Bestands liturgischer Geräte an – etwa die der Kelche, Patenen und Abendmahlskannen. Gleichzeitig arbeiten wir mit den restlichen Bereichen des Pfarramts, etwa mit dem Bereich Schwarze Kirche, der für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig ist, eng zusammen, um die Vermittlung unserer Überzeugung, unserer Gegenwart und Vergangenheit an unsere Gäste zu verbessern, und regelmäßig auch mit der Immobilienverwaltung der Gemeinde, wenn es um die Restaurierung von denkmalgeschützten Bauten geht.

Auch im Namen unserer Leser danken wir Ihnen für diese Ausführungen!

Aus: „KR/ADZ“, vom 14. Juni 2018

## Kronstadt mit sechs Ortsbezeichnungen auf Karte aus Venedig

Auf einer 1690 erschienenen Siebenbürgen-Karte des Venezianers Vincenzo Coronelli ist Kronstadt mit sechs Ortsbezeichnungen eingetragen, hinzu kommt ein nahe gelegenes „Fort di Brazzia“ und ein durch die Stadt fließender „Wolfsbach“. Dem Autor dieser Zeilen ist keine Karte bekannt, auf welcher Kronstadt mit mehr als sechs Bezeichnungen eingetragen ist; insoweit handelt es sich bei der Coronelli-Karte um einen „Rekord“.

Hinzu kommt, daß hinter jeder Bezeichnung die Sprache (als Abkürzung) vermerkt ist, in welcher der Stadtname verwendet wird. Die auf der Karte aufgeführten Bezeichnungen sind „Braffau“ (in Ungarisch [H.]); wobei das „ö“ nicht entschlüsselt werden konnte), Brazio (ebenfalls in Ungarisch); Kronstat (vermutlich steht das „A.“ für Österreichisch, also



Kartusche der Siebenbürgen-Karte von Coronelli

Deutsch); Corona (in Italienisch) und Stephanopolis bzw. Coronopolis (in Latein). Während diese Bezeichnungen auch aus anderen Quellen bekannt sind, kommt der weitere Name „Fors. Praetoriae Augustie“ meines Wissens nach nur auf dieser Karte vor und ist darauf auch keiner Sprache zugeordnet.

Bei dem „Fort di Brazzia“ könnte es sich um die Festung auf dem Schloßberg handeln. Der auf der Karte als durch Kronstadt fließende „Farkas F.“ (F. steht vermutlich für „Fluvius“) kann nur schwer zugeordnet werden. „Farkas“ bedeutet auf Ungarisch „Wolf“, demnach fließt der Wolfsbach durch Kronstadt. Autor der Karte ist Vincenzo Maria (oder Marco) Coronelli (1650-1718), Kartograf und Begründer der ersten geografischen Gesellschaft der Welt, der *Accademia cosmografica degli argonauti*. 1685 wurde er zum Kosmographen der Republik Venedig ernannt. 1717 wurde er von Kaiser Karl VI nach Wien berufen, um Pläne für die Regulierung der Donau zu entwickeln. Er erhielt den Titel *Commisario Perpetuo del Danubio*. uk



Ausschnitt der Coronelli-Karte von 1690 mit Kronstadt und Teilen des Burzenlandes

Die Ausgabe 1/2019 erscheint am 31.03.2019.

Redaktionsschluss ist der 15.02.2019

### Neue Kronstädter Zeitung

Erscheint vierteljährlich. Verlag: Neue Kronstädter Zeitung e. V. München. Redaktion dieser Ausgabe: Siegrid Kess. Redaktionsanschrift: Alfonsstraße 2, 85551 Kirchheim b. München, Tel.: (089) 9 03 83 25, Fax: (089) 90 96 91 60, E-Mail tuw.kess@t-online.de. Manuskripte sowie alle Mitteilungen an die Redaktion bitte nur an diese Anschrift: Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die der Redaktion dar. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet. Bezugspreis jährlich 20 Euro. Bankverbindungen: Postbank München, Konto-Nr. 15 696-802 (BLZ 700 100 80), IBAN DE50 7001 0080 0015 6968-02, BIC PBNKDE33.

Druck: Druckerei Mayer und Söhne Druck- und Mediengruppe GmbH & Co. KG, Oberbembacher Weg 7, 86551 Aichach

Der aufgekündigte Vertrag war wirklich schon sehr alt. Es war eine Treuevereinbarung mit der Krone Ungarns, die bereits 1224 zum ersten Mal bestätigt worden war, dann 1317 und immer wieder von Neuem über die Jahrhunderte hin. Zum letzten Mal erst hatten sich die Sachsen am 29. Oktober 1918 bemüht, ihn zu bestätigen, nämlich zu erklären, dass sie „in dieser schicksalsschweren, entscheidungsvollen Zeit fest und unerschütterlich zum ungarischen Vaterland“ stünden. Dabei fühlte sich dieses Vaterland schon lange nicht mehr an den alten Vertrag gebunden. Das national erwachte Ungarn hatte bereits über mehrere Generationen hin jede Gelegenheit und jede Möglichkeit genutzt, seine Bürger anderer Muttersprache vor den Kopf zu stoßen, sie dem Staat zu entfremden. Immerhin machten diese, also die Nicht-Ungarischsprachigen, knapp die Hälfte der Einwohner der ungarischen Reichshälfte aus. Dieses innerhalb der Habsburgermonarchie so gut wie selbstständige Ungarn wollte – jenseits einer radikalen Modernisierung aller Gesellschaftsbereiche – alle seine Nichtmagyaren mit Zwang zum Ungarntum bringen. Ganze Gesetzespakete der Judikative, verurteilende Urteile der Justiz, Schikane und systematische Behinderung durch die Exekutive erreichten neben einer zunehmenden Magyarisierung aber eine Gegenreaktion, nämlich die immer deutlicher artikulierte Emanzipation der einzelnen Sprachgruppen, der Slowaken, der Rumänen, der Südslawen – und eben auch der Deutschen. Immerhin ein Zehntel der Einwohner Ungarns sprach Deutsch, in Siebenbürgen sogar etwas mehr.

Die Nichtmagyaren empfanden Ungarn zunehmend als Völkerkerker. Die Ortsnamensgesetze und die Schulgesetze um die Jahrhundertwende hatten sie an den Rand der Verzweiflung gebracht. So fingen sich Bande zu spinnen an, die vorher kaum denkbar gewesen wären – die politischen Vertreter der einzelnen Sprachgruppen begannen im Kampf gegen das Budapest Regime, miteinander zu kooperieren. Auch sächsische und rumänische Politiker, zumal Reichstagsabgeordnete, fanden zueinander. Schon 1913 stellte ein sächsischer Politiker fest, dass genau diese Zusammenarbeit „die Zukunftsfrage gerade der Deutschen in Siebenbürgen“ sei (Lutz Korodi). Doch diese Zukunftsfragen sollten während des bald ausbrechenden Krieges in den Hintergrund treten. An der Treue zur Monarchie und Loyalität zum Vaterland bestand während der längsten Zeit der Kriegsjahre seitens aller Völkerschaften kein Zweifel. Erst als sie sich vom eigenen Staat verraten und verlassen fühlten, orientierten sich die Völker neu – einige früher, wie die Südslawen oder die Rumänen, andere später, wie etwa die Sachsen.

## Eine Anschlussklärung und die Hoffnung auf Zukunft. Die Siebenbürger Sachsen 1918/1919

Festrede von Dr. Harald Roth auf dem 28. Treffen der Siebenbürger Sachsen in Mediasch am 22. September 2018

**Mediasch liegt günstig. Zwar nicht direkt im Zentrum Siebenbürgens, aber gut erreichbar aus den anderen sächsischen Städten, aus dem Szeklerland und auch aus Karlsburg (Weißenburg), Kokelburg, Klausenburg. Und die sächsischen Bürgerhäuser boten seit jeher bequeme und sichere Unterkünfte. Deswegen wählte man Mediasch sehr häufig als Tagungsort aus, wenn sich etwa die Vertreter der drei Nationen zum Landtag trafen. Sie tagten dann hier, wo wir uns gerade befinden, in der Margarethenkirche. Zum Beispiel 1575, als der Fürst Siebenbürgens Stephan Báthory hier die Nachricht erhielt, dass er zum König von Polen gewählt worden war. Und in den folgenden Jahrzehnten, als hier auch Fürstentwahlen stattfanden. Oder dann 1840, als sich Wissbegierige in Mediasch zusammenfanden, um den noch heute bestehenden Verein für siebenbürgische Landeskunde zu gründen. Und schließlich am 8. Januar 1919, als eine sächsische Nationalversammlung in Mediasch die Aufkündigung eines alten Vertrages besiegelte und die Grundlagen für einen neuen formulierte.**

vember 1918, dass es im Falle einer Besitzergreifung der Rumänen in Siebenbürgen „ohne blutige Zusammenstöße zwischen Rumänen und Ungarn wohl nicht abgehen könne“. Dass für diesen Fall ein Bürgerkrieg bevorstehen werde, schien gewiss und machte die sächsische Orientierungssuche umso schwieriger. Das Konsulat schrieb im gleichen Bericht: „Die Sachsen sind jedenfalls bestrebt, ihr(em) Volk so gut es geht über die schwierige Zeit hinüber zu helfen.“ (23.11.1918) Den eigenen Standpunkt drückten die Sachsen durchaus im Sinne ihrer Zeit, also dem Mainstream entsprechend aus: „Das sächsische Volk hat den demokratischen Gedanken der Selbstbestimmung der Völker, der jetzt in der ganzen Welt zum Siege gelangt ist, in seinem Kreis schon seit jeher verwirklicht und kann daher dessen allgemeiner Anwendung mit Ruhe entgegensehen.“ (Zentralausschusstagung 23.11.1918)

Doch mit dieser „Ruhe“ war es bei Lichte besehen nicht weit her. Die sächsische Politik war sich der geringen Zahl derjenigen, die sie vertrat, durchaus bewusst. Bislang hatte sie es vermocht, über ein Zensuswahlrecht, bei dem Steuerleistung und Schulbildung über Wahlstimmen entschieden, ihre geringe Quantität mehr als auszugleichen – es gab im Budapest Reichstag mehr sächsische als rumänische Abgeordnete. Doch wenn fortan jeder eine Stimme haben sollte, die gleich viel zählen würde, dann waren sie hoffnungslos im Hintertreffen. Sie mussten befürchten, zwischen den beiden sich zumindest ablehnend, wenn nicht sogar feindlich gegenüberstehenden großen Sprachgruppen Siebenbürgens zerrieben zu werden.

Die Bande zu den Ungarn waren – über die abstrakte altererbte Staatsloyalität hinaus – von diesen selbst gelöst worden, man konnte somit auch von den großartigen Versprechungen der Revolutionsre-

schon Nationalversammlung, schwang hoffnungsfroher Übermut mit. Sie machen deutlich, welche tiefe Verletzungen die ungarische Politik der vergangenen Jahrzehnte hinterlassen hatte, und andererseits welche große Hoffnung man auf die Zusammenarbeit mit den Rumänen setzte. Die *Schäßburger Zeitung* schrieb am 30. November: „Vor dem Richterstuhl der Weltgeschichte reißen die Rumänen ihre nie vernarbten Wunden auf und in der weisen Erkenntnis, dass sie das Recht ihrer Nationalität (...) für ewige Zeit sichern müssen, reißen sie sich los vom Ungarlande. (...) Der Traum einer mächtigen Zukunft, nationaler Größe, der Vereinigung aller Rumänen (...) zu einem gemeinsamen Vaterland geht morgen in Erfüllung.“

Die große Nationalversammlung der Rumänen am 1. Dezember in Karlsburg, deren hundertstem Jahrestag wir heuer gedenken, war für die Sachsen also keinesfalls eine Überraschung und es war auch alles andere als ein Schock. Ganz im Gegenteil. Die vorausgegangenen Ankündigungen wurden wahr gemacht und alle Zusicherungen an die „mitwohnenden Völker“ in die Anschlussklärung mit aufgenommen – all das, wofür man seit Generationen mit den Ungarn stritt und was diese erst im Untergang nur mit Mühe über die Lippen brachten, wurde hier nun feierlich beschworen: „Die volle nationale Freiheit für alle mitbewohnenden Völker. Jedes Volk wird sich in seiner eigenen Sprache durch Personen aus seinen Reihen bilden, verwalten und richten und jedes Volk wird das Recht der Vertretung in den gesetzgebenden Körperschaften und in der Regierung des Landes (...) erhalten. Gleiche Berechtigung und völlige autonome konfessionelle Freiheit für alle Glaubensbekenntnisse im Staat.“ Und noch mehr Zusicherungen dieser Art – ohne Frage von den Verfassern, den führenden Intellektuellen der Siebenbürger Rumänen, im tatsächlichen Sinne der Worte gemeint.

Doch nicht allein diese schönen Worte ließen die sächsischen Eliten in eine regelrechte Aufbruchsstimmung geraten, es gab noch mehr. Die rumänische Seite war sich ihrer Sache nämlich noch keineswegs sicher und brauchte dringend Unterstützung auf ihrem Weg aus dem Reich der Stephanskronen hinaus. Von den Ungarn oder Szeklern brauchten sie diese nicht zu erhoffen, die anderen Deutschen oder auch anderen Sprachgruppen waren zu wenig organisiert oder schon zu stark magyarisiert, also blieben nur die Sachsen als helfende Partner übrig.

Man brauchte unbedingt deren ausdrückliche Zustimmung zum Anschluss, um diesen vor der Weltöffentlichkeit als legitim darstellen zu können. Und deswegen stellten die rumänischen Politiker den Sachsen weitreichende Freiheiten in Aussicht, die über die Karlsburger Erklärung deutlich hinausgingen. Rückblickend stellte ein seinerzeitiger Akteur der Sachsen fest: „Unsere Hoffnungen und Pläne hatten keine Grenzen. Man träumte von einer Auferstehung des Königsbodens und überbot sich an Forderungen.“

Die Lawine des Optimismus war nicht aufzuhalten. Schließlich verlangten wir auch eine eigene sächsische Eisenbahndirektion.“ (Otto Fritz Jickeli) Das war der Dezember 1918. Als Elend und Chaos, Hunger und Tod weite Teile Europas fest im Griff hatten, zog eine Woge der Euphorie durch die Schreibstuben der sächsischen Städte. Nach jahrzehntelanger ungarischer Demütigung und nach Jahren des Krieges nun berechtigte Hoffnung auf die Wiedererlangung sächsischer Freiheiten. Wahrscheinlich eine Stimmung ähnlich den Wochen nach dem Tod Josephs II., als die Sächsische Nation 1790 wiedererrichtet wurde und man die alten Urkunden in feierlicher Prozession über den Großen Ring zurück zum Alten Rathaus trug und auf einem Banner „In Privilegiis Securitas“ schwenkte.

Nun aber, 1918, entstand ein Konzept für ein selbstverwaltetes „Munizipium Sachsenland“, das autonome sächsische Verwaltungseinheiten vorsah – ähnlich dem alten Königsboden (bis 1876), der noch ein deutlich greifbarer Sehnsuchtsort im kollektiven Bewusstsein war. Die sächsische Politik hatte nicht nur die Notwendigkeit erkannt und akzeptiert, sich in das Unvermeidliche zu fügen, sondern eben auch die Chancen dieses Neuanfangs gesehen, den sie von Anbeginn aktiv mitgestalten wollte.

Das ausgeprägte Selbstbewusstsein, in jener Situation als „Volk“ zu agieren und nicht etwa als Sprachminderheit, war in jeder politischen Äußerung wahrnehmbar. Ein Berliner Diplomat hielt fest: „Im allgemeinen macht sich bei den Sachsen eine ziemlich optimistische Auffassung über das zukünftige Geschick ihres Volkes geltend. In nationaler Hinsicht erhofft man infolge der kulturellen

Überlegenheit der Sachsen eine große Entfaltung des deutschen Einflusses, die durch den starken Antagonismus zwischen Rumänen und Magyaren in der günstigsten Weise gefördert werden würde.“ (Generalkonsulat Budapest 24.12.1918)

In den sächsischen Gremien wurde während des Dezember eifrig an einem Forderungskatalog gearbeitet, der der rumänischen Seite übergeben werden sollte und den man eigentlich vor der eigenen, verbindlichen Anschlussklärung so weit wie möglich bestätigt, rechtlich belastbar zugesichert haben wollte. Dazu gehörte als erster und wichtigster Punkt das Selbstverwaltungsgebiet, dann folgten Fragen der Kirchenautonomie, des Nationalvermögens, des Fürsorge- und des Schulwesens, der sächsischen Offiziere, einer deutschen Universität und manches mehr.

Diese Forderungen, ein hundertseitiges Memorandum, wurden der in Hermannstadt neu eingerichteten Übergangsregierung, dem Rumänischen Regierungsrat für Siebenbürgen, übergeben – und zwar fast zeitgleich mit der Einladung zur Abhaltung einer sächsischen Nationalversammlung, also



Dr. Harald Roth

Foto: George Dumitriu

um die Jahreswende 1918/19. Die Ereignisse überstürzten sich nämlich ab Mitte Dezember: Die Mitglieder des Regierungsrates waren als Minister ins Bukarester Kabinett aufgenommen worden, König Ferdinand von Rumänien bestätigte die Karlsburger Beschlüsse durch ein Vereinigungsdekret und das rumänische Militär besetzte immer größere Teile Siebenbürgens. Die Sachsen wollten also nicht zu spät kommen, denn nur wenn die rumänische Delegation bei den bevorstehenden Friedensverhandlungen mit der sächsischen Zustimmung als Ass im Ärmel punkten konnte, waren die Hoffnungen der Sachsen auf rumänische Gegenleistung berechtigt.



Hans Otto Roth war im Januar 1919 einer der Hauptredner auf der Versammlung in Mediasch und Mitglied der Abordnung, die König und Regierung in Bukarest die Anschlussklärung überbrachte. Von 1919 bis 1938 vertrat er die Deutschen Rumäniens im Parlament. (Gemälde von Hans Eder):

Als Nationalversammlung wurde der erweiterte Zentralausschuss definiert, also die Vertreter aus den bisherigen Wahlkreisen zum Reichstag, sowie der Deutsch-sächsische Nationalrat, eine Art Interimsregierung seit November – alles in allem 138 stimmberechtigte männliche Mitglieder. Sie fanden sich am 8. Januar 1919, einem Mittwoch, hier in Mediasch ein. Acht Stunden dauerte die teils leidenschaftlich geführte Debatte. Es gab durchaus Kritik und Skepsis, weil es im Vorfeld nicht gelungen war, verbindliche Zusicherungen der rumänischen Seite für die sächsischen Hauptanliegen zu erreichen.

Die Trennung von Ungarn stand außer Frage, schließlich hatte der Nationalrat mit dem Aufruf von Ende November, den Einberufungsbefehlen zur ungarischen Armee keinesfalls Folge zu leisten,

(Fortsetzung auf Seite 4)



Fand die sächsische Nationalversammlung am 8. Januar 1919 in Mediasch in der Margarethenkirche oder in dem in unmittelbarer Nähe stehenden Stephan-Ludwig-Roth-Gymnasium (Foto) statt? Unterschiedliche Quellen geben verschiedene Antworten auf diese Frage. Foto: Wolfgang Wittstock

Diese rangen seit jenem 29. Oktober 1918, als sie noch glaubten, ihre Treue zu Ungarn bekräftigen zu müssen, rund einen Monat um den richtigen Weg. Dabei erleichterten zwei Aspekte die Suche: Auf der einen Seite verabschiedete sich die Doppelmonarchie durch völliges Chaos, Unsicherheit und Not aus der Geschichte, oft schlimmer als die Kriegszeit selbst. Auf der anderen Seite schienen jene völkerübergreifenden freundschaftlichen Netzwerke, deren Entstehung der ungarische Chauvinismus befördert hatte, eine zukunftsfähige Alternative zu bieten. Und mehrere personelle Wechsel in der sächsischen Führung erleichterten es überdies, ganz neu über die Gegenwart nachzudenken.

Die größte Sorge war zunächst, den zentrifugalen Kräften während der Auflösung der öffentlichen Ordnung entgegenzuwirken, als Militär, Polizei, Verwaltung plötzlich keinen Dienstherrn mehr hatten. Während die sächsische Führung bestrebt war, durch übernationale Bürgerwehren und durch die Aufrechterhaltung lokaler Strukturen vor allem der Bevölkerung einen gewissen Schutz zu bieten, versuchte sie gleichzeitig, sich ein Bild der Lage zu verschaffen. Sie hielt nach allen Richtungen hin Ausschau, ihre Vertreter sprachen mit den anderen Deutschen Ungarns. Sie sprachen mit den Reichstagsabgeordneten und politischen Führern der Rumänen. Sie sprachen mit Diplomaten, etwa des Deutschen Reiches. Sie sprachen mit den neuen bürgerlichen Revolutionsregierungen Ungarns. Und suchten Orientierung. Dabei trieben sie die wildesten Befürchtungen um: In einem Bericht des Deutschen Generalkonsulats in Budapest etwa hieß es im No-

gierung nichts erwarten. Hingegen begannen die Vertreter der Rumänen schon vor Mitte November, ihre Überlegungen zu konkretisieren: Sie planten, Siebenbürgen und weitere ostungarische Komitate durch eine Nationalversammlung dem Königreich Rumänien anzuschließen. Und auf einer persönlichen Ebene, vor allem zwischen den ehemaligen Reichstagsabgeordneten, ließen sie die Sachsen wissen, dass diese sich dazu positionieren müssten. Unklar war zu jenem Zeitpunkt beiden Seiten, wie schnell dieser Prozess ablaufen würde und wie so ein Anschluss überhaupt funktioniert – ob das erst eine Friedenskonferenz umsetzen würde oder etwa, ob die anzuschließenden Gebiete zunächst autonom blieben. Jedenfalls wurden der sächsischen Seite von Anbeginn erhebliche nationale Freiheiten in Aussicht gestellt, und die Einstellung der Rumänen ihnen gegenüber war von Respekt und von Anerkennung getragen. Zudem sickerte durch, dass die anzuschließenden Gebiete von Hermannstadt aus regiert werden sollten – man würde also bald in unmittelbarer Nachbarschaft zueinander Politik betreiben.

Die politisch aktiven Kreise der Sachsen genauso wie die sächsische Presse wandelten binnen etwa zehn Tagen (im letzten Novemberdrittel) ihre Position – und zwar von abwartend hin zur Vorbereitung einer großen Wende. Denn die breite Bevölkerung hatte in dieser an Medien noch armen Zeit die Problematik bis dahin nur ansatzweise erfassen können, sie musste aufgeklärt, oder wie man heute sagen würde: sie musste mitgenommen werden. In vielen überlieferten Äußerungen der letzten Novembertage, also kurz vor der Karlsburger rumäni-

(Fortsetzung von Seite 3)

auch öffentlich den Bruch mit dem bisherigen Staat vollzogen. Allerdings hatten nicht wenige Teilnehmer der Nationalversammlung ein mulmiges Gefühl dabei, ohne echte Rechtsgrundlage eine Entscheidung zu fällen. Denn die Sachsen waren, etwas anders als in ihrer von Theologen geprägten Geschichtsschreibung oft suggeriert, die Sachsen waren in erster Linie ausgezeichnete Juristen und Ökonomen.

Doch die Macht der Verhältnisse und die immer wieder ausgesprochene Hoffnung auf gute Entwicklungschancen gaben die einzig mögliche Lösung vor: „So erwächst gerade für uns Sachsen eine neue, freudige Aufgabe. Entscheidend (ist), daß wir (unser) Kraftreservoir verteidigen; das können wir nur durch den Anschluss“ – so der Aufruf des wahrscheinlich jüngsten Mitglieds gegen Schluss der Versammlung, des Nationalratssekretärs Hans Otto Roth. Die Entscheidung fiel einstimmig und wurde noch am gleichen Tag unter der Überschrift „An unser Volk!“ an die Zeitungen gegeben und als Flugblatt in Umlauf gebracht.

Wir alle kennen den Text der Anschlussklärung und konnten ihn in den vergangenen Monaten an verschiedenen Stellen von Neuem lesen oder hören. Wir können uns daher hier auf wenige Passagen beschränken und vor allem einige Inhalte hervorheben. Die sächsische Nationalversammlung trat wie ein Souverän auf, sie vertrat „ihr Volk“ – niemand anderer hätte für die Sachsen sprechen können. Das entsprach durchaus auch der zeitgenössischen Wahrnehmung durch die Siebenbürger Rumänen, und auch sie sprachen in der Karlsburger Erklärung von *popoare*, von „Völkern“, nicht von Nationalitäten oder gar Minderheiten.

Die Sachsen entschieden ausdrücklich selbst den Anschluss an das Königreich Rumänien, niemand bestimmte über sie. Sie grüßten das rumänische Volk brüderlich, begrüßten mithin das bei ihnen einziehende Königreich – so wie die einziehenden rumänischen Truppen in den einzelnen Städten fe-

## Eine Anschlussklärung und die Hoffnung auf Zukunft. Die Siebenbürger Sachsen 1918/1919

erlich begrüßt wurden. „Das sächsische Volk Siebenbürgens trägt damit nicht nur der weltgeschichtlichen Entwicklung Rechnung, sondern auch dem innern Rechte des rumänischen Volkes auf Vereinigung und Staatenbildung und spricht die zuversichtliche Erwartung aus, dass sich das rumänische Volk und der rumänische Staat, dem das sächsische Volk seine alterberbte Tüchtigkeit zur Verfügung stellt, ihm gegenüber immer durch vornehme und gerechte Gesinnung leiten lassen wird.“ (aus der Anschlussklärung)

Dies war nun das Vertragsangebot, das die sächsischen Vertreter dem größer werdenden Königreich Rumänien unterbreiteten, die ausgestreckte Hand zu einem neuen Verhältnis. Die Rechtsgrundlage für ihre Entscheidung bildeten ausdrücklich die Karlsburger Beschlüsse. Nun wurden die Sachsen erst einmal gefeiert, nachdem sie die Mediascher Entschließung zunächst dem Regierungsrat in Hermannstadt und dann Ende Januar in Bukarest König und Regierung übergaben. Auch hier sicherte man ihnen vieles zu, der König selbst wollte ihren Besitzstand in Kultur und Wirtschaft „mit aller Kraft fördern“.

Vor allem aber nutzte die sächsische Anschlussklärung zunächst der rumänischen Delegation bei den Friedensverhandlungen in Paris, die damit die Rechtmäßigkeit ihres Anspruchs auf Siebenbürgen und implizite Transsilvanien (nach neuem Verständnis) belegen konnte. Diese Eindeutigkeit der Entscheidung zweier „Völker“ und die überaus rasche Umsetzung des Anschlusses mag im Übrigen auch mit dazu beigetragen haben, dass es in Siebenbürgen friedlich blieb und die bürgerkriegsähnlichen Zustände, mit denen die meisten gerechnet hatten, nicht eintraten.

Ja, die wehrfähigen sächsischen Männer trugen ihren Teil unmittelbar dazu bei, als sie sich umgehend

für die rumänische Armee rekrutieren ließen und etwa an der Niederschlagung der kommunistischen Räteregierung in Budapest 1919 beteiligt waren.

So überschwänglich der Empfang für die sächsische Delegation in Bukarest mit Empfängen, einer Hoftafel, einem Bankett und sonstigen Ehren auch war, so hart sollten die Sachsen in den kommenden Monaten landen. Es stand nun nämlich an, all die in das Memorandum gepackten Hoffnungen auf eine zukunftsreiche Existenz in Rumänien auszuverhandeln. Und da stellte sich allmählich heraus, dass die Siebenbürger Rumänen selbst schon recht bald machtlos waren, durch die neue Hauptstadt der Möglichkeiten beraubt, ihre fraglos aufrichtigen Zusagen einzulösen.

„Ein Jahrzehnt der Angst, der Ermüchterung und der Erfahrungen“ sollte einer der Wortführer der Siebenbürger Rumänen im Rückblick die nun folgenden Jahre umschreiben (Alexandru Vaida-Voevod 1928). So schwer es auch war, die Mediascher Anschlussklärung in der breiten Masse des sächsischen Volkes verständlich zu machen, so standen jene, die die Anschlussentscheidung gefällt hatten, doch auf Dauer treu zu ihrer Position und künftig loyal zum neuen Staat. Auch wenn dieser es ihnen nicht leicht machte und die Zusagen der Karlsburger Beschlüsse lange gar nicht, dann aber spät, wohl zu spät und vor allem unter falschem ideologischen Vorzeichen einlöste.

Für die sächsische Geschichte aber war dieser Wendepunkt hier in Mediasch abermals ein wunderbarer Glücksfall. Uneinigkeit, eine ausbleibende oder gar eine falsche Entscheidung hätte diese an Zahl kleine Gruppe im neuen Machtgefüge zerreißt, völlig aufreiben können, ihre gemeinschaftliche Fortexistenz in Frage stellen können. So aber gab es einen Aufschwung – trotz etlicher Rück-

schläge und markanter Verluste und trotz vieler unerfüllter Hoffnungen.

Es gab einen Aufschwung, weil sie als Helfer im richtigen Moment vom neuen Zentrum künftig nicht ganz ignoriert werden konnten, weil sie dadurch auf Dauer im moralischen Vorteil waren, aber auch weil sie eine deutlich eigenständigere kulturelle Position als im dualistischen Ungarn erringen konnten, weil die Hoffnung auf die Erfüllung früherer Zusagen zugleich Antrieb für eine konstruktive Politik war, weil sie so zu politischen Sprechern einer deutlich größer gewordenen Sprachgruppe werden konnten. Und weil sie – nun unversehens im Zentrum Großrumäniens – die neuen wirtschaftlichen Herausforderungen ausgesprochen geschickt zu nutzen verstanden.

Eigentlich eine Erfolgsgeschichte, die leider meist in den Schatten der Verbitterung über nicht erfüllte Hoffnungen und vor allem in den Schatten späterer, wahrhaftig finsterner Epochen gerät, eine Erfolgsgeschichte, die hier vor bald hundert Jahren begann. Es gibt noch einen wichtigen Aspekt der Mediascher Anschlussklärung, der bis heute nachwirkt – oder jedenfalls bis heute nachwirken kann, wenn er bewusst ist und genutzt wird. Durch den Beschluss vom 8. Januar 1919 wurden die Sachsen und mit ihnen die Deutschen Rumäniens zu Mitbegründern des vergrößerten Rumäniens, sie sind ein konstitutives Element dieses Landes und eben nicht Eingeladene, wie sie es vordem waren.

Sie sind ein Teil der gewachsenen, ererbten Vielfalt und damit des Reichtums dieses Landes. Dieses immer wieder bewusst zu machen, der deutschen wie der rumänischen Seite gleichermaßen, und an den fortschrittlichen Geist der Karlsburger Beschlüsse sowie an deren Versprechen zu erinnern, gibt es im Gedenkjahr 2018/19 wiederholt Anlass. Mögen zumindest Teile jener Hoffnungen, die die Mediascher Versammlung geleitet haben, auch heute Antrieb sein und in ein weiteres Jahrhundert weisen.

Aus: „ADZ“, vom 7. und 9. Oktober 2018

406 Jahre sind vergangen, seitdem in Marienburg im Kampf gegen den siebenbürgischen Fürsten Gabriel Báthory, der Kronstädter Stadtrichter Michael Weiß sowie Hunderte von Kronstädter Bürgern und Bewohnern der Burzenländer sächsischen Gemeinden ihr Leben lassen mussten. Darunter auch 22 Schüler („Studenten“) des Honterusgymnasiums.

„Würdet ihr auch Michael Weiß in die Schlacht folgen, um eure Stadt zu schützen?“, fragt der Schüler erneut das Publikum. „Wer wäre heute bereit, sich zu opfern?“. Kaum einer hebt die Hand. Heute ist eine derartige Situation für die Schüler unvorstellbar.

### Diesmal in der Aula des Honterus-Lyzeums

Die diesjährige Michael-Weiß-Gedenkfeier, die vom Demokratischen Forum der Deutschen im Kreis Kronstadt (DFDKK), der Evangelischen Kirche A. B. Kronstadt und dem Johannes-Honterus-Lyzeum traditionsgemäß am 16. Oktober, dem Stichtag der Schlacht von Marienburg, stattfand, wurde diesmal anders gestaltet. Und fand nicht mehr in Marienburg statt, sondern in der Aula des Honterus-Lyzeums. Auf die Zeremonie beim Studentendenkmal wurde in diesem Jahr verzichtet, obwohl es eigentlich der wärmste 16. Oktober seit Jahren war. Auf jeden Fall war die Teilnehmerzahl größer als in den vergangenen Jahren. Die Burzenländer Blaskapelle spielte vor dem Honterusdenkmal, danach wurden die Gäste in den Festsaal des Honterus-Lyzeums eingeladen. Der sich schnell füllte. Schulleiter Radu Chivărean begrüßte die Anwesenden, darunter die DFDKK-Vorsitzende Caroline Fernolend, den DFDKK-Kreisrat Wolfgang Wittstock, den Vorsitzenden des Kronstädter Orts-

## Michael-Weiß-Gedenkfeier in der Honterus-Aula

„Wer war Michael Weiß?“, fragt ein Schüler das Publikum. „Wir wussten es auch nicht, bis vor wenigen Wochen“, fährt er fort. Dann bittet er 22 Jugendliche aus dem Publikum, aufzustehen und nach vorne zu kommen. Er wendet sich wieder an die Zuschauer: „Stellt euch vor, dass eure Kollegen in einer Schlacht gefallen sind“.

sein. Dem Andenken an die 22 Studenten, die in der Schlacht gefallen sind, wurde 1912, anlässlich des 300. Jahrestages der Schlacht, das Marienburger Denkmal gewidmet. 1913 wurde es eingeweiht.

im Fürstentum eingeschränkt und führte Kriegszüge gegen Burzenländer Gemeinden. 1610 besetzte er Hermannstadt und ließ es plündern. Der Stadtrichter Michael Weiß wagte es, einen Widerstand gegen



Die Burzenländer Blaskapelle spielt vor dem Honterusdenkmal.

Fotos: Dieter Drotleff

Bis in die 1930er Jahre werden hier Gedenkfeiern anlässlich des Jahrestages der Schlacht, am 16. Oktober, abgehalten. 1998 wird die Tradition wieder aufgenommen und seitdem jedes Jahr fortgeführt.

### Gerechtigkeit ist besser als Opfer

Nach der Präsentation der Theatergruppe folgte ein kurzer Dokumentarfilm, von Schülern erstellt, in dem an die Lebensstationen von Michael Weiß erinnert wird. Dabei wird besonders auf die Schlacht vor vier Jahrhunderten eingegangen. Es handelte sich um eine Auseinandersetzung zwischen Gabriel Báthory, dem damaligen Fürsten Siebenbürgens, und der Stadt Kronstadt unter Führung ihres Stadtrichters Michael Weiß.

Báthory hatte die ständischen Rechte der Sachsen

organisiert. Am 16. Oktober 1612 trafen seine Truppen auf das Heer von Báthory. Noch ehe die Schlacht begann, setzte im Kronstädter Heer angesichts der feindlichen Übermacht eine Fluchtbewegung ein. Und schließlich wurde die Schlacht dramatisch verloren. Hunderte von Kronstädtern starben, darunter auch 22 Gymnasiasten. Auch Weiß wurde getötet. Die Kronstädter verweigerten auch in der Folgezeit eine Übergabe der Stadt.

Der Dokumentarfilm wurde am Abend des 16. Oktober auch in der Michael-Weiß-Gasse gezeigt.

Auch Stadtpfarrer Christian Plajer begann seinen Vortrag mit der Frage: „Wer war Michael Weiß?“ Gewiss starb er einen Heldentod. Man fragt sich jedoch: war es die richtige Entscheidung, Kronstadt auf keinen Fall Báthory zu unterwerfen und die



Die Schülertheatergruppe des Deutschen Jugendforums bereitet eine interaktive Präsentation vor.



Stadtpfarrer Christian Plajer spricht über die Opfer der Marienburger Schlacht.

Schlacht außerhalb der Mauern der Stadt zu wagen? Trägt vielleicht Michael Weiß die Verantwortung für den Tod der vielen Menschen, die ihm in die Schlacht gefolgt sind? Hätte man dieses Gemetzel vermeiden können? Was wäre gewesen, wenn Weiß nicht nach Marienburg gegangen wäre?

„Recht und Gerechtigkeit tun ist dem Herrn lieber als Opfer“. Mit diesem Bibelspruch wies Stadtpfarrer Plajer darauf hin, dass manchmal eine rationale Entscheidung viel mehr bedeutet als ein Heldentod. Die diesjährige Michael-Weiß-Gedenkfeier regte, vielleicht mehr als die aus den Vorjahren, zum Nachdenken an. Das neue Konzept ist unter anderem auch Ursula Philippi zu verdanken, die die Veranstaltung moderiert hat. Ob die Feier im nächsten Jahr erneut beim Studentendenkmal stattfindet oder ob man mit der Veranstaltung in der Aula eine neue Tradition eingeleitet hat, ist noch ungewiss.

Aus: „KR/ADZ“, vom 25. Oktober 2018, Autor Elise Wilk

## Vier Generationen – Mattis-Teutsch

**Temeswar** – Zwischen dem 18. Oktober 2018 und dem 15. März 2019 soll die avantgardistische Kunst der Künstlerfamilie Mattis Teutsch mit einer generationsübergreifenden Ausstellung im Kunstmuseum Temeswar gewürdigt werden.

Die Ausstellung (Kurator: Thomas Emmerling) umfasst Malereien, Skulpturen, 3D-Computer-Animationen und Installationen.

Erstmals werden alle vier Generationen Mattis-Teutsch in Rumänien gezeigt.

„Eternitatea modernității – patru generații din familia Mattis-Teutsch“ „Zeitlose Modernität – vier Generationen der Familie Mattis-Teutsch“ heißt die Ausstellung, die am Donnerstag, den 18. Oktober, im Barocksaal des Museums, eröffnet wurde. Werke von Hans Mattis-Teutsch (1884-1960), Johann Mattis-Teutsch (1913-1988), Waldemar Mattis-Teutsch (geboren 1950) und Agnes Mattis-Teutsch werden dabei ausgestellt.

Alle Werke stammen aus dem persönlichen Archiv der Familie.

Die Ausstellung in Temeswar ist in Partnerschaft des Kunstmuseums mit der Stiftung Kunsthaus 7B, dem Deutschen Kulturzentrum Temeswar und dem Österreichischen Kulturforum zustande gekommen.

Aus: „ADZ“, vom 23. Oktober 2018



Schulleiter Radu Chivărean begrüßt die Anwesenden.

forums Thomas Șindilariu, Stadtpfarrer Christian Plajer und Mihaela Bolea, Vertreterin des Bürgermeistersamts Marienburg.

Die Schüler, die anhand einer interaktiven Präsentation dem Publikum Fakten über das Leben von Michael Weiß vorstellten, sind Mitglieder der Theatergruppe „Pun@Ht“ des Kronstädter Jugendforums. So wie Petra Antonia Binder, die Leiterin der Gruppe, betonte, waren sie sehr interessiert am Thema und gingen enthusiastisch an die Arbeit, als es darum ging, die Präsentation vorzubereiten. Die Schüler zeigten dem Publikum eine alte Karte von Kronstadt. Damals hieß die heutige Michael-Weiß-Gasse „Nonnengasse“.

„Wir waren auf der Straße und haben die Leute gefragt: Wisst ihr, wer Michael Weiß war?“ Fast niemand konnte darauf antworten. Vielleicht mag der Name für manche Marienburger ein Begriff

## Stadtpfarrer Dr. Konrad Möckel und der Schwarze-Kirche-Prozess – ein zweifaches Gedenken

60 Jahre seit dem Schwarze-Kirche-Prozess. Effekte und Folgen

Von Thomas Şindilariu

Gestern, 26. Juni 2018, am Internationalen Tag der Unterstützung von Folteropfern der Vereinten Nationen, ist der XXIII. Kongress von Inter-Asso mit einem Empfang bei Staatspräsident Klaus Johannis im Cotroceni-Palast in Bukarest zu Ende gegangen. Inter-Asso ist der Dachverband der nationalen Vereine der ehemaligen politischen Häftlinge und Opfer des Kommunismus. Die Thematik des Kongresses ist aufs Engste mit dem verwoben, worum es im Falle des Schwarze-Kirche-Prozesses geht. Daher bin ich sehr dankbar, dass wir als Honterusgemeinde die Tätigkeit dieses in Deutschland angesiedelten Dachverbandes der osteuropäischen Vereine ehemaliger Häftlinge und Opfer des Kommunismus seit nunmehr neun Jahren und zwar als mittelbare Folge der Auseinandersetzung mit unserem eigenen politischen Gruppenprozess mit unterstützen. Vorgestern war der 60. Jahrestag der Verhaftung der Gruppe der rumänischen Jugendlichen, die es als Schüler unserer historischen rumänischen Schwesterschule, dem Şaguna-Lyzeum, gewagt hatten, als Garde der rumänischen Jugend Gedanken des Widerstandes gegen den Stalinismus im Kontext des Ungarn-Aufstandes zu entwickeln.

*imperialistilor.*“ (Arbeiter, arbeitende Bauern, Intellektuelle! Um die Pläne der Kriegstreiber zu vereiteln, seid wachsam, enttarnt die sabotierenden und gerüchteverbreitenden Spione sowie andere Agenten der Imperialisten). Die imaginäre Achse in Verlängerung von Stalins Arm traf die Wand der Schwarzen Kirche just an der Stelle, wo Stadtpfarrer Möckel den Protest des Presbyteriums gegen die Enteignung der 1913 neu errichteten Honterusschule eingemauert hatte.

Damit ist eigentlich alles gesagt über das Klima der allgemeinen Hexenjagd, das nach dem Ungarnaufstand von 1956 im gesamten Ostblock herrschte,

von begriffsprägender Art aus der Zeit von Möckels Wirken in Kronstadt ist im Übrigen die Eigenbezeichnung „Honterusgemeinde“, der Möckel mithilfe eines Gemeindeblattes zum endgültigen Durchbruch verhalf. Wie sein Sohn Andreas Möckel herausgearbeitet hat, scheint Konrad Möckel auch die Begrifflichkeit „unsere liebe Schwarze Kirche“ gerne verwendet zu haben – der Stalinismus hatte für all das nur einen politischen Schauprozess als Antwort übrig! Heißt es damit für uns also (auch heute noch) „wegen unserer lieben Schwarzen Kirche“?!

Das „Endprodukt“ Schwarze-Kirche-Prozess ergab sich erst im Verlauf der Verhöre der ab Ende 1957 Verhafteten und darf als Musterbeispiel der massenmanipulatorischen Fähigkeiten der Securitate sowie der Staats- und Parteiführung, die dahinter standen, eingestuft werden – andernfalls hätte der Prozess, wie Corneliu Pinitilescu nachgewiesen hat, in der Folge niemals als Lehrmaterial bei der Ausbildung junger rumänischer Securitate-Kader in Moskau dienen können.

Der Schwarze-Kirche-Prozess begann nämlich aktenmäßig als Überwachungsakte einer Gruppe von Jugendlichen, betitelt als: „*Horst Depner, Günter Volkmer, Karl Dendorfer și alții*“ (Horst Depner, Günter Volkmer, Karl Dendorfer und andere, sowie andere wechselnde Namensformen). Ereignet hatte sich nichts Außergewöhnliches: Jugendliche wollten ihre Freizeit sinnvoll miteinander verbringen. Die Ereignisse in Ungarn bewirkten eine gewisse Politisierung der Diskussionen, die Ideen, die dabei ins Spiel kamen für den Fall, dass sich die revolutionären Ereignisse auf Rumänien ausbreiten sollten, waren jedoch weit davon entfernt, konkrete Formen anzunehmen. Für die Securitate reichte die sogenannte Sachlage aus, um durch die ihr typischen sprachlichen Transponierungsprozesse in den „*limbaj de lemn*“ (die Holzsprache) politische Schuld durch nicht enden wollende Verhöre, oft unter Einsatz von Folter, zu konstruieren, die als Technik darauf aus waren, den Gefangenen zum Nachgeben, zum Unterschreiben unwahrer, weil übertriebener Aussagen zu bringen, um ihn psychisch zu brechen und zur Verinnerlichung einer Schuld trotz offensichtlicher Unschuld zu bringen – gibt es abschaulichere Arten der Prozessführung? Tatsächliche Akte des Widerstandes, wie etwa das Einmauern des presbyterialen Protests gegen die Enteignung der Honterusschule, konnten angesichts der hohen Effizienz dieser Methoden im Prozessverlauf vernachlässigt werden, zumal das persönliche Eingeständnis der fiktiven Schuld als ideologisch höherwertig von den Vertretern des Regimes eingestuft wurde.

Das gefundene Fressen für die Securitate mit Blick auf die Gruppe der Jugendlichen – der zahlenmäßig größten unter den Prozessopfern – war die Tatsache, dass einige von ihnen die Jugendstunden von Stadtpfarrer Dr. Konrad Möckel in der Oberen Sakristei der Schwarzen Kirche besuchten. An sich auch dies nichts Außergewöhnliches, etwas Banales eigentlich, denn es war doch Teil des Pflichtenkreises des Stadtpfarrers, die Gemeindejugend im Sinne des Evangeliums zu unterweisen. Im Klima der Hexenjagd jener Jahre und unter Berücksichtigung

über die Furcht und den riesigen Minderwertigkeitskomplex, den die Machthaber gegenüber ihrer eigenen Bevölkerung hatten. Eine Inszenierung wie der Schwarze-Kirche-Prozess als Folge dieser Lage, war gewissermaßen nur noch eine Frage der Zeit.

Es lohnt jedoch weitere Gedanken zum Prozess, seinen Effekten und Folgen zu entfalten, zumal ihre Wirkung nicht auf den historischen Moment beschränkt war und wohl nie wirklich ganz verfliegen wird.

„Weiße Kirchen gibt es viele“, hat Gernot Nussbächer bei mehreren Gelegenheiten unterstrichen, „die Schwarze Kirche gibt es aber nur einmal“. Die genaue Begriffsgeschichte der Bezeichnung „Schwarze Kirche“ steht noch aus. Es scheint aber so gewesen zu sein, dass in der Zeitspanne, als Viktor Glondys Stadtpfarrer in Kronstadt war, die Bezeichnung „Stadtpfarrkirche“ – etwa in der Titulatur der monumentalen Monographie von Ernst Kühlbrandt und Julius Gross – bevorzugt worden ist. Erst mit der 1936 ins Leben gerufenen Aktion „Für unsere Schwarze Kirche“ kann man sagen, setzte sich die Bezeichnung „Schwarze Kirche“ in unumkehrbarer Weise durch. Eine vergleichbare Frucht



Vedere din Or. Stalin  
Stalin-Statue im Park am Ende der Purzengasse.

Der Opfer-Begriff hat viele Bedeutungsstufen, ja ihm liegt auch die Gefahr der Übertreibung inne. Besonders wichtig ist den ehemaligen politischen Häftlingen aber, dass ihr Leid einen Sinn hatte, es sollte mit Blick auf Gegenwart und Zukunft nicht vergeblich gewesen sein. Dass sie sich als Kilometer Null unserer demokratischen Werte verstehen, gewinnt gegenwärtig, wo unsere demokratischen Abwehrkräfte auf dem ganzen Kontinent einer ersten ernsten Prüfung unterzogen werden, einen ganz anderen Stellenwert, als dies noch vor ein paar Jahren der Fall war. Bange Fragen kommen auf, ist bei Zeiten mit ausreichender Entschlossenheit in die Unumkehrbarkeit des Transformationsprozesses, während welchem sich in den 1990er Jahren aus kommunistischen Diktaturen lupenreine Demokratien entwickeln sollten, investiert worden? Kann so ein Ansinnen gut gehen, wenn die alten Eliten nicht ausgetauscht werden, auf Deutsch mit der Wendehalsnomenklatura vorneweg eine neue wertebasierte Gesellschaft entstehen soll? Der scharfe Blick, den die ehemaligen Häftlinge auf diese Fragen haben, kristallisiert sich in ihrer immer und immer wieder formulierten Forderung der europaweiten Verurteilung des Kommunismus, als einer Ideologie, die hunderttausende Opfer und damit wohl mehr als die rechtsextremistischen Ideologien zurückgelassen hat. Damit bezwecken sie keine Geschichtsrelativierung, sondern die Aufnahme der kommunistischen Unterdrückungsthematik in den Unterricht sowie die feste Verankerung der Menschenrechte ebendasselbst, damit sich menschenverachtende Herrschaftsformen gleich welcher ideologischer Ausrichtung nie mehr etablieren mögen.



Dr. Konrad Möckel 1958 in Begleitung von Securitate-Offizieren im Dachstuhl der Oberen Sakristei der Schwarzen Kirche bei der Freilegung des Protestschreibens des Presbyteriums der Honterusgemeinde gegen die Enteignung der neuen Honterusschule (Prozessakten im Archiv des CNSAS).

Das heutige zweifache Gedenken der Honterusgemeinde, ihrer Gäste, der Verurteilten und ihrer Angehörigen und Nachkommen hat seinen Beginn in der grenzüberschreitenden gemeinsamen Sorge um das Schicksal des handschriftlichen Nachlasses von Dr. Konrad Möckel. Als sich Ende 2017 die Überführung des Nachlasses aus Würzburg ins Archiv der Honterusgemeinde in Kronstadt konkretisierte, kam der von Ernst Richard Boege (1899-1985) geschaffene Kopf von Dr. Konrad Möckel ins Spiel. Die Skulptur war im Kontext der Renovierung der Schwarzen Kirche gegen Ende der 1930er Jahre, als Boege den Großteil der Repliken am Chor der Kirche erschuf, entstanden und hatte die Zeit seither als Gipsarbeit überdauert. Auf Empfehlung von Mihai Buculei, der eben erst das Denkmal „Aripi“ (Flügel) als zentrales Denkmal für die Opfer des Kommunismus in Bukarest fertiggestellt hatte, wurde der Bildhauer Giulian Octav Dumitriu mit der Transponierung von Boeges Skulptur in Bronze beauftragt. In dankenswerter Weise finanziell gefördert v. a. von Prof. Dr. Andreas Möckel entstand die Gedenkordnung, die der Skulptur eine Gravur nach dem Linolschnitt „Schwarze Kirche Kronstadt“ von Erhard Volkmer (ca. 1981) und eine Gedenkplatte mit den Namen der im Schwarze-Kirche-Prozess Verurteilten beigab. Damit konnte die 1933 endende Porträtserie der Kronstädter Stadtpfarrer im Kapitelzimmer in sinnfälliger Weise ergänzt werden.

Rumänien hat den Kommunismus 2006 öffentlichkeitswirksam durch den damaligen Präsidenten Traian Băsescu verurteilt. Den juristischen Straftatbestand des kommunistischen Verbrechens hatte dies jedoch nicht zur Folge, so dass die Kommunismus-Prozesse ausgeblieben sind bzw. nach dem allgemeinen Strafrecht vorgegangen werden musste.

Umgekehrt war es aber möglich, 1958 einem Gebäude, der Schwarzen Kirche, den Prozess zu machen! Wenn wir die politisierte Denkmalgeographie jener Jahre in Kronstadt, Pardon, in Stalin-Stadt, näher in den Blick ziehen, so erscheint der Schwarze-Kirche-Prozess als schiere Konsequenz davon: denn, in Verlängerung der Purzengasse im Park neben der Post stand Stalins Monumentalstatue. Sein Arm gab gewissermaßen die Angriffsrichtung vor, über den Kreisverkehr zu seinen Füßen hinweg, die Purzengasse hinauf zur Schwarzen Kirche. Am Kreisverkehr war eine Schrifttafel folgenden Inhalts angebracht worden: „*Muncitori, Tărani muncitori, intelectuali! Pentru a zădărnici planurile ațățătorilor la război fiți vigilenți, demascați pe spionii sabotori răspânditori de zvonuri și alți agenți ai*



Gedenkplatte der Verurteilten im Schwarze-Kirche-Prozess unter dem bronzenen Porträt von Dr. Konrad Möckel in der nordwestlichen Ecke des Kapitelzimmers.

dessen, dass jedes totalitäre Regime sich in erster Linie auf die Jugend stürzt, diese versucht zu monopolisieren, da sie darin den Garant für ihren ewigen Fortbestand sieht, ließ sich aus der Konstellation „Jugendstunden“ ein gefährliches Fehlverhalten konstruieren, ja sogar ein Angriff auf den abschließlichen Zugriff der Staatspartei auf die Jugend! Daraus ließ sich für Dr. Konrad Möckel die Rolle des Verführers und verborgenen Anführers der subversiven Tätigkeit der Gruppe der Jugendlichen konstruieren.

Zur Abrundung des Bildes von der Schwarzen Kirche, ihren Angestellten und gewählten Vertretern, als einer Zentrale der umstürzlerischen Verschwörung, des Vaterlandsverrats und der internationalen Spionage – dies die Hauptanklagepunkte im Prozess – fehlte noch der internationale Bezug. Neben einigen Briefen von Konrad Möckel aber auch von Kirchenvater Fritz Roth oder Guido Fitz aus der Verwaltung der Honterusgemeinde an Verwandte und Bekannte in Westdeutschland lag nichts vor. Wie gerufen kam da der Brief, den Fritz Theil an Herbert Roth, den er als Freund von dessen Vater Hans-Otto Roth (1890-1953) verfasst hatte. Hier lohnt es ein wenig auszuholen: Es war ein Brief des ehemaligen Chefredakteurs der *Kronstädter Zeitung*, der Herbert Roth zur Hochzeit schrieb und die Verhältnisse in Deutschland kritisch beleuchtete, v. a. die Neigung zum übermäßigen Konsum mitunter kritisierte. Der Securitate war nicht bekannt, und wenn, hätte es nicht gezählt, dass Fritz Theil zum Widerstandskreis gehörte, der das Attentat vom 20. Juni 1944 auf Adolf Hitler plante – Theil hätte die Rundfunkansprache nach dem Attentat veranlassen sollen. Er entkam durch seine kurz entschlossene Flucht nach Bukarest, wo er für die Gestapo unauffindbar untertauchen konnte. Unter Einbeziehung von Herberts Schwester Marie-Luise, also beider Kindern des herausragenden sächsischen Politikers der Zwischenkriegszeit, Dr. Hans-Otto Roth, war der Brief an Stadtpfarrer Möckel gelangt, der ihn für wert erachtete, vervielfältigt und verbreitet zu werden. Theils Bekanntheit in Kronstadt und sein differenzierter Blick auf die westdeutschen Verhältnisse erschien ihm als wirkungsvolles Mittel, die vorbehaltlos positive Sicht der Gemeindeglieder auf den goldenen Westen zu relativieren und der Bereitschaft zur Auswanderung entgegen zu wirken. Für die Securitate zählte v. a. der Auslandsbezug zur Spionagezentrale, den sie in der Gestalt des siebenbürgisch-sächsischen Exils in Deutschland meinte ausmachen zu können. Der Brief wurde kurzerhand durch den Geheimdienst zu einer Lobeshymne auf den Westen umgedeutet, Theils differenzierter Blick interessierte nicht.

Für die Securitate zählte weniger die umfassend-vollständige Erfassung aller Beteiligten in Vorgängen dieser Art. Um den größtmöglichen propagandistischen Effekt zu erzielen, kam es v. a. darauf an, eine möglichst weitverzweigte Verschwörung aufzudecken. Dies ist der Hauptgrund, wieso die drei unterschiedlichen Gruppen von Angeklagten in ein einziges Verfahren zusammengezogen wurden (Jugendliche, Honterusgemeinde, Roth-Kinder). Auf diese Weise konnte der Auslandsbezug, aber auch der Kronstadt überschreitende gesamtsiebenbürgisch-sächsische Aspekt, v. a. durch die Herstellung der Beziehung zum Bischofsamt und v. a. dem theologischen Institut und seinen Studenten in Hermannstadt erreicht werden.

Die Verurteilung wegen Spionage, Vaterlandsverrat und Untergrabung der gesellschaftlichen Ordnung (*umeltire contra ordinii sociale*) wurde auf diese Weise bald erreicht. Die Angeklagten Stadtpfarrer Dr. Konrad Möckel, Horst Depner, Günter

(Fortsetzung auf Seite 6)

(Fortsetzung von Seite 5)

Volkmer und Karl Dendorfer sollten dem Antrag der Staatsanwaltschaft gemäß zum Tode verurteilt werden. Im Urteilspruch, der auf den 22. Dezember 1958 datiert ist und der in Abwesenheit der Angeklagten erfolgte, wurden diese Strafen in lebenslange Haft umgewandelt. Hinzu kamen weitere fünf lebenslange Strafen (insgesamt also 9 Mal lebenslanglich!). Für die restlichen 11 Angeklagten sind Haftstrafen von 6 bis 20 Jahren verhängt worden.

Neben der Frage, ob die Jugendstunden das Monopol der Staatspartei auf die Jugend infrage gestellt hatten, spielte in den Verhören der Begriff „Abendland“ eine herausragende Rolle. Die kulturelle Zugehörigkeit zum Kulturkreis des Abendlandes – wohin hätte man als Siebenbürger Sache denn sonst hingehören sollen? – ließ sich zur Spionage und zum Vaterlandsverrat ausbauen. Die Fragen um den Fortbestand und den Zusammenhalt unserer Minderheit als ethnisch-konfessioneller Gemeinschaft, die von den damals Jugendlichen erörtert wurden, aber auch von Konrad Möckel und allen anderen diskutiert wurden, katalogisierten die Vertreter des Regimes unter dem Stichwort „unitate națională“ (Nationale Einheit) und zwar im Sinne einer nationalistischen Verschwörung gegen das volksdemokratische Regime. Ein besonderer Aspekt war hierbei das Thema Mischehen. Sie waren damals schon eine Tatsache, aber noch lang, lang nicht die Regel. Der vorausschauende Blick auf diese Thematik und die sachlich abgeklärte Haltung dazu sowohl bei den Jugendlichen als auch bei Möckel zählte in den Augen der Anklage wenig. Sie interpretierte sie lieber im Sinne der völligen Ablehnung der Mischehen, um sie als Teil der nationalen Verschwörung verwenden zu können.

Überblickt man die genannten Themenfelder des Prozesses kommt man unweigerlich zu der Feststellung, dass hier über alle Lebensfragen der Siebenbürger Sachsen und ihrer Kirche zu Gericht gesessen worden ist: Jugend, kulturelle und sprachliche Identität sowie Zusammenhalt in der grenzüberschreitenden Gemeinschaft. Das Entsetzen, das der Prozess in der Bevölkerung auslöste, ist enorm gewesen, wie den Berichten der Zeitzeugen zu entnehmen ist. Die Auswirkungen auf das kollektive Bewusstsein und Verhalten unserer Minderheit sind erheblich gewesen. Es nimmt z. B. wenig wunder, dass in den 1960er Jahren Kronstadt ein Vorreiter bei der Auswanderung der Siebenbürger Sachsen gewesen ist.

Wenn wir nun nach Effekten und Folgen des Prozesses fragen, so ist zunächst der Frage der Etikettierung des Prozesses nachzugehen. Es geht dabei um zwei Begriffe: „Edelsachsenprozess“ und eben „Schwarze-Kirche-Prozess“. Es lässt sich aus den Akten bislang nicht rekonstruieren, wie es zu dieser Begrifflichkeit kam und wo sie zum ersten Mal auftauchte. Das liegt zunächst an der enormen Menge an Akten, die von der Securitate in oft chaotischer Weise angelegt wurden, ein Stoß von annähernd 2 Meter Höhe! Diese Akten sind bis heute von niemandem chronologisch neu geordnet worden, um die Entscheidungsgänge der Securitate und der Par-

## Stadtpfarrer Dr. Konrad Möckel und der Schwarze-Kirche-Prozess – ein zweifaches Gedenken

tei vielleicht rekonstruieren zu können – alles ist freilich auch nicht erhalten, v. a. die Momente und die Orte der Schlüsselentscheidungen fehlen allzu oft. Es wäre ja auch wider die Natur der Sache gewesen, wenn ein Unrechtsregime da deutliche Spuren hinterlassen hätte! Eine zusammenfassende Bewertung vor Prozessbeginn ist allerdings für Gheorghiu-Dej und andere Angehörige der



Einstige Leidens- und Zellengenossen lauschen den Vorträgen: v.l.n.r. Karl Dendorfer, Kurt-Felix Schlattner und Imre Lay.

obersten Parteiebene erstellt worden und mitsamt Dejs persönlichen, teils ironischen Anmerkungen erhalten geblieben. Eine Seltenheit, so dass ein wichtiger Teil der Antworten hierauf bereits vorliegt: die Implikation der obersten Entscheidungsträger in politische Prozesse kann in unserem Fall nicht geleugnet werden.

Bei den Begriffen „Edelsachsenprozess“ und „Schwarze-Kirche-Prozess“ ist davon auszugehen, dass sie der Nachprozesspropaganda zugehören, und von der Securitate gezielt als Gerüchte ausgestreut wurden – Hans Bergel hat mir zumindest berichtet, dass vor seiner Verhaftung 1959 die Stadt voll des Geredes von den Edelsachsen gewesen sei. Realer Kern des Edelsachsen-Begriffs war bei Möckel und den Jugendlichen die Erörterung eines moralisch korrekten Verhaltens in Anbetracht der Verhältnisse mit Bezug auf die alten Tugenden zu denen eben auch Edelmut gehörte. Daraus war nun eine Begrifflichkeit geworden, die voll des Hohns über die Naivität der Verurteilten war. Dies muss für viel Bitterkeit unter den Angehörigen der Verurteilten gesorgt haben.

Zum Abschluss noch einige Bemerkungen: Trotz allen Leids und erfahrener Demütigung und Ungerechtigkeit, darf man es doch wagen, das Los der Verurteilten als ein vergleichsweise einfach-eindeutiges zu bezeichnen. Diese Aussage ist zulässig in

Anbetracht der Tatsache, dass ein Prozess wie der vorliegende eine Menge öffentlich unsichtbarer Opfer erzeugt. Das Leid der Familienangehörigen, ihre Nachteile in Ausbildung und Beruf infolge der vom kommunistischen Regime praktizierten Sippenhaft gehören hier an erster Stelle genannt. Ferner ist die Rolle des Prozessopfers eine eindeutige Rolle, die trotz allen Leids und Erniedrigung, in der Rückschau zumindest dies bietet: eindeutig auf der richtigen Seite der Geschichte gestanden zu haben.

Die Securitate verfolgte neben den im Prozess sichtbar gewordenen Zielen eine ganze Reihe von Nebenzielen, die in der Summe wohl auch als das eigentliche Hauptziel anzusehen sind. Zunächst wurden einige der Jugendlichen für andere Prozesse, v. a. „Prejba“ und „Sankt-Annen-See“ „aufgespart“, um dort ebenfalls mit dem Element der umfassenden Verschwörung arbeiten zu können. Es ging ferner um die umfassende Durchdringung unserer Minderheit und Kirche mit Informanten, so dass z. B. bei kirchlichen Wahlen seit Mitte der 1950er Jahre „Überraschungen“ ausgeschlossen waren. Ihre Rekrutierung war im Kontext groß angelegter politischer Prozesse um ein Vielfaches leichter, als davor. Äußerst schwierig bis unmöglich zu bewerten ist das Schicksal dieser Informanten, die ich als Opfer von Erpressung sicher nicht auf der Seite der Profiteure sehen kann, denn es gab damals für niemanden etwas zu gewinnen außer für das Regime, vielleicht mit der Ausnahme von Dr. Carl Göllner und einiger ganz weniger weiterer quasi hauptberuflicher Spitzel. Informanten gab es in der Folge viele in der Honterusgemeinde, auf den unterschiedlichsten Ebenen. *Pars pro toto* mag hier gelten, dass von den vier Stadtpfarrern, die Möckel bis 1990 nachfolgten, nach meinem Kenntnisstand nur ein einziger der Securitate nicht zumindest vorübergehend als Informant gedient hat. Eine Hexenjagd als Reaktion darauf bringt wenig, denn viel wesentlicher als das, ist die Tatsache, dass es bei einer derartig hohen geheimdienstlichen Durchdringungsrate, wie sie im Falle unserer Minderheit aufgrund der braunen Geschichte und der damaligen wie gegenwärtigen außenpolitischen Bezüge gegeben war und ist, es einen ganz und gar nicht unerheblichen Teil des Sicherheitsapparates gab und gewiss immer noch gibt, der sich mit unserer Minderheit und unserer Kirche beschäftigte und dies wohl heute noch tut. Nimmt man noch den Aspekt hinzu, dass nach 1990 ein Teil der alten Eliten aus Partei- und Sicherheitsapparat in die Privatwirtschaft gewechselt ist, und in unseren Breitengraden alles mit allem zusammenzuhängen scheint, so wird erst ersichtlich, wie schwer es auch heute ist bei einem derartigen historischen Gepäck und verborgenen Interessen, im Sinne des Dienstes an den tatsächlichen Bedürfnissen der Minderheit und ihrer Kirche zu handeln, zumal hier auch der materielle Aspekt zu beachten ist. Da ist mehr als nur ein Schatten der

Vergangenheit! Aber auch das kann überwunden werden, so es einmal erkannt ist und in all seinen Facetten bedacht wird. Viel ist ja diesbezüglich auch schon geschehen, so sind Jugendstunden und Jugendarbeit eine Normalität für uns heute. Schier vergessen sind die Zeiten, als die Jugendlichen Kronstadts in den 1980er Jahren ihre Eltern über den Zweck ihrer Abwesenheit von zu Hause anfragen, um in die Jugendstunden der Honterusgemeinde zu kommen, denn auch zwanzig Jahre nach dem Prozess, saß die Furcht tief.

Zu Spionagezwecken sollte der Schwarze-Kirche-Prozess, wie angedeutet, desgleichen dienen. Einer der Jugendlichen wurde über eine von der Securitate organisierte abenteuerliche Flucht nach Westdeutschland eingeschleust und leistete dort eine Weile lang Spionagedienste, jedoch nach gegenwärtigem Kenntnisstand mit recht mageren Ergebnissen – v. a. wenn man dagegenhält, welche enorm großen Summen in dieses Unterfangen investiert worden sind, wird offenkundig, wie wichtig dieser Aspekt dem Regime als ein weiterer Gewinn infolge des Prozesses gewesen ist.

In dieselbe Richtung der internationalen Spionage ging das, was die Securitate mit Marianne Siegmund vor hatte: sie hätte mit ihrem westdeutschen Brieffreund, Heinz Hahn, der auch eines der Treffen bei Horst Depner während eines Rumänienaufenthalts 1956 besucht hatte, in ein gemeinsames Leben in der Bundesrepublik starten dürfen unter der Bedingung, sich als Spionin zur Unterwanderung der Friedensbewegung, in der Hahn aktiv war, zu verpflichten. Bei der langjährigen Recherche im Archiv des Nationalen Rates zum Studium der Archive der Securitate (CNSAS) hat mir die Entscheidung, die Marianne Siegmund in dieser Situation getroffen hat, den höchsten Respekt abgenötigt: sie drehte in ihrer Not den Spieß um, stellte die Offiziere der Securitate, die sie zunächst zur Mitarbeit überredet hatten, überführte sie der Unaufrichtigkeit und erlangte so unter Verzicht auf das private Glück, dass sie dem Doppelleben eines verdeckten Agenten entkommen konnte. Sie war in dem Moment bereit, für ihren Entschluss ins Gefängnis zu gehen, was aber unterblieben ist.

Dies alles war nur möglich aufgrund einer Justiz, die dem Politischen untergeordnet gewesen ist. An diesen Beispielen wird erkennbar, wie groß die Gefahr ist, in der unser Land gegenwärtig, angesichts eines unverantwortlichen Umgangs mit der Unabhängigkeit der Justiz im Jahr 2018, schwebt. Gut möglich, dass die Offenheit, mit der wir heute versuchen, dem Vergangenen zu begegnen, um uns davon lösen zu können, uns einmal als politische Schuld vorgehalten werden wird – aber gibt es dazu eine Alternative?

Schlussendlich bleibt ein Ja zum weiter oben formulierten Halbsatz: „wegen unserer lieben Schwarzen Kirche“. Weil sie für alles stand was wir waren und dafür steht, was wir sind und auch dafür, was wir als deutsche Minderheit und Kirche je sein werden, gleich in welcher Form, zu dieser Übereinstimmung gibt es keine wirkliche Alternative.

27. Juni 2018, Kapitälzimmer, Kronstadt

## Zukunft der Orgeln gesichert

Nach 15 Jahren Ausbildungstätigkeit in Honigberg, wurde diese Aufgabe von einheimischen Handwerkern übernommen

In der Martinsberger Kirche von Kronstadt fand am Samstag den 13. Oktober, am Nachmittag, die festliche Übergabe der Schweizerischen Tochterstiftung für Orgelbau in Rumänien an die hiesigen beiden Jung-Unternehmer, Árpád Magyar und Daniel Popovici, die hier auch ausgebildet worden sind, statt. Das Hilfe-zur-Selbsthilfe Projekt der Schweizerischen Stiftung für Orgeln in Rumänien kann bis zum Jahresende erfolgreich abgeschlossen werden.

bezeichnete Bischof Reinhart Guib diesen Tag als Tag des Dankes, der Liebe an alle für ihre Arbeit, und wünschte Gesundheit und Schaffenskraft für die nächsten 15 Jahre, denn es ist noch viel Arbeit vorhanden. Die Klage nach der Wende bezüglich unserer Existenz, auch der der Orgeln, ist gewichen. Allein in den 15 Jahren wurden bisher 26 Orgeln restauriert.

Vor 19 Jahren wurde die Stiftung von Ferdinand Stemmer gegründet, mit der Absicht einen Teil dieses wertvollen Kulturerbes durch die Ausbildung von Orgelbauern in Rumänien zu retten. In den letzten 15 Jahren wurden 40 junge Frauen und Männer in diesem Fach ausgebildet. Von diesen erhielten 29 Orgelbauer und Schreiner von einer staatlichen Kommission ihre Diplome in dieser Fachausbildung, wie Ernst Leonhardt, Vorsitzender des Leitungsrates der Schweizerischen Stiftung für Orgeln in Rumänien bei dem Festakt mitteilte. Im Rahmen der Feierlichkeiten

fand die Stabübergabe an die hiesige Stiftung und die Orgelbaufirma COT statt.

Als Anerkennung dieser Leistungen, die sich die Schweizerische Stiftung gestellt hatte, wurde wenige Tage davor Ernst Leonhardt vom Staatspräsidenten Klaus Johannis im Schloss Cotroceni mit einem hohen Kulturorden ausgezeichnet.

Über seinen Einstieg in die Orgellandschaft Siebenbürgens, die ersten Restaurierungen in Chendu, dann der Hesse- und Buchholzorgel in der Schwarzen Kirche, die Gründung 1999 der SSOR, deren Vorsitzender er damals wurde, sprach Ferdinand Stemmer. Er sprach seinen Dank den Mitarbeitern der Orgelbauwerkstatt von Honigberg, Barbara Dutli und dem Hermannstädter Orgelbauer Hermann Binder aus. Die an den Seitenwänden der Kirche angebrachte Fotoausstellung führte in die wichtigsten Etappen der Orgelbauer seit 2002 ein.

Ursula Philippi, die selbst mehrere Generationen Organisten ausgebildet hat, sprach ihre Anerkennung für Barbara Dutli aus, die 35 Orgeln aus ihrem „siebenbürgischen Schlaf“ erweckte. Magyar Árpád versicherte, dass er sich wegen des Fortbestehens der Firma keine Sorgen mache, wohl aber wegen der Finanzen und auch darüber, dass die Anleiter und Ausbilder nicht mehr da sein werden.

Nicht zu vergessen ist auch die Unterstützung, die von der evangelischen Kirchengemeinde Honigberg geboten wurde, wobei diese den Pfarrhof zur Verfügung stellte, in dem 2002/2003 eine zweckentsprechende Werkstätte nach Plänen der Architekten errichtet werden konnte. Aus der Schweiz wurden die erforderlichen Ausstattungen und moderne Werkzeuge importiert. Vor genau 15 Jahren, im Oktober 2003, sind die ersten Anwärter eingetroffen, die in das berufliche Ausbildungsatelier aufgenommen wurden. Der Unterrichtsplan, der nach langen Tauziehen mit den Bukarester Behörden angenommen werden



Botschafter Urs Herren (links) im Gespräch mit dem Gründer der Stiftung, dem Orgelbauer Ferdinand Stemmer.

konnte, sieht 80 Prozent praktische und 20 Prozent theoretische Ausbildung vor. Für letztere hat die Kronstädter Fakultät für Holzverarbeitung die Lehrlinge einmal pro Woche in konzentrierten Kursen ausgebildet. Dafür wurde die Orgelstiftung für die Berufsausbildung in Rumänien gegründet. Vor vier Jahren wurde die Firma COT (Orgelbau und Schreinerei), wie anfangs erwähnt, an zwei der besten ausgebildeten Handwerker Daniel Popovici und Árpád Magyar übertragen. Ab nächstem Jahr werden diese die gesamte Verantwortung für die Berufsausbildung im Namen der Stiftung tragen.

Die gesamte Festveranstaltung wurde in einem besonderen, ansprechenden musikalischen Rahmen ausgetragen. Einleitend und abschließend gestaltet von Brita und Jörg Leutert, die an der Orgel von Ursula Philippi begleitet wurden, vom Jugendbachchor, geleitet von Steffen Schlandt, von Elena (Violine) und Paul Cristian (Orgel), der selbst auch Einblick in den Orgelbau in Honigberg erhielt, wurde der Festakt zu einem bleibenden Erlebnis. Auch erhielt man die Gewissheit, dass es eine Zukunft für die „Königin der Instrumente“ in Siebenbürgen gibt.

Aus: „KR/ADZ“, vom 16. und 19. Oktober 2018, von Dieter Drotleff; bearbeitet und zusammengefasst von Johannes Brandsch

An dem Festakt beteiligten sich der Botschafter der Schweizerischen Eidgenossenschaft in Bukarest, Urs Herren, der Bischof der Evangelischen Kirche in Rumänien, Reinhart Guib, der Vorsitzende des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien (DFDR), Dr. Paul Jürgen Porr, Landeskirchenkurator Friedrich Philippi, der Kurator des Kronstädter Kirchenbezirkes A.B. Ortwin Hellmann, Stadtpfarrer Christian Plajer, Orgelbauer Hermann Binder aus Hermannstadt, der langjährige ehemalige Dirigent der Kronstädter Philharmonie Ilarion Ionescu-Galați, zahlreiche geladene Gäste, Pfarrer, Musiker, Orgelspieler, Vertreter der Medien, Mitglieder des Leitungsrates der Schweizerischen Stiftung für Orgeln in Rumänien und ihrer rumänischen Tochterstiftung, die von deren Vorsitzenden Ernst Leonhardt herzlich begrüßt wurden und der den Dank für deren Beitrag zum Abschluss des Projektes aussprach.

Botschafter Urs Herren betonte in seinem Grußwort, die Orgelkultur sei eng verbunden mit Siebenbürgen, mit der Orgellandschaft in diesem Land, das vor seinem 100. Jubiläum seit der Großen Vereinigung steht. Seit zweieinhalb Jahren, seitdem er sich in seinem Amt in Bukarest befindet, ist ihm die Stiftung ans Herz gewachsen, was auch aus seinen wiederholten Besuchen in Honigberg ersichtlich wurde. „Lasst uns mit Danken vor sein Angesicht kommen und mit Psalmen ihm jauchzen! Denn der Herr ist ein großer Gott.“ Von der Losung des Tages ausgehend,



Die symbolische Übergabe wurde von Ratsmitgliedern der Schweizerischen Stiftung für Orgeln in Rumänien, vom Vorsitzenden Ernst Leonhardt (4. von links), den Orgelbauern Barbara Dutli und Ferdinand Stemmer an die Mitglieder des Leitungsrates der Rumänischen Orgelbaustiftung vorgenommen. Foto: Dieter Drotleff

Der Große Stadtbrand vom 21. April 1689, vor genau 325 Jahren, ist als eine der größten Einschnitte in der Geschichte von Kronstadt einzuordnen. Die näheren Umstände aber auch der größere politische Kontext machen es unmöglich, den Stadtbrand gleich einer Naturkatastrophe, etwa einem Erdbeben, aufzufassen. Zu widersprüchlich ist die Quellenlage zu vielsagend das Schweigen der Quellen zu zentralen Punkten des Brandgeschehens, zur Vor- und Nachgeschichte des Brandes, als dass man ihn als zufällige Tragödie in der Stadtgeschichte auffassen und einordnen könnte. Anders ausgedrückt, Zeitpunkt und Ausmaß des Brandes, der ca. 80 Prozent der befestigten Inneren Stadt aber auch Teile der Oberen Vorstadt erfasste, machten ihn zum heiklen Politikum – ein Tatbestand, der gleichermaßen die zeitgenössische Chronistik wie auch die Geschichtsschreibung beeinflusst hat. Eingehende Bearbeitungen der Thematik liegen v. a. von Friedrich Philippi (1878), Maja Philippi (1984 und 1996) und Gernot Nussbächer (2005) vor.



Graf Antonio Caraffa (1646-1693), kaiserlicher Oberbefehlshaber in Ungarn 1687, 1687-1688 Kommandierender General in Siebenbürgen (Quelle: „Wikipedia“).

Der politische Stellenwert des Brandgeschehens erwächst aus der Tatsache, dass er Teil des Kriegsgeschehens war. Das Vorgefallene würde heute unter dem Oberbegriff „Kollateralschaden“ diskutiert werden. Geprägt im Kosovo-Krieg, um die angeblich versehentliche Bombardierung der chinesischen Botschaft in Belgrad durch die NATO zu verarmlosen, wurde der Begriff von der Gesellschaft für Deutsche Sprache 1999 zum Unwort des Jahres erklärt. Er eignet sich für die Kronstädter Brandkatastrophe auch deswegen so gut, da er als Wortungeheuer die heiklen Fragen nach Schuld, Vergeltung, Loyalität und Beschützung, tatsächlicher wie vermeintlicher, nicht beantworten kann. All diese Momente prägen den in deutscher Übersetzung hier in knappen Auszügen neuerlich veröffentlichten Bericht des damals dreißigjährigen Privatlehrers, Marcus Fronius (Kronstädter Stadtpfarrer 1703-1713). Hinzu kommt sein Bemühen, das Geschehene theologisch zu verarbeiten und einem seelsorgerlichen Nutzen zuzuführen. Fest in der Tradition der lutherischen Orthodoxie Wittenberger Prägung stehend, interpretierte Fronius die rational nicht fassbaren Vorgänge als gerechte Strafe Gottes, selbst wenn ihm die Beziehung von Ursache und Wirkung in vielen tragischen Einzelschicksalen nicht erkennbar waren, um für die Überwindung der Situation Bereitschaft zu ehrlicher Buße zu empfehlen. Damit stehen in einer frühen Form die zentralen Themen der Theologie von Marcus Fronius vor uns. Gerade an der Frage der Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit hinsichtlich der Buße aber auch allgemein ist das auf soziale Disziplinierung ausgerichtete Wirken von Fronius als Kronstädter Stadtpfarrer festzumachen. Tadel und Kritik an allen sozialen Schichten, aber auch ganz dezidiert an der Stadtoberkeit, der Fronius einen ganz wesentlichen Anteil der Schuld an der katastrophalen Lage der Stadt an der Wende zum 18. Jahrhundert gibt, ist überaus häufig in den überlieferten Predigten von Marcus Fronius zu finden. Grundlage seines Kalküls war es, dass nur im Falle eines neuerlichen und zwar aufrichtigen Schulterchlusses zwischen der Stadtoberkeit und den Mittel- und Unterschichten eine Rückbesinnung auf die gemeinsamen althergebrachten bürgerlichen und mithin ständischen Tugenden möglich sei, auf deren Grundlage allein der Wiederaufbau der Stadt zu bewerkstelligen sei. Konkret hieß dies Besinnung und eisernes Festhalten an den Grundfesten des evangelischen Glaubens. Der Wille zu konfessionellem und sittlichem Beharren zieht sich denn auch wie ein roter Faden durch die Formensprache des Wiederaufbaus der nunmehr Schwarzen Kirche und ist beredtes Zeugnis für den Erfolg des Wirkens der Generation von Marcus Fronius und der folgenden.

Doch was war geschehen? Die 1683 fehlgeschlagene zweite Belagerung von Wien durch türkische Heeresverbände leitete die langwierige kriegerische Zurückdrängung der Osmanen aus dem historischen Ungarn, zu dem auch Siebenbürgen gehörte, ein. Der seit dem Untergang des mittelalterlichen Königreichs Ungarn in der Schlacht von Mohács 1526 währende osmanisch-habsburgische Konflikt um den Donau-Karpatenraum war bis zum Ende des 17. Jahrhunderts weder zu einer Entscheidung, noch zu einem Friedensschluss gelangt. Allenfalls zeitlich begrenzte Waffenstillstände, wie jener für die Zeit 1663-1683, waren in diesem Konflikt üblich. Siebenbürgen hatte um die Mitte des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts die Versuche der Errichtung einer dauerhaften habsburgischen Herrschaft in Siebenbürgen erlebt und in keiner guten Erinnerung

## „Wir haben das Schicksal Trojas erlitten!“

Das Ende der eigenständigen Stadtrepublik Kronstadt – Bürgeraufstand (1688) und Stadtbrand (1689) im Spiegel der Chronik von Marcus Fronius

Mit einem kundig geschriebenen und sehr lesenswerten Aufsatz hat der Historiker Thomas Şindilariu, Leiter von Archiv und Bibliothek der Honterusgemeinde sowie Vorsitzender des Kronstädter Deutschen Ortsforums an die vom Stadtbrand 1689 gekennzeichnete Epoche der Geschichte von Kronstadt erinnert. Wir freuen uns, diesen im „Deutschen Jahrbuch für Rumänien“ 2015 (S. 177 ff.) erschienenen Beitrag nachdrucken zu können. Für die Zustimmung zu diesem Abdruck bedanken wir uns bei der Redakteurin des Jahrbuchs sowie dem Autor. Letzterer hat dankenswerterweise Text und Abbildungen in elektronischer Form zur Verfügung gestellt. Im Jahrbuch wird der Beitrag durch die zum Jahreswechsel 1689/90 niedergeschriebenen Aufzeichnungen über den Großen Brand in Kronstadt von Marcus Fronius in deutscher Übertragung von Lore Wirth-Poelchau ergänzt; diese konnten aus Platzgründen nicht mit abgedruckt werden. Sie sind unter dem Titel „Magistri Marci Fronii fatalis urbis exustio anno 1689“ in lateinischer Originalfassung in den „Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt“, Bd. 6, Kronstadt 1915, S.408-570 sowie in auszugswiesiger deutscher Übertragung, versehen mit einer Vorbemerkung von Maja Philippi, in: *Siebenbürgische Semesterblätter* 3 (1989), S. 133-164 erschienen.

behalt. Die logistischen Probleme dieser Versuche waren enorm, hinzu kam das gegenüber den Verfassungsprinzipien des Fürstentums Siebenbürgen – die auf einem ständisch-nationalen und konfessionellen Ausgleich ruhten – rücksichtslose, auf absolutistische Herrschaftsrichtung zentrierte arrogante wie überaus kostspielige Auftreten der habsburgischen Macht. Die wenig ausgesprochene Hoffnung im protestantisch dominierten Fürstentum Siebenbürgen war daher, dass dieser neuerliche Versuch der habsburgischen Herrschaftsrichtung in der zweiten Hälfte der 1680er Jahre, gemäß der bisherigen Erfahrungen, möglichst bald und möglichst ohne Veränderungen des *status quo ante* wieder vorbei gehen möge. Entscheidenden Anteil an diesem Wunschenken hatte die Kenntnis vom überaus brutalen Vorgehen der habsburgischen Macht gegen die Protestanten in Oberungarn, der heutigen Slowakei. Namentlich der 1687-88 als Kommandierender kaiserlicher General von Siebenbürgen fungierende Graf Antonio Caraffa hatte sich in antiprotestantischen Exzessen den Ruf außergewöhnlicher Grausamkeit zugelegt. Das von ihm angestiftete sogenannte „Blutgericht“ von Eperies (Prešov, Slowakei) übersteigt die Vorstellungskraft selbst moderner Horrorfilme und kann allenfalls mit den Perversitäten in den Folterkellern totalitärer Regime verglichen werden. Das wusste und fürchtete man in Siebenbürgen. Doch Furcht allein erklärt das unterwürfige Verhalten der siebenbürgischen ständischen Gesellschaft nicht.

Das absolutistische Staatswesen unterscheidet sich vom ständischen Organisationsprinzip vor allem in der Wehrverfassung. Militärisch war ein Ständestaat, wie es Siebenbürgen bisher gewesen war, auf der Grundlage des ständischen Aufgebots organisiert. Das heißt, dass nach einem auf bestehenden Rechtstiteln aufgebauten Verteilungsschlüssel jede Ortschaft im Kriegsfall eine bestimmte Anzahl von Bewaffneten und klar definierte Leistungen zu erbringen hatte. Klar wenn die Praxis hiervon je nach Gefahrenlage teils erheblich abwich, so war dieses Prinzip in Siebenbürgen bisher allgemein anerkannt und von niemand in Frage gestellt worden. Für eine Stadt wie Kronstadt bedeutete dies, dass die militärische mit der zivilen Gesellschaft identisch war – drohte Gefahr, griffen die Bürger zu den Waffen. Die Modernisierung der städtischen Befestigungsanlagen, um mit der mili-



An das von Caraffa gelenkte sog. Eperieser Blutgericht, dem 24 herausragende Vertreter des v.a. bürgerlichen Protestantismus in Oberungarn vom 5. März bis 12. September 1687 zum Opfer fielen erinnert das Denkmal am Evangelischen Kollegium in Eperies (Quelle: „Wikipedia“).

tärtechnischen Entwicklung, vor allem mit der wachsenden Feuerkraft der Artillerie Schritt halten zu können, war ein Fixpunkt in der Orientierung des städtischen Gemeinwesens und hatte dies über Jahrhunderte hinweg geistig rege und aktiv gehalten.

Das habsburgische Reich war auf der absoluten Macht des Monarchen aufgebaut. Diese kam vor allem im Unterhalt eines stehenden Heeres, also einer Berufs- oder Söldnerarmee zum Ausdruck. Das Vordringen des absolutistischen Herrschaftsprinzips in Europa kann auch als Wettrüsten verstanden werden, das im Inneren zur Zurückdrängung der Steuerbewilligungskompetenz der Stände und im Äuße-

ren territorialen Zugewinn zur Notwendigkeit hatte, um dieses Organisationsprinzip überhaupt finanzieren zu können. Die Trennung von ziviler und militärischer Gesellschaft war ein äußerst kostspieliges Unterfangen, Geldmangel sein ständiger Begleiter. Die Steuerintensität in einem absolutistischen Staat war infolgedessen auch ungleich höher als in einem allein ständisch verfassten. Diese Schieflage greift auch die Absolutismuskritik der lutherischen Orthodoxie auf. Als eine der Grundlagen für das theologische Gebäude von Fronius ist dieser Aspekt nicht wegzudenken.



Michael Filstich (1624-1696), Stadtrichter von Kronstadt 1786-1788, 1793. Sein misratenes Krisenmanagement trug wesentlich zum Ausbruch des Bürgeraufstandes bei, in dessen Verlauf er nur knapp der Hinrichtung entging. Aquarell von Theodor Georg Fronius. (Quelle: Bild- und Fotoarchiv des Archivs der Honterusgemeinde, Kronstadt)

Die Erfahrung lehrte, dass die bisherigen Experimente zur Einführung des Absolutismus in Siebenbürgen stets am erheblichen Auseinanderklaffen von Anspruch und Wirklichkeit gescheitert waren – warum sollte es also diesmal anders sein? Es kam aber anders. Breiter aufgestellt war die politische Koalition der „Heiligen Liga“ gegen die Osmanen, besser war die militärische und finanzielle Organisation der Kaiserlichen. Nichts desto trotz war auch die kaiserliche Armee, die ab Herbst 1687 in ganz Siebenbürgen bis auf die Fogarascher und Kronstädter Gegend stand, darauf angewiesen, sich weitgehend aus dem Land zu ernähren. Das bedeutete laufende Kontributionsforderungen der Kaiserlichen in Form von Geld und Lebensmitteln an die im Landtag versammelten Stände, die zunehmend die Gestalt blanker Erpressungen annahmen. Die Ausgaben der Stadt Kronstadt hatten sich aufgrund der hohen Kontributionsleistungen an die kaiserliche Armee in der Zeitspanne 1685-1688 beispielsweise mehr als versiebenfacht (1686: 36 287 Gulden; 1687: 68 283; 1687: 75 819 und 1688: 263 445)! Die finanzielle Leistungsfähigkeit der Kronstädter war durch diese Entwicklung schnell erschöpft. Ein klares Zeichen für die um sich greifende Armut ist die Tatsache, dass bereits im März 1688 das sprichwörtliche Tafelsilber an Geldes statt zur Erbringung der Kontribution akzeptiert werden musste.

Die Stimmung in Kronstadt garte, v. a. da die Stadtoberkeit auf ihrem Privileg der Kontributionsfreiheit beharrte. Dazu muss ein erklärendes Wort gesagt werden: Die Steuerfreiheit der auf ein Jahr jeweils gewählten Beamten rührte aus der Entstehungszeit der *Res Publica Coronensis* her und war als Ausgleich des Verdienstausfalls der gewählten Kaufleute oder Handwerker gedacht. Der wirtschaftliche Niedergang infolge der Verlagerung der Haupthandelswege nach Asien vom Land aufs Meer, der Atlantikorientierung des europäischen Westens und nicht zuletzt der Gegenwart des Osmanischen Reiches, hatten nicht nur in Kronstadt dazu geführt, dass Steuerfreiheit und Einkünfte aus städtischem Beamtendienst lukrativer waren als selbstständiges bürgerliches Gewerbe. Die Folge

war die Ausbildung einer städtischen Oligarchie, die lediglich formal noch in die Zünfte integriert war, aber längst keine handwerklichen Fertigkeiten mehr besaß. Die Konfliktlinie in Kronstadt verlief in jener Zeit quer durch den so genannten Äußeren Rat, die Hundertmannschaft, wo sowohl Mitglieder der oligarchischen Familien auf ihr Aufrücken in den Stadtrat warteten als auch Repräsentanten des tatsächlichen Handwerkes vertreten waren. Das Recht zur Berufung neuer Stadträte oblag dem Stadtrat, folglich fehlte nicht mehr viel bis zur Erblichkeit der städtischen Ämter.

Um der kaiserlichen Armee Hermannstadt zu überlassen, verließ der siebenbürgische Fürst, Michael Apafi I. 1687 die Stadt. Damit der Anschein einer selbstständigen Politik gewahrt werden könne, wandte er sich an Kronstadt mit dem Ansuchen, ihm als Residenzstadt zu dienen. Der Stadtrichter Michael Filstich sagte zu, musste aber aufgrund des vehementen Widerstandes aus der Hundertmannschaft zurück stecken. Dieser hatte sich an der rechtlich verankerten Befreiung der Städte von der Aufnahme des Fürsten entzündet – die Erinnerung an den Konflikt mit dem tyrannischen Fürsten Gabriel Báthory aus den Zeiten des Stadtrichters Michael Weiss vom Anfang des Jahrhunderts war hierbei sicher mit im Spiel. Apafi musste sich mit der eigenen Festung Fogarasch begnügen, in Kronstadt mussten jedoch auf Betreiben von Filstich die beiden Exponenten der Opposition in der Hundertmannschaft, der Goldschmied Kaspar Kreisch und der Schuster Stefan Beer, zum Jahresende 1687 aus dem Gremium ausscheiden.

Folge dieser Entwicklung war, dass das wichtigste politische Kapital, das Vertrauen zwischen Führern und Geführten, stark im Schwinden begriffen war. Die Gemüter erhitzen sich am Beharren der Stadtoberkeit auf ihrer Freistellung von Kontributionen. Lediglich die Drohungen Caraffas und die Lüge der Stadtführung, dass die im März 1688 geforderte Kontribution von 850 Stück Schlachtvieh und 50 000 Gulden der Preis für die Verschonung der Stadt vor der Belegung mit kaiserlichen Truppenteilen sei, konnten die Lage noch einmal beruhigen.

Als nun aber am 12. Mai 1688 der Stadtrichter der Hundertmannschaft und der Bürgerschaft neuerliche Briefe der Stände, des Fürsten und Caraffas, letztere erneut mit unmissverständlichen Drohungen versehen, präsentieren musste, mit denen Kronstadt zur Aufnahme kaiserlicher Truppenteile verpflichtet werden sollte, wurde die Lüge offenbar; der Stadtführung wurde die Gefolgschaft versagt. Unter der Führung der genannten Kreisch und Beer, von Stefan Stenner (Hutmacher), Jakob Gaitzer (Schuster), Anton Lang (Fleischer) und Martin Rothenbächer (Lederer), in den zeitgenössischen Quellen als „nicht die geringsten Bürger“ bezeichnet und in ihren Zünften markante Persönlichkeiten, entstand ein neuer Stadtrat, der Kronstädter Bürgeraufstand nahm seinen Lauf.

Auf den Verlauf des Aufstandes soll hier nur insofern eingegangen werden, als es für das spätere Brandgeschehen relevant ist. Die völlig diskreditierte alte Stadtführung bemühte sich in den folgenden Tagen, auch unterstützt von der Pfarerschaft, die aufständischen Bürger zur Einsicht in die Aussichtslosigkeit der Lage zu bewegen. Das einmal gewonnene Vertrauen konnte jedoch nicht zurück gewonnen werden, zumal sich hartnäckig das Gerücht hielt, der Stadtrichter habe sich von den Kaiserlichen für die Übergabe des Schlosses mit einer stattlichen Summe bestechen lassen, wofür es im Europa jener Zeit durchaus Präzedenzfälle vergleichbaren Zuschnitts gab. Struktur und Verlauf des binnenstädtischen Konflikts war solchermaßen geartet, dass das Bemühen der alten Stadtführung genau zum Gegenteil des Beabsichtigten, nämlich zur Bekräftigung der Aufständischen in ihrer Entschlossenheit zur Wahrung der ständischen und städtischen Freiheit führte. Am 26. Mai, nach mehr-



Eine vielsagende Geste: die unmittelbar nach dem Großen Stadtbrand der Gymnasialbibliothek gespendeten Bücher wurden im Oberschnitt mit einem Brandstempel versehen, der das Kronstädter Wappen zeigt. Beispiele aus dem Archiv der Honterusgemeinde. Foto: der Verfasser

stündigen Kämpfen, ergaben sich die Aufständischen dem mit 3 000 kaiserlichen und 5 000 fürstlichen Bewaffneten angerückten kaiserlichen General Veterani. Auf die von Maja Philippi in hervorragender Weise untersuchten sozialen Radikalisierungsphasen des Aufstandes soll hier nicht weiter eingegangen werden, sondern nur erwähnt werden, dass die Unterhandlungen der Aufständischen mit den Vertretern des Kaisers und des Fürsten die Verschonung der Stadt mit der Aufnahme von Truppen als den eigentlichen Kern des Konfliktes in Erscheinung treten lassen. Die Höhe der Kontributionen war zweitrangig. Auf diese Position konnte die (Fortsetzung auf Seite 8)

Die Kirchenburgen Siebenbürgens haben im letzten Jahrhundert viel an symbolischer Bedeutung gewonnen. Ihre Einmaligkeit wurde oft betont, bis der Historiker Michael Kroner in einem vielbeachteten Aufsatz diese viel gepriesene Einmaligkeit relativiert hat. Er hat die Aufforderung ausgesprochen, die siebenbürgischen Kirchenburgen und Wehrkirchen im europäischen Kontext wahrzunehmen und die Gemeinsamkeiten dieser Bauten wissenschaftlich herauszuarbeiten. Die Wissenschaftler Siebenbürgens haben die Kirchenburgen relativ früh wahrgenommen. Durch die Publikation ihrer Aufsätze in vielen europäischen Verlagen, so 1857 Friedrich Müller in Wien oder Victor Roth 1905 in Straßburg, wurde sehr oft der Begriff Kirchenburg europaweit mit Siebenbürgen verbunden.



Wenn sich Müller für die Illustration der Bauwerke noch der präzisen Zeichnung bedienen musste, konnten die nachfolgenden Publikationen mit hervorragenden „Lichtbildern“ aufwarten. Die Fotografie wurde für wissenschaftliche Zwecke als Dokumentation der Architektur entdeckt und eingesetzt. Einen regel-

rechten Triumphzug führten Anfang des 20. Jahrhunderts die Foto-Mappen von Emil Sigerus, die in mehreren Auflagen die siebenbürgischen „Kirchenkastelle“ einem breiten europäischen Publikum bekannt machten.

In seinem Vorwort betont Sigerus, dass es „nicht der ‚Zahn der Zeit‘ ist, der das Aussehen der Kirchenburgen verändert und die Zeugen der Vorfahren zerstört, vielmehr tun dies Menschenhände, denen die ehrwürdigen Wahrzeichen einer ruhmvollen Vergangenheit leider allzu oft im Wege stehen!“ Heute wissen wir und bedauern es, dass manch ein

## Das Bild der Kirchenburgen Siebenbürgens

Fotoausstellung „Der befestigte Glaube“ in Hermannstadt

Stadt der Straßenbahn weichen musste, und aus den Steinen der Kirchenmauer die neue Schule gebaut wurde. Große Verbreitung fand in der Reihe der „Blauen Bücher“, 1941 in Leipzig gedruckt, „Siebenbürgen und seine Wehrbauten“ von Heinrich Zillich. Das Fotomaterial stammte größtenteils von Emil Fischer, Karl Ernst Krafft und Oskar Netoliczka. Der Text der Publikation vermittelt ein einseitiges Bild Siebenbürgens als „Festung Europas“, stark geprägt durch die Ideologie der Zeit.

Nach dem Zweiten Weltkrieg haben rumänische Autoren mit großem Einsatz das Bild der Wehrkirchen und Kirchenburgen dem rumänischen Publikum nahegebracht. George Oprescu betonte 1957 die „Einmaligkeit“ der sächsischen Kirchenburgen und Ovidiu Velescu schreibt 1964 über die Bauernburgen in Transilvanien und verwendet als Illustration die Fotografien von Josef Fischer. Den Reigen der Kirchenburg-Illustratoren übernimmt ab 1970 die Malerin, Ethnologin und Kunsthistorikerin Juliana Fabritius-Dancu. Sie hat durch ihre Aquarelle in einmaliger Weise das kulturelle Erbe der Siebenbürger Sachsen dokumentiert und dadurch das Bild der Kirchenburgen ins Gedächtnis der Menschen eingeschrieben. In 15 Bänden des vom *Neuen Weg* herausgegebenen Reiseführers „Komm mit“ haben ihre Aufsätze und Aquarelle über 100 siebenbürgisch-sächsische Kirchenburgen vorgestellt. Als Krönung ihrer Tätigkeit konnte Juliana Fabritius-Dancu 1980 bzw. 1983 die großformatige Mappe „Sächsische Kirchenburgen in Siebenbürgen“ im Verlag der Zeitschrift „Transilvania“ in Hermannstadt veröffentlichen.

Ihre leuchtenden Aquarelle bleiben somit unvergessen. Die schwarz-weißen Kirchenburg-Holzschnitte des Kronstädter Malers und Grafikers Helfried Weiß waren ein willkommenes Pendant zu den farbigen Darstellungen und ergänzen die künstlerische Sicht auf die Tradition. In der letzten Hälfte des 20. Jahrhunderts und bis heute hat die Fotografie fast ausschließlich die Wiedergabe der Kirchenburgen übernommen. Einen besonderen Verdienst

hat Martin Eichler. Seine perfekten Farbbilder verweilen vielen Ausgewanderten das Bild der zurückgelassenen Heimat. Alle diese Bilder, speziell die der Kirchenburgen, wurden bewusst und unbeabsichtigt gesehen und gespeichert. Immer spielte dabei die Tradition eine große Rolle. Oft waren neben den Bauten, die das Dorf prägen, auch Menschen in Tracht, junge und alte, dabei. So ritualisiert sich eine gewisse Wahrnehmung von Objekten. Durch die Öffnung Rumäniens wurden plötzlich Künstler aus dem Ausland, auch Fotografen, auf eine gewisse Exotik des Landes aufmerksam. Sie haben aber einen anderen, fremden Blick. Sie kennen nicht immer das über ein Jahrhundert lang ritualisierte Betrachten der Sehenswürdigkeiten. So auch der Berliner Fotograf Prof. Dr. Dr. h. c. Jürgen van Buer. Drei Reisen hat er nach Siebenbürgen unternommen und die Kirchenburgen fotografiert.

Sein fotografischer Blickwinkel, geschult an den Bauten Syriens oder an der Alhambra in Granada, ist ein ausschließlicher Kunst-Blick. Seine Aufnahmen wollen nicht anklagen, wollen den Verfall der Steinzeugen einer vergangenen Geschichte nicht dokumentieren. Jürgen van Buer will nichts dergleichen. Sein Blick ist vorurteilsfrei. Jürgen van Buer erste Ausstellung mit „Kirchenburgen in Siebenbürgen“ erfolgte in Dinkelsbühl 2016. Er hat ein Ausrufezeichen gesetzt. So hat noch niemand diese „Einmaligkeit“ abgelichtet. Es folgen Ausstellungen in Nürnberg, Regensburg, in München im Generalkonsulat von Rumänien und auf Schloß Horneck. Die Presse wird aufmerksam und berichtet öfters über „die neue Sicht auf das Alte“. 2018 haben Jürgen van Buer und Josef Balazs einen beachtlichen Bildband „Befestigter Glaube - Kirchenburgen in Siebenbürgen“ herausgegeben. Die „Siebenbürgische Zeitung“ urteilte, „mit diesem Buch haben Jürgen van Buer und Josef Balazs ein Opus Magnum zusammengestellt. (...) Es sind einzigartige Fotografien, die so noch nie da waren“. Im November 2018 stellt Jürgen van Buer eine außergewöhnliche Auswahl seiner Kirchenbur-

## „Der befestigte Glaube – Kirchenburgen in Siebenbürgen“

Der Berliner Fotograf Prof. Dr. Dr. h. c. Jürgen van Buer zeigt Schwarz-Weiß-Fotografien, die in den Jahren 2014, 2015 und 2017 während der Fahrten nach Siebenbürgen entstanden sind.

Der Fokus der Ausstellung liegt auf der Monumentalität und Geschichtlichkeit der Kirchenburgen. Die Auswahl der Bilder folgt ausschließlich nach fotografisch-künstlerischen Gesichtspunkten. Damit rücken in das Zentrum der Ausstellung typologische Merkmale dieser Monumente: die beeindruckende Wucht ihrer Erscheinung, die Wehrhaftigkeit der Mauern und Türme und der Eindruck der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, dem sich die Besucher\*innen beim Eintritt in die Kirchenburg kaum entziehen können. Zentral kann dies alles verstanden werden als Unbedingtheit des Glaubens, die in den Kirchenburgen ihren Ausdruck gefunden hat.

Schirmherr: Bischof Reinhart Guib; Kurator: Josef Balazs; Vernissage: 15. November 2018, 17.00 Uhr. Ausstellungsdauer: 15. November 2018-15. März 2019, Mo.-Fr. 10.00-17.00 Uhr. Mit freundlicher Unterstützung des Konsulats der Bundesrepublik Deutschland in Hermannstadt.

gen-Fotografien in Hermannstadt im Teutsch-Haus aus. Die von Josef Balazs kuratierte Ausstellung steht unter der Schirmherrschaft Bischofs Reinhart Guib und wird durch das Konsulat der Bundesrepublik Deutschland in Hermannstadt unterstützt. Die Leiterin des Teutsch-Hauses, Frau Gerhild Rudolf, betont, dass durch diese Ausstellung – im Europäischen Kulturerbejahr – ein bedeutsamer Aspekt unseres lokalen Kulturerbes künstlerisch ins Licht gerückt wird: die siebenbürgischen Kirchenburgen.

Die Ausstellung wurde am Donnerstag, dem 15. November 2018, um 17.00 Uhr im Terrassensaal des Friedrich-Teutsch-Hauses eröffnet.

Josef Balazs

(Fortsetzung von Seite 7)

kaiserliche Seite jedoch nicht eingehen, da sie eine Bestätigung der ständischen Freiheit und der Preisgabe des absolutistischen Herrschaftsprinzips gleichgekommen wäre.

Veterani war nicht Caraffa, was für die verständliche Stadt letztlich ein Glücksfall war. Veterani ließ Gnade gegenüber des soeben beendeten Hochverrats walten, denn nichts anderes war das Verhalten der Stadt letztlich aus Sicht der Habsburger. Grund hierfür war nicht etwa Verständnis für die Aufständischen, sondern das schlichte Kalkül, dass man auch künftig auf die Kontributionen der Stadt angewiesen sei. Ferner hatte man wegen des Aufstandes bedeutende Truppenteile im Burzenland gebunden, die eigentlich für den Vormarsch über Lipova (Lipova) Richtung Belgrad benötigt worden wären. Das Gebot der Stunde, war also Eile, Strafe wurde allein in Form von Kontributionen vorerst eingefordert. Leer gingen dabei freilich die kaiserlichen und fürstlichen Soldaten aus, denen das Plündern der Inneren Stadt verwehrt wurde, was im Falle eines niedergeschlagenen Aufstandes recht ungewöhnlich war.

Ein Jahr später, im April 1689, garte es erneut in der Stadt. Alle Vorbehalte dem kaiserlichen Militär gegenüber hatten sich bestätigt. Kasernen gab es noch keine, daher war das Militär in den Bürgerhäusern untergebracht. Die Soldaten exerzierten allenfalls, arbeiteten aber nicht, sie behinderten eher das bürgerliche Handwerk. Ein Übriges zum Ansteigen der Spannungen trug auch die Tatsache bei, dass sie dem schönen Geschlecht wie dem Alkohol zugetan waren. Die Ahndung von disziplinarischen und rechtlichen Vergehen der Soldaten war aufgrund der von der Gegenreformation bewirkten Überordnung der katholischen gegenüber den protestantischen Konfessionen quasi ausgeschlossen. Kurzum, Kronstadt stand unter einem verhassten Besatzungsregime. Die Anführer des Aufstandes waren noch nicht hingerichtet und viel fehlte in den Apriltagen des Jahres 1689 nicht bis zur neuerlichen Erhebung der Bürgerschaft. Doch dann brannte Kronstadt.

Das Brandgeschehen selbst schildert Fronius aus Sicht des Intellektuellen, wie abgeklärten Beobachters hinreichend detailliert. Daher wollen wir nur eine Fra-

## „Wir haben das Schicksal Trojas erlitten!“

ge hier aufgreifen, die der Brandursache: Selbstzensur der Chronisten, Loyalität der Zeitgenossen wie Nachgeborenen zum Hause Habsburg sowie die sprachliche und kulturelle Verbundenheit zu Wien und Österreich, haben dazu geführt, dass diese Frage bisher mit der gebührenden Deutlichkeit nicht beantwortet wurde. Wenn man beim ersten Brandherd in der unteren Schwarzgasse vielleicht noch von einem Unglück sprechen kann, obwohl die Indizien dafür äußerst mager sind, so ist das zeitgleiche Ausbrechen von Feuer an vielen Stellen in der Stadt zu derselben Zeit ein klarer Hinweis auf Brandstiftung. Das quasi nachträgliche Niederbrennen der Stadtpfarrkirche macht aus den Vorgängen des 21. April 1689 einen Exzess der österreichischen Besatzungsmacht gegen die Stadtbevölkerung, der sich möglicherweise aus Gründen des Selbstschutzes der plündernden Soldaten mit dem späten Brand der Kirche eine antiprotestantische Stoßrichtung gab. Da es nicht im Interesse der habsburgischen Militärführung gelegen haben kann, Kronstadt als Kontributionszahler zu verlieren, haben wir für die Überschreibung des Vorgangs den Begriff „Kollateralschaden“ vorgeschlagen. Militärgeschichtlich wäre einmal der Frage nachzugehen, inwiefern das Verhalten von nachgeordneten Chargen des in Kronstadt stationierten kaiserlichen Militärs an jenem Apriltag ein Nachspiel gehabt hat. Wenn man berücksichtigt, dass Plündern eine wichtige Einkommensquelle für die Soldaten jener Zeit war, so kann man durchaus verstehen, dass aus ihrer Sicht der 21. April 1689 ein Tag der Gerechtigkeit gewesen ist, an dem das ihnen noch im Vorjahr zustehende Recht der Plünderung endlich zuteil geworden ist.

Beide Ereignisse, Bürgeraufstand wie Stadtbrand, hatten ein juristisches Nachspiel. In beiden Fällen trat die fürstliche Verwaltung als Akteur auf, um den Anschein staatlicher Eigenständigkeit aufrecht zu erhalten. Beim Bürgeraufstand belegen die leider nur teilweise überlieferten Zeugenaussagen die umfangreiche Tätigkeit der fürstlichen Kommission – das Verfahren und die Urteilsfällung blieb dem Stadtrat vorbehalten und fiel in Anbetracht von Brand und Volksstimmung mit nur 5 Todesurteilen

und einigen Geldstrafen eher zurückhaltend aus. Im Falle des Stadtbrandes reiste die fürstliche Untersuchungskommission bereits nach 4 Tagen aus Kronstadt wieder ab – zu eindeutig war die Beweislage offensichtlich gegen die kaiserliche Armee.

Aufstand und Brand werden gewissermaßen Eins am 19. September 1689, dem Tag der Hinrichtung der 5 Anführer des Aufstandes. Vor der Kulisse der abgebrannten Stadt sterben sie als Helden der Bürgerschaft, der Verlauf der Dinge hatte ihnen recht gegeben, dass nämlich die ständische und bürgerliche Freiheit auch ein hohes Opfer wert war. Der Stadtrat stand öffentlich weiterhin in völligem

Misskredit. Für das historische Bewusstsein Kronstadts aber auch für den konfessionellen Beharrungswillen der Kronstädter war dieser Tag mit Sicherheit ein Schlüsselerlebnis.

Damit war das Ende der *Res Publica Coronensis* als weitgehend eigenständiger Stadtstaat besiegelt. Die militärische Kompetenz als Grundvoraussetzung der politischen Eigenständigkeit war für immer verloren. Die Ereignisse ermöglichten es wohl gerade wegen ihres katastrophalen Verlaufs einen beträchtlichen Teil der überkommenen Denkstrukturen aus Trotz und Überzeugung in ein neues Zeitalter hinüber zu retten, wo es in zunehmendem Maße über Verwaltungswirken neue Gestaltungsmöglichkeiten gab.

## Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

### Wir haben einen historischen Bereich, aber was tun wir mit ihm?

**Purzengasse – „offen“ nur der Straße zu. Das Schei-Viertel benötigt Tiefgaragen. Der Schlossberg, ein Denkmal, aber kein attraktiver Ort.**

Das Festival „Städtische Reflexion“, welches vom 25. August bis 1. September in Kronstadt stattfand, vereinigte internationale Experten aus Italien, Holland, Polen, Rumänien und der USA, aber auch Studenten des Fachbereiches Stadtplanung und Geographie. Die Teilnehmer teilten sich in drei Gruppen auf und erkundeten drei Zonen: den Schlossberg, das Schei-Viertel und die historische Altstadt und unterbreiteten für deren Entwicklung ein paar Vorschläge. Das Ergebnis der Untersuchungen, keine der drei Zonen sei gefördert, einige schwierig zu erreichen. Es wurden sogar Lösungen vorgeschlagen.

Das Schei-Viertel, was ganz Besonderes im Gesamtbild von Kronstadt, hat eine schlechte Wertschätzung des Kulturerbes, im Bereich der Identität der rumänischen Bevölkerung. Die Einbindung der Gemeinschaft fehlt, schlechte öffentliche Dienstleistungen für die Bewohner – so die Geographin Mirela Paraschiv. Eine Maßnahme wäre die Einbindung des Viertels in die allgemeinen Sehenswürdigkeiten der Stadt Kronstadt. Außerdem wären die Straßen zu eng, vollgeparkt, eine Tiefgarage unter dem Anger könnte ein paar Parkplätze hergeben.

Bei Neubauten im Schei-Viertel sollte auch an Parkplätze für die Bewohner gedacht werden, die Stadtverwaltung mehr Wohnraum schaffen.

Vorgeschlagen wird ein Digital Hub/Netzwerk am Anger: ein Treffpunkt für die Bürger aus dem Viertel, um eigene Projekte zu besprechen, aber sich auch mit Touristen auszutauschen.

### Historische Altstadt, nur Restaurants?

Die Purzengasse, ein Problem, so Frau Monica Patrascu, überbevölkert und zu viele Restaurants. Die Häuserreihen, Häuserfronten, was steckt dahinter, wie schaut es drinnen und hinter den Häusern aus, zu wenig Grünanlagen, zu kompakt. Die Höfe sollten für die Fußgänger zu besichtigen sein, sollten renoviert und gepflegt werden. Im öffentlichen Verkehr Einsatz von umweltfreundlichen Elektrobusen.

Am Schlossberg empfiehlt die Geographin Amelia Maris aus Italien harte Eingriffe, die öffentliche Verbindung zum historischen Altstadtzentrum müsse hergestellt werden. Der Schlossberg sollte der Öffentlichkeit bekannt werden, den Kronstädtern selbst und den Touristen. Neben dem historischen Aspekt müsse auch ein gesellschaftlicher hinzukommen. Bürgermeister George Scripcaru möchte so viele wie möglich der erbrachten Vorschläge übernehmen.

Aus: „*Bună Ziua Braşov*“, vom 3. September 2018, frei übersetzt von Uta Schullerus

### Es handelt sich um einen Halo

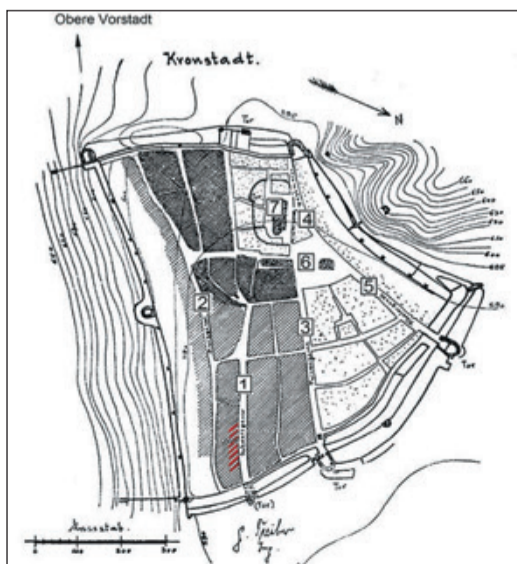
**Eine Gruppe von Touristen erlebt auf dem Schuler ein beeindruckendes Naturschauspiel**

In Wikipedia steht dazu: Halo (Singular der Halo; Plural Halos oder Halonen) ist ein Sammelbegriff für Lichteffekte der atmosphärischen Optik, die durch Reflexion und Brechung von Licht an Eiskristallen entstehen. Je nach Größe und Orientierung der Eiskristalle sowie dem Winkel, unter dem Licht auf die Kristalle trifft, entstehen an verschiedenen Stellen des Himmels teils weißliche, teils farbige Kreise, Bögen, Säulen oder Lichtflecken.

Am häufigsten ist ein kreisförmiger Halo, so wie ihn auch die Kronstädter Bergfreunde am 1. Dezember erlebt haben. Es scheint eine zweite Sonne am Himmel zu stehen!



Fotovideo aus: „adevărul.ro“, vom 2. Dezember 2018, von Laura Gal.



## Der Cicerone von Kronstadt

In unseren Untersuchungen zu dem Thema sind wir auf einen Reiseführer gestoßen, den sein Autor expressis verbis als solchen bezeichnet, bzw. wiederholt auch die Bezeichnung *Cicerone* verwendet. Der *Cicerone* hat sich als Terminus sowohl für Personen eingebürgert, die anderen Menschen eine ihnen unbekannte Umgebung näherbringen und erklären, wie auch als Terminus für gedruckte Reiseführer.

Im „TRANSILVANIA Beiblatt zum Siebenbürger Boten“, den Folgen 8 bis 11 des Jahrganges 1841 sind wir auf Ausführungen des Kronstädters Adolf Woldemar Marienburg gestoßen, die vom Autor als Fremdenführer – *Cicerone* – bezeichnet werden. Die Ausführungen sind nicht als geschlossenes Werk veröffentlicht, sondern als Beiträge in den oben genannten vier Folgen, wollen aber von ihrem Autor als *Cicerone* verstanden werden, der die Aufmerksamkeit des Fremden auf das Sehens- und Wissenswürdigste seiner Stadt lenken soll.

„So will ich denn jeden mit Kronstadt, seinen Umgebungen und Zuständen unbekanntem Leser dieser Zeilen, als einen fremden Reisegast in der Idee betrachten, ihn warm und freundlich bei der Hand nehmen, und gern und willig Alles zeigen, was ich Schönes und Gutes im eignen Hause kenne.“ Deutlich die Aufforderung des Autors, die Schönheit seiner Heimat dem Fremden näherzubringen. Dies, indem er zunächst die Umgebung der Stadt erläutern will, um in weiterführenden Beiträgen dann die Innere Stadt zum Inhalt seiner Ausführungen zu machen. Es sind Ausführungen in einer sehr schönen, wortreichen Sprache, in einer epischen Breite, die in Reiseführern der heutigen Zeit nicht mehr anzutreffen ist, weil es heute das Bemühen der Schreiber ist, die sehens- und wissenschaftlichen Informationen in kurzer, knapper Form zu vermitteln. Bemerkenswert und gleichzeitig unterhaltsam dabei ist, dass Marienburg, als *Cicerone sua domo*, gelegentlich scharfzüngig, auch leicht ironisch mit den Mitmenschen seiner Heimatstadt umgeht. Kritisch merkt er an: „Wir Kronstädter begnügen uns gewöhnlich bei unseren Spaziergängen mit der Promenade zwischen dem Kloster- und Purzenthor. Sie ist die Hauptreunion alles dessen, was entweder ferne Gänge scheut, oder – namentlich beim schönen Geschlecht – die Blicke der Mitmenschen auf sich ziehen und den Götzen der Eitelkeit huldigen will. Für Kronstadts Bevölkerung ist sie viel zu beschränkt. Ihre dreifache Baumreihe von Linden, Kastanien, Akazien, die *pele mele* (bunt durcheinander) gepflanzt sind, mißt kaum 400 Schritte. An heiteren Sommertagen, in mondbeleuchteten Nächten ist störende

**Recherchen zum Thema Reiseführer von Kronstadt führen erfreulicherweise zu immer neuen, interessanten Erkenntnissen, die dieses Genre der Literatur bereichern. Der *Cicerone* – seit dem 17. Jahrhundert als Bezeichnung für die Fremdenführer im Vatikanstaat verwendet – möchte den fremden Reisegast, sofern er durch die Triebfeder des Wissens angeregt, unbekannte Orte und Dinge kennenlernen möchte, hilfreich zur Verfügung stehen.**

auch zu unserer Zeit noch gab, hatten an ihrem Ausgetrag (Donnerstag?) auch ihre Flaniermeile, anfangs in der Klostergasse, dann auf der unteren Promenade und irgendwann auf dem Königsweg, wo auch gerne getanzt wurde.

In seinen Ausführungen erwähnt Marienburg des Weiteren die auf dieser Promenade, „auf ein kleines Orchester bemessene Musiklaube“. Hier spielte die aus acht öffentlich besoldeten Kapellenmitgliedern und einem Kapellmeister bestehende Kapelle. „Gewöhnlich wird neunstimmige Harmonie gespielt. Ausgezeichnetes hört man selten oder nie. Dazu fehlen Impulse, Kunstfehler, mehr als Tüchtigkeit. Selten hört man durch Dilettanten-Mitwirkung Orchester, nie Gesangsmusik. Nur bei besondern Veranlassungen wird Besseres producirt. Eine hübsche Fontaine plätschert ihre Naturmelodien dann dazu, und im türkischen Kiosk daneben summt die nichtachtende Schaar der Tobakraucher, Caffee-trinker, Raisonneur's und Spaßmacher ihre Dissonanzen, bis der zehnten Abendstunde Schlag dem lebendigen Verkehr ein Ende macht.“ Im Inneren des Café- und Erfrischungshauses wird es doch nicht still. „Billardkugeln rollen, Kartenblätter rauschen, Tassen und Gläser klirren, blanke Geldstücke gehen und kommen; bis die Lust gestillt, der Taumel beruhigt, der Leib befriedigt ist. Das „Gute Nacht“ muß dann oft diesen Gruß von der Morgenröte borgen.“

Ein erster Musikpavillon wurde 1822 errichtet. Marienburg erwähnt in seinen Ausführungen den 1838 erneuerten Pavillon. 1814 bekam Kronstadt eine Musikszene und ca. 1820 wurde mit sechs (Marienburg spricht von acht) von der Stadt finanzierten Musikern die „Musikalisch vokal instrumentale Gesellschaft“ unter Leitung von Samuel Abraham – Musikliebhaber und Kaufmann – ins Leben gerufen. 1816 wurde auf der Promenade ein Kiosk, 1823 eine Bude zum Verkauf von Süßigkeiten und 1838 das von Marienburg erwähnte Kaffeehaus errichtet (*Caietele Corona*, Gernot Nussbächer).

„Wer fern von Unruh' einsamere Spaziergänge liebt, der wandelt in der sogenannten Graft, dem engen Defile', das sich längs der westlichen Stadtmauer

der Stadtmauer in Richtung Zinne, vom Autor noch „Burgberg“ genannt, weil auf derselben die Brasovia-burg stand.

Die nächste Beschreibung ist der „oberen Promenade“ (Burgpromenade) gewidmet. Hier preist Marienburg die angenehme Kühle in heißen Sommermonaten, bedingt durch den Baumbewuchs und den steil aufsteigenden Hausberg. 1841 wurde eine Laube, die Schutz vor plötzlichem Regen gewähren soll, errichtet. Zur Zierde gereicht auch der Aussichtspunkt, das „Belvedere“, das eine herrliche Aussicht auf das Bur-



Der Aussichtspunkt auf der Burgpromenade in Höhe des 1891-92 von Christian Kertsch gebauten Was-serwerks. Aufnahme aus der Zeit um 1900. Bildarchiv: W. Halbweiss

zenland bietet. Am Ende der oberen Promenade findet sich der in Serpentina angelegte, mit Kastanienbäumen bepflanzte Weg, der zur Reitschule, dem Schwarzgässer Tor, dem Holzmagazin und Purzenthor vorbei auf den Exerzierplatz, dem ausgedehnten Raum zwischen Stadt und Vorstädten, führt. Vielfache Umgestaltungen hat auch dieser Platz erfahren müssen, die gleichwohl nur zu dessen Verschönerung und vielseitiger Benützung dienen. Aus dem unansehnlichen Gelände, auf dem u. a. der Pranger der Stadt stand, wurden im Laufe der Zeit gepflegte Flächen mit Sommerhäusern und Gärten angelegt, eine Kirche der lutherischen Ungarn und ein Nonnenkloster, wurde aber auch als ungarische römisch-katholische Mädchenschule genutzt.

Bewundernd spricht Marienburg von den Verschönerungsmaßnahmen, die erst möglich wurden, als friedvollere Zeiten herrschten, das Geld nicht für die Erhaltung der Verteidigungsfähigkeit der Stadt ausgegeben werden musste.

Damit beendet der Autor den Rundgang um die Stadt, um anschließend vier dem Weichbild der Stadt angehörige Ausflüge in die unmittelbare Umgebung zu beschreiben. Der erste Ausflug gilt dem Gesprengberg, am äußersten Ende der Altstädter Vorstadt gelegen. Erwähnt wird die am Fuße des Berges gelegene Sanct Bartholomäikirche. Das als Kreuzkirche angelegte Bauwerk ist vermutlich das älteste Gebäude der Stadt. Der Kirchturm, unlängst (1841) neu aufgebaut, ist wieder eingestürzt und sieht nun als Torso seinem Wiederaufbau entgegen. Die auf dem Gesprengberg errichtete Burg wurde durch fremde Angreifer zerstört. Bewundernswert die Fernsicht „die ungehemmt bis zum Kranz der Rundberge zulässig ist.“ Erwähnt werden auch die Ziegelbrennereien in der Ebene in Richtung Neustadt gelegen.

Vom Gesprengberg aus hat der Besucher die Möglichkeit zu dem „hängenden Stein“ zu wandern. Den Namen hat er von „einem mächtigen Felsblock, der aus dem Gelände des Burzenlandes angeschaut, sich kahl und schroff erhebt repräsentiert.“ Am Fuße des „hängenden Steins“, reihen sich Garten an Garten, bis an den Berg hinan, soweit menschlicher Fleiß ausreicht.

„Ich kann in nackter Prosa nicht herausklingen lassen, was beim Umblick vom hängenden Stein in der Empfindungen Tiefe sich regt, nicht ausführen das Gemälde, das sich hier in ewig wechselndem Naturbild entfaltet, das Panorama vom Burzenland nicht zurückspeigeln in lebendiger Gedankenreihe, mit Feder und Dinte. Fehlt mir aber diese Begabung, der ly-

rische Ausdruck des Subjektiven: so dürfen Leser und Wanderer nicht befürchten, leer auszugehen.“

Der dritte Ausflug führt zu den Salamonsfelsen. Neben der überschwänglichen Schilderung der Naturschönheiten auch dieser Gegend erwähnt Marienburg die bekannte Sage von dem in einer kriegerischen Auseinandersetzung verfolgten König und der Krone auf dem Baumstumpf. „Ein tosender Wildbach entwindet sich dichtem Buschwerk, rollt schäumend das Kesselthal, jenseits des Salamonsfelsen hinab, und treibt die Räder der Mühlen, die hier die Stille der Gegend ruhelos unterbrechen.“ Der Wildbach versorgt die Stadt mit Wasser. Ein Teil fließt durch angelegte Kanäle, ähnlich der Bächle in Freiburg i. Br., durch die Stadt, das überschüssige Wasser wird durch die Graft geleitet. In den Abendstunden belebt sich die Gegend, wenn die Herde der Milchkuhe von den fruchtbaren Weiden heim zu den bekannten Häusern kehren.

Zum Schluss noch einige Ausführungen zu dem fälschlich Kapellenberg genannten Burgberg, der Zinne. Vom Belvedere auf der Burgpromenade aus kann man den angelegten Serpentinweg auf die Zinne bequem hochsteigen. „Von zweihundertklafteiger Höhe, umweht von Lüften, die der Wolke des Himmels die tiefere Luftschicht vermählen; hoch und allein, wie der weitreichende Beherrscher, mißt das staunende Auge den Raum, so unter, wie über sich. Über sich die Region des Unendlichen, den ungeheuren Plan, wo Sonnen und Monde, der Schöpfung Gigantesken, einherwandeln, und unter ihnen die Mutter, das befruchtende Princip der Erde, verkörpert im feurigen Sonnenball, im Lichtmeer, das die Erde mit flüßigem Golde tränkt, unversiegbar wie der Allmacht Güte, die das Weltall durchweht.“ Und weiter heißt es zu dem Erlebnis auf der Zinne: „Solche Standpunkte gehören dazu, um vor den Wundern der Schöpfung anbetend hinzusinken, der Creatur die engen Schranken begreiflich zu machen, in die ihre Winzigkeit gebannt ist, und den aufschwellenden Hochmuth herabzustimmen.“

Eine bezaubernde Schilderung des Wahrgenommenen und Erlebten.

Ogleich von Marienburg angekündigt, kam er leider nicht mehr dazu seine Ausführungen zu der Inneren Stadt zu schreiben und zu veröffentlichen. „Eine mehrwöchentliche, vernachlässigte Dissenterie schwächte ihn und überlieferte ihn der in Kronstadt herrschenden Blatterepidemie, der er am 22. Dezember 1841 erlag.“ (Schriftsteller-Lexikon der Siebenbürger Deutschen, S. 275 f.). Auch die weiteren kurzen Ausführungen zu seiner Biografie entnehmen wir dem eben zitierten Schriftsteller-Lexikon.

Adolf Woldemar Marienburg wurde am 4. Februar 1801 als Sohn des damaligen Gymnasial-Rektors von Kronstadt, Lucas Josef Marienburg, geboren. Seine Jugend verlebte er in Kronstadt und Marienburg, wo sein Vater inzwischen Pfarrer geworden war. Nach dem frühen Tod desselben ging er zunächst für ein Jahr als Musiklehrer und Lehrer der deutschen Sprache nach Rumänien auf das Landgut eines Bojaren, kehrte aber dann in die Heimat zurück, widmete sich dem Studium der Rechte und beendete dieses in Klausenburg. Er besaß umfangreiche Sprachkenntnisse (deutsch, rumänisch, ungarisch, französisch, italienisch und neugriechisch) und pflegte in besonderer Weise die Musik. In seiner Vaterstadt bekleidete er verschiedene öffentliche Ämter. Ergänzend zu seiner geistigen Tätigkeit beschäftigte er sich in den letzten Jahren seines Lebens auch mit der Landwirtschaft. Neben Erzählungen veröffentlichte Marienburg bevorzugt Beiträge zu historischen Themen, wie auch Beiträge zur Kunst und Kultur seiner Vaterstadt.

Werner Halbweiss



Die untere Promenade in einer Aufnahme um 1900. Rechts der Musikpavillon und dahinter das erwähnte Kaffeehaus. Bildarchiv: W. Halbweiss

Überfüllung etwas sehr gewöhnliches; jeder Schritt zum Vorwärtskommen gehemmt, ein ewiges Ausweichen.“ Die hier erwähnte Promenade ist die „untere Promenade“, 1804 geplant und wie von Marienburg erwähnt, mit drei (vier) Baumreihen bepflanzt. Die vorliegende Ansichtskarte zeigt die untere Promenade einige Jahrzehnte später.

Vergleichsweise früh hat Kronstadt begonnen Anlagen zur Freizeitgestaltung und zur Verschönerung der Stadt anzulegen. Das Flanieren fand in breiten Teilen der Bevölkerung großen Zuspruch. Die Freizeiteinrichtung „Flaniermeile“ hat sich in Kronstadt bis in die Neuzeit erhalten. Das Wintercorso, die Flaniermeile auf dem Marktplatz, der Kornzeile, hat sich über Jahrzehnte erhalten. In jungen Jahren sind wir gerne abends durch die Purzengasse, als damalige Flaniermeile, flaniert. Mägde und Knechte, die es

und der Postwiese, an einem scharfrinnenden Bach, hinzieht und in die obere Vorstadt ausläuft.“ Letztere ist hauptsächlich Domizil für das Volk der Walachen. „Geschäftige *negocitori*; reiche Bulgaren und Griechen, armselige Handwerker und Tagelöhner strömen mit beginnendem Tage in die Stadt, um mit sinkendem Abend die Erndte des Tages in nette, wohlgebaute Häuser, oder unters Dach der niedern, hinfalligen Hütte einzuspeichern.“

Marienburg setzt den Rundgang in Richtung Zinne, vorbei am neu errichteten Roßmärkter Tor, fort. Das Katharinentor und das Waisenhausgässer Tor finden bei ihm zunächst keine Erwähnung. „Links schaut der Blick in den versumpften Graben, rechts in die Vorstadt mit allenthalben verstreuten Wohnungen und Gärten, bis an die Höhen der Berge, die das Kronstädter Thal beherrschen“. Der Weg führt weiter entlang



Innere Stadt vom Schlossberg aus gesehen. Im Vordergrund vor dem Gebäude der ungarischen Höhere Staatliche Realschule (Meşota-Gymnasium) sind der Musikpavillon und das Café zu sehen. Aufnahme aus der Zeit zwischen 1889 und 1896. Bildarchiv: W. Halbweiss



Blick vom Gesprengberg in Richtung Königstein mit der Ziegelfabrik. Die Karte ist von Prof. Samu Raidl 1900 gemalt! Bildarchiv: W. Halbweiss

## Kronstadt kehrt zum Wappen aus der Königszeit zurück

Der Kreis Kronstadt wird ein neues Wappen haben. Die Krone des Rumänischen Königreiches, der gekreuzigte Goldadler und eine Burg mit drei Türmen sind die Hauptelemente des neuen Wappens des Kreises Kronstadt.



Der zur Entscheidung stehende Entwurf des Kreisrates des neuen Wappens lag zur öffentlichen Einsichtnahme auf der Homepage der Kreisverwaltung seit dem 3. September für 30 Tage aus und wird, nachdem er im Plenum angenommen ist, an die Regierung zur endgültigen Genehmigung weitergeleitet.

### Hälfte des Kronstädter Kreiswappens besteht aus der Krone des Rumänischen Königreiches

Die Absicht ein neues Wappen einzuführen, wurde bereits letztes Jahr von der Leitung der Kreisverwaltung angekündigt. Damals unterstrich der Vorsitzende des Kreisrates, Adrian Veștea, dass sich darauf die Symbole des Fogarascher Landes, des Burzenlandes und des Repser Stuhls wiederfinden. Das neue Wappen besteht aus einem abgerundeten, dreieckigen Schild, der in zwei Teile geteilt ist. Auf der linken Seite befindet sich auf rotem Hintergrund die Krone des Rumänischen Königreiches aus Silber, mit Purpur gefüttert. Auf der rechten Hälfte des Wappens ist der goldene gekreuzigte Adler auf blauem Hintergrund dargestellt und das Tor einer Burg mit drei Türmen auf grünem Hintergrund mit einem silbernen Gürtel im Vordergrund.

### Das Wappen symbolisiert die Wiedervereinigung der drei Kronstädter Verwaltungseinheiten

Gemäß der dem Entscheidungsentwurf beigefügten Dokumentation symbolisiert das Wappen insgesamt die Wiedervereinigung der drei historischen Verwaltungseinheiten, Bezirk Kronstadt, Bezirk Fogarasch und der Repser Stuhl. „Die Waffen Kronstadts symbolisieren den Übergang dieses „Kronlandes“ als Teil des rumänischen Staates, durch das Ersetzen der Krone aus dem mittelalterlichen Wappen mit der rumänischen Königskrone. (...) Es ist das alte Wappen des Kreises Kronstadt, wie es in der Zeit des Rumänischen Königreiches verwendet wurde“, so der Entscheidungsentwurf. Was das Symbol des Fogarascher Landes betrifft, wird im Entwurf argumentiert, dass es an „den gekreuzigten Adler“ erinnert „in der Tradition der Gründung der Walachei durch Negru Voda aus Fogarasch und die Tatsache, dass Jahrhunderte hindurch die Herrscher der Walachei auch Besitzungen im Fogarascher Land hatten.“ Der Repser Stuhl wird durch das stilisierte sächsische Wappen dargestellt, das an „den maßgeblichen historischen Moment für die Identität des Repser Landes“ erinnert.

Der silberne Gürtel auf dem Wappen stellt den Fluss Alt dar, der durch alle drei geschichtlichen Regionen des heutigen Kreises Kronstadt fließt.

Aus: „Monitorul Express“, vom 22. Oktober 2018, von *Michaela Parghel*, ins Deutsche übertragen von *Alfred Schadt*

## Klaus Johannis beglückwünschte die Universität „Transilvania“

### Zum 70. Jubiläum der Universität Kronstadt

Sie sei ein exzellentes Forschungszentrum für eine wirtschaftliche und soziale Modernisierung der ganzen Region. Mit ihren wissenschaftlichen Beiträgen gehe sie verschärft Probleme der zeitgenössischen Welt an, wie nachhaltige Entwicklung und Umweltschutz. Sie organisiert offene Veranstaltungen, wichtig für die Beibehaltung eines aktiven geistigen Lebens in der Region, kulturell und wissenschaftlich.



Das Gebäude der Pensionsanstalt, seit seiner Errichtung 1885 mit verschiedenen Nutzungen. Seit der Zeit nach dem 2. Weltkrieg vom Politechnischen Institut belegt.

## Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

### Liebe Leser der „Neue Kronstädter Zeitung“

Wir sind bemüht Ihnen die aktuellsten Nachrichten aus Siebenbürgen, vor allem dem Burzenland, nicht vorzuenthalten. Vor Allem nachdem uns diesbezüglich schwere Vorwürfe erreicht haben, dass unsere Zeitung nur alte Themen behandelt aber keine Beiträge aus dem jetzigen Leben Kronstadts und seiner Umgebung bringt, haben wir beschlossen, diese der rumänischen Online-Presse zu entnehmen.

Wir können aber nicht jede Nachricht auf ihren

Wahrheitsgehalt überprüfen und wollen unseren Lesern die Nachrichten so vorstellen, wie sie in der rumänischen Presse erscheinen.

Diese ausgewählten Beiträge vertreten nicht die Meinung der Redaktion.

Sie können als Leser Ihre Meinung äußern und niederschreiben, wir werden diese mit Ihrem Einverständnis als Leserbrief veröffentlichen.

Wir sind Ihnen dafür sehr dankbar.

*Die Redaktion*

Die Universität, dynamisch und innovationsorientiert, hätte alle Voraussetzungen für künftige Herausforderungen.

Aus: „Biz Brașov“, vom 26. Oktober 2018, frei übersetzt von *Uta Schuller*

### Geschichtlicher Überblick der Universität „Transilvania“

Der Anfang und die Entwicklung der Hochschulbildung in Kronstadt haben ihre Wurzeln in den alten kulturellen Traditionen der Stadt. Technik und Wissenschaft, künstlerische Tätigkeiten in den Bereichen der Literatur und den Schulen verschmelzen harmonisch.

Eines der wichtigsten Wahrzeichen für den Anfang und der Bestätigung dieses Kulturzentrums ist die erste rumänische Schule im Schei-Viertel, die ersten rumänischen Drucke von Diakon Coresi, das deutsche Gymnasium Johannes Honterus, das Wirken des Schriftstellers George Baritiu und die von ihm gegründete *Gazeta de Transilvania*, der Kulturverein Astra, welcher eine führende Rolle bei der Bildung des Nationalbewusstseins spielte, die erste rumänische Handelsschule, so wie die Beiträge einiger Persönlichkeiten wie: Andrei Mureșanu, Gheorghe Dima, Iacob Mureșianu, Octavian Goga, St. O. Iosif, Sextil Pușcariu, Valeriu Braniște, Tiberiu Bredicianu, Ilie Cristea u. a.

1940 – Anfänge der Hochschulbildung in Kronstadt, im Rahmen der Handelsakademie

1948 – Gründung des Institutes für Forstwirtschaft

1949 – Gründung des Institutes für Mechanik

1953 – Das Institut für Forstwirtschaft wird zum Forstinstitut und das Institut für Mechanik zum Polytechnischen Institut Kronstadt

1959 – Gründung innerhalb des Polytechnischen Institutes der Abteilung der Holzverarbeitung

1960 – Gründung des Pädagogischen Institutes für Mathematik, Physik und Chemie, Biologie und 1969 dann der Lehrstuhl für Musik

1964 – Gründung der Abteilung Fertigungstechnologie innerhalb des Polytechnischen Institut

1971 – Bildung der Universität durch die Zusammenlegung der Institute für Polytechnik und Pädagogik

1991 – auf Vorschlag des Universitätssenes, einem Hinweis der Regierung Rumäniens vom 04.01.1991 und Beschluss des Ministeriums für Bildung und Wissenschaft Nr. 4894 vom 22.03.1991 wird die Universität in Kronstadt in „Transilvania“ umbenannt.

Heutzutage gibt es 18 Fakultäten für: Maschinenbau, 1949; Technologische Technik und Industriemanagement, 1953; Wissenschaft und Materialtechnik, 1990; Elektrotechnik und Informatik, 1990; Forstwirtschaft, 1948; Holzbau, 1959; Bauwesen, 2003; Lebensmittel und Tourismus, 2007; Produkt- und Umweltdesign, 2010; Mathematik und Informatik, 1971/1991; Wirtschaftswissenschaft und Betriebswirtschaft, 1990; Psychologie und Bildungswissenschaften, 2004; Sport und Bergsport, 2002; Musik, 1971/1991; Medizin, 1991; Literatur, 2002; Jura, 2002; Soziologie und Kommunikation, 2002/2010.

Aus: „newsbv.ro“, vom 24. Oktober 2018, von *Sébastien Dan*, frei übersetzt von *Uta Schuller*

### Das neue Schuljahr am Honterus-Lyzeum Kronstadt

Mehreren Beiträgen von Ralf Sudrigian und Dieter Drotleff in der *Allgemeinen Deutschen Zeitung* aus den Monaten September, Oktober und November d. J. entnehmen wir einige interessante Nachrichten zur Eröffnung des neuen Schuljahres des Honterus-Lyzeums in Kronstadt.

In 55 Klassen haben 1536 Schülerinnen und Schüler den Unterricht des neuen Schuljahres begonnen. Die große Zahl der Schüler bedingt, dass der Unterricht in fünf Schulgebäuden stattfindet. Der Beginn dieses Schuljahres hat dahingehend eine Änderung erfahren, dass kurz vor Schulbeginn die ehemalige evangelische Turnschule am Waisenhausgässler Tor der Honterusgemeinde rückerstattet wurde. Die in dem Gebäude bislang untergebrachte Sportschule konnte am ersten Schultag in ihr neues Schulgebäude an der Zizinului Straße umziehen.

Damit steht das Gebäude mit 15 Räumen dem Honterus-Lyzeum zur Verfügung. Beabsichtigt ist zudem auch, den dahinter liegenden Sportplatz zu übernehmen. Die feierliche Eröffnung des Schuljahres, in Anwesenheit der Schüler, deren Eltern und Verwandten, der Lehrkräfte, sowie einer großen Zahl von Ehrengästen fand auf diesem Sportplatz statt.

Neben dem Waisenhausgässler Tor – am Ende der ehemaligen Heiligleichnamsgasse – wurde in den Jahren 1851-1852, nach Plänen des Stadtgenieurs L. von Huttern, auf Kosten des Kronstädter Sparkassa-Vereins, die Evangelische Turnschule erbaut. Senator Karl Myß, Vorstand des Vereins, war der



Die diesjährige Eröffnung des Schuljahres am Honteruslyzeum fand am Sportplatz der ehemaligen Turnschule statt. Foto: Ralf Sudrigian, erschienen in der „KR/ADZ“ vom 4. November 2018

Hauptförderer dieses Baues (Stadtführer 1874 – Neugeboren, S. 48). Die mühevoll umwandlung des Stadtgrabens zum freien Turnplatz, sowie die Umgestaltung des frühen Sumpfes in eine freundliche Gartenanlage ist hauptsächlich das Verdienst des rastlos hierfür tätigen ersten Turnlehrers Theodor Kühlbrandt († 17.01.1868) (ebenda S. 48).

Die Turnschule war die erste Schule dieser Art in Siebenbürgen, bzw. auf dem Gebiet Rumäniens. Die Gründung dieser Bildungseinrichtung muss im Zusammenhang mit der durch Friedrich Ludwig Jahn (1778-1852) ausgelösten Turnbewegung gesehen werden. Jahn kann als Gründer des Gerätetur-

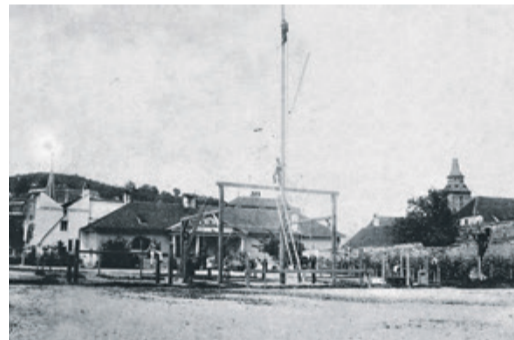


Foto der Sportgeräte auf dem freien Platz hinter der Turnschule (Olimpia-Stadion) aus dem Jahr 1861.

Aufnahme aus: „Brașovul de odinioară“ von A. Căncescu/Titus Magăreanu, Kronstadt 2012, S. 126.

nens gesehen werden. Die Ausstattung des Geländes hinter der Turnschule zeigt eine Reihe von Turngeräten, wie sie auf den Turnplätzen der damaligen Zeit gesehen werden konnten. Friedrich Ludwig Jahn hat 1811 in Berlin auf der Hasenheide den ersten öffentlichen Turnplatz errichtet. In dieser Zeit sind auch zwei Bücher von Jahn, „Deutsches Volkstum“ 1810 und „Die deutsche Turnkunst“ (zusammen mit Ernst Eiselen) 1816 erschienen. Die Annahme ist nicht weit hergeholt, dass Kühlbrandt mit dieser neuen Bewegung, bzw. den zitierten Büchern in Kontakt gekommen sein muss.

Friedrich Ludwig Jahn ist in seiner Zeit nicht unumstritten gewesen. Seine Bemühungen zielten darauf ab, die Jugend durch Leibeserziehung wehrfähig zu machen. Dies aus einer tief sitzenden Abneigung der Zeit, betreffend die politischen Auseinandersetzungen zwischen Preußen und Frankreich (Napoleon). „Frisch, fromm, fröhlich, frei“ war der



Symbolische Scheckübergabe im Honteruslyzeum: Rotarier-Präsident Cristian Falup-Pecurariu, Lyzeumdirektor Radu Chivărean und Stadtrat Christian Macedonschi (von links). Foto: Ralf Sudrigian, erschienen in der „ADZ“, vom 20. Oktober 2018

Wahlspruch der Bewegung, die deutliche nationalistische Züge zeitigte.

Das ursprüngliche Gebäude war eingeschossig. 1889 wurde es aufgestockt, da in dem Haus zusätzlich eine Zeichenschule, mit Zeichensälen im Obergeschoss, eingerichtet wurde.

Die Möglichkeit, in der Turnschule Unterricht des Honterus-Lyzeums durchführen zu können, bedeutet für das Lyzeum eine deutliche Verbesserung für den Schulbetrieb. Allerdings sind Umbauarbeiten erforderlich, um die Räumlichkeiten den Anforderungen des heutigen Unterrichtsbetriebes anzupassen. Wie so überall zu beobachten, treten auch hier die üblichen Probleme der Finanzierung der Maßnahmen auf. Gefragt ist die Mithilfe der Eltern. Zudem ist die Schulleitung bemüht Sponsoren zu finden. Der Kronstädter Rotary-Club hat am 18. November 1. J. 4 000 Lei sowie einige Materialien, wie Farbe und Mobiliar gespendet. Im Laufe des Schuljahres 2018/2019 werden weitere Unterstützungen folgen.

In der ehemaligen Sportschule, jetzt Honterus-Lyzeum Corpus D, sind die Schulklassen 0-8 untergebracht. Problematisch bleibt aber die Sanierung, denn die Eigentumsverhältnisse erschweren zurzeit die Durchführung. Der Stadtrat hat zwar 150 000 Lei dafür vorgesehen, die aber erst in Anspruch genommen werden können, wenn die Verhandlungen zwischen der Stadt und der Ev. Kirchengemeinde, der Eigentümerin, abgeschlossen sein werden.

Das andere Schulgebäude, der ehemalige Kindergarten der Ev. Kirche in der Waisenhausgasse 14, jetzt Honterus-Lyzeum Corpus E, ist ebenfalls sanierungsbedürftig. Eine erste Schätzung der Kosten beläuft sich auf 1,4 Millionen Lei, weil der Großteil der Gebäudetechnik erneuert werden muss. Gebaut im Jahre 1806, unterliegt es dem Denkmalschutz, ist als historisches Denkmal eingestuft, eine Tatsache, die die Sanierung erheblich erschwert.

Für den Schulbetrieb allgemein, also in allen Gebäuden von A-E, benötigen die Schüler mehr Lehrmaterial, als vorhanden ist. Unlängst überbrachte Christian Macedonschi zwar 100 neue Bücher für die 3. Klasse, die auf seine Initiative und mit Förderung des Elternvereins „PROHONTERUS“ zustande kam. Das ist allerdings nur ein kleiner Lichtblick bei dem permanenten Mangel an Schulbüchern. Macedonschi ist sowohl Stadtrat als auch Vorsitzender des Elternbeirats des Honterus-Lyzeums. Er äußerte sich empört über die stiefmütterliche Behandlung der deutschsprachigen Schulen seitens der Regierung

*Werner Halbweiss*

### Umbau des Zentrums von Weidenbach

#### 250 000 Lei für die Umwandlung in einen mittelalterlichen Bereich

Das Rathaus von Weidenbach will in Projekte investieren, die die touristische Attraktivität der Stadt steigern. So wie der stellvertretende Bürgermeister Ionel Fliundra verdeutlicht, wurde nach Berichtigung des städtischen Haushalts die Summe von 250 000 Lei bereitgestellt für die Erstellung eines städtischen Bereichsplans und einer Machbarkeitsstudie für die Restaurierung des Ortszentrums und



Die Kirchenburg von Weidenbach.

die Umwandlung in einen mittelalterlichen Bereich.

„Wir wollen diesen Bereich besonders hervorheben, wo sich auch die evangelische Kirche befindet, ein historisches Denkmal aus dem 13. Jahrhundert, so dass wir ein touristischer Anziehungspunkt werden und nicht nur eine Industriestadt sind.“ So erklärt Fliundra, der zur Zeit die Aufgaben des Bürgermeisters erfüllt.

Er erklärt, dass im Hinblick auf die Umsetzung des Projektes man versuchen wird, eine nicht rückzahlende Finanzierung zu bekommen, aber das Rathaus verfügt auch über eine Reihe von eigenen Mitteln, die besonders in die Modernisierung der Straßen in den neuen Wohngebieten investiert werden sollen, die noch nicht ausgebaut sind.

„In eineinhalb Jahren haben wir eine Reihe von Einsparungen gemacht, nachdem wir unnötige Ausgaben gestrichen haben, so für Möbel und die für Instandhaltung von Grünflächen, nachdem wir ein eigenes Unternehmen für diese Dienstleistung gegründet haben. So haben wir einen Überschuss von insgesamt 35 452 000 Lei, Ende August Einnahmen von über 21 Millionen und Ausgaben von sieben Millionen. Deshalb wollen wir es in diesem Jahr schaffen, die notwendigen Studien und Projekte für diese Investitionen in die Infrastruktur zu erstellen, so dass wir im nächsten Jahr mit den eigentlichen Arbeiten beginnen können“, sagt das Oberhaupt Weidenbachs.

Aus: „BIZ Brașov“, vom 6. September 2018, ins Deutsche übertragen von *Alfred Schadt*

## Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

### Ideenwettbewerb für ein neues Marktplatzbild

Kronstadt ist eine Touristenstadt, bekannt in erster Reihe für seine Natur und die Berge, die sie umgeben. Aber neben diesen Schönheiten, sollten die Touristen auch andere Sehenswürdigkeiten entdecken. Bedauerlicherweise wurde das Altstadtzentrum vernachlässigt.

Man sei stolz auf die Schwarze Kirche, die erste Rumänische Schule, die Wehrtürme, viele Gebäude von geschichtlicher Bedeutung, aber ihr Wert wird nicht richtig hervorgehoben, viele davon baufällig und somit bedrohlich für die Bevölkerung, laut Herrn Lucian Pătrașcu, dem Präsidenten der Stadtverwaltung. Der Weiße Turm wurde restauriert, nachdem die Lokalpresse mehrmals darauf hingewiesen hat, aber die anderen historischen Gebäude wurden ihrem Schicksal überlassen.

Der Wert der Ersten Rumänischen Schule sei auch nicht hervorgehoben. Infopunkte, wie in vielen europäischen Städten, die den Touristen kostenloses Material über die Sehenswürdigkeiten in Kronstadt und Umgebung anbieten, wären da angebracht.

Ein Ideenwettbewerb für die Umgestaltung des Marktplatzes, der ganzen historischen Altstadt sollte ausgeschrieben, das beste Projekt prämiert und umgesetzt werden. Eine Bürgerbefragung, wie so oft in Hermannstadt, wäre auch nicht schlecht. Im Punkt der Restaurierung alter Denkmäler könnte man der Stadt Großwardein folgen, welche mit Unterstützung europäischer Gelder das Bild ihrer historischen Altstadt völlig verändert habe.

Kronstadt hat in dieser Hinsicht nichts unternommen. Alles überlasse man den Eigentümern. Wünschenswert wäre ein gemeinsames Projekt von Seiten der Stadt und des Kreises Kronstadt. Sehenswürdigkeiten bedeuten viele Touristen und damit verbunden die Entwicklung aller Branchen die damit zu tun haben. Ein gutes Beispiel dafür wäre das Schloss Törzburg, Kreis Kronstadt, bisher die meist besuchte Touristensehenswürdigkeit in Rumänien. All dies will Herr Pătrașcu mit seinen Kollegen besprechen und die Vorschläge der Stadtverwaltung unterbreiten.

Aus: „newsbv.ro“, vom 26. Oktober 2018, von Sebastian Dan, frei übersetzt von Uta Schullerus

### Kirchenmusik in Kleinschenk

In der Kirchenburg in Kleinschenk fanden im September und Oktober eine Reihe von Konzerten im Rahmen des Projekts „Kleinschenker Musik“ statt. Mit diesem Vorhaben soll das musikalische Kulturgut der Sachsen aus Kleinschenk erforscht, geordnet



Die Kirchenburg von Kleinschenk.

net und wie auch die Sammlung von Musikinstrumenten, gesichert werden. Die Kleinschenker Orgel hat einen für diese Musik passenden Klang. Sie wurde von dem Meister Samuel Maetz im Jahr 1805 gebaut und vor Kurzem restauriert.

Hinter diesen Projekten stehen die Vereine Contrafort Pro Kleinschenk/Cincșor und Renascendis. (Anm.: Der Name des Vereins Contrafort leitet sich von dt. Stützpfiler her).

Im ersten Konzert (1. September) wurden „Zehn biblische Lieder“ op. 99 von Antonin Dvořák



Die Kleinschenker Orgel.

(1841-1904) von Elisa Gunesch (Mezzosopran) und Ursula Philippi (Orgel) dargeboten.

Im zweiten Konzert (15. September) wurden vom Ensemble Cantate Domino, Werke von Georg Friedrich Händel (1685-1759) aufgeführt. Diese Gruppe, um die Musiker Ursula und Kurt Philippi, tritt in verschiedener Besetzung, vor allem in Kirchen auf und hat in ihrem Repertoire verschiedene kirchenmusikalische Werke.

Im dritten Konzert (13. Oktober) werden Werke der siebenbürgischen Komponisten Johann Sartorius, Johann Knall und Gustav Fleischer aufgeführt. Die Noten dazu stammen aus dem Musikarchiv der Gemeinde Kleinschenk.

Außer den Konzerten werden eine interaktive Ausstellung über die Musikgeschichte Kleinschens, eine Reihe von fünf musikerzieherischen Programmen und „interaktive Werkstätten“ mit den Kindern aus der Gemeinde stattfinden.

Aus: „Bună Ziua Brașov“, vom 24. August 2018, übersetzt und bearbeitet von Johannes Brandsch

### Siebenbürgische Gotik am Kronstädter Flughafenterminal

Das Kronstädter Flughafen-Projekt wurde Anfang September wieder zum Gesprächsthema. Erstmals wurden Bilder und Pläne vorgestellt, die illustrieren, wie der Flughafen-Terminal aussehen könnte. So erhält der Flughafen ein „Gesicht“, denn bisher gibt es da nur eine 2 850 Meter lange und 45 Meter breite Abflug- und Landebahn aus Beton.

Die öffentliche Vorstellung des zukünftigen Terminals erfolgte auf einer Pressekonferenz beim Kreisrat Kronstadt, der bekanntlich den internationalen Flug-



Modell des Flughafens Kronstadt

Bildquelle: Kreisrat Kronstadt

hafen aus eigenen Mitteln finanzieren will. Die Pläne wurden von dem aus Zărnești stammenden Prof. Dr. Dorin Ștefan, stellvertretender Präsident des Rumänischen Architektenverbands, ausgearbeitet.

Prof. Ștefan beschreibt seine Vorschläge für den Terminal wie folgt: „In einem an Geschichte und Kultur so reichen Gebiet, wie es das Burzenland ist, sollte der Terminal als Eingangstor auch etwas vermitteln über den Ort, wo du dich befindest. Die wichtigsten Elemente wären jene, die sich auf die siebenbürgische Gotik beziehen. Das ist ein außerordentliches geschichtliches Erbe. Außerdem gab es hier in Kronstadt auch das erste rumänische Flugzeugwerk. Das architektonische Konzept ist eigentlich eine Verschmelzung der siebenbürgischen Gotik mit der 1930 errichteten Flugzeug-Werkhalle, aber auch mit modernen Elementen. Die Werkhalle gibt es auch heute noch; sie könnte in ein Museum umgewandelt werden.“

Der Terminal hat eine Grundfläche von 11 000 Quadratmetern und soll in weiteren Bauphasen ausgebaut werden, um letztendlich eine Fluggastkapazität von einer Million Passagiere im Jahr bewältigen zu können. Er soll aus einer Betonstruktur mit Glaswänden bestehen und auf dem Dachgewölbe auch Solarzellen eingebaut haben.

Der Kronstädter Kreisratsvorsitzende Adrian Veștea unterstrich, dass es sich bei diesem Bauvorhaben um den ersten Flughafenterminal handelt, der in Rumänien in den letzten 50 Jahren praktisch von Grund auf gebaut wird. Laut Architekt Ștefan könnte so ein Terminal in eineinhalb Jahren gebaut werden, wobei drei Monate für die Entwurfsarbeiten berechnet sind. Die Baukosten schätzt er auf rund 2 000 Euro pro Quadratmeter.

Der Kontrollturm des Flughafens soll an die rumänische Flugzeugbaugeschichte erinnern, indem seine Silhouette dem ersten in Kronstadt gebauten rumänischen Flugzeug – IAR 80 nachempfunden wird.

Die Gesamtkosten des Flughafens werden vom Kreisrat mit 57 Millionen Euro angegeben. Der Kreisrat hat für dieses Jahr 10 Millionen Euro vorgesehen und weitere 200 Millionen Kredite aufgenommen, um den Flughafen fertigzustellen.

Der Kreisratsvorsitzende Adrian Veștea hat eine genaue Vorstellung vom Ablauf der Arbeiten und will monatlich deren Fortschritt bewerten. Dazu gehören auch die Genehmigungen der zuständigen Behörden, die für die öffentlichen Ausschreibungen für Entwurfs- und Bauvertrag notwendig sind. Wenn alles zügig voranschreitet, könnten die eigentlichen Bauarbeiten im nächsten Jahr beginnen, hofft Adrian Veștea. Unter diesen Umständen wäre es auch denkbar, dass die Versicherungen, dass der Flughafen Ende 2020, Anfang 2021 betriebsfähig ist, auch eingehalten werden.

Was noch aussteht, ist die Ausarbeitung eines Geschäftsplans. Dabei geht man von den EU-Vorgaben aus, dass die Flughäfen in Zukunft von privaten Betreibern übernommen werden sollen. Der Flughafen wird also höchstwahrscheinlich an ein Unternehmen konzessioniert.

Eine Studie besagt, dass im ersten Jahr 114 000 Passagiere am Flughafen abgefertigt werden könnten, in zehn Jahren könnte eine Anzahl von mehr als 1 Million Passagieren überschritten werden. Trotzdem hat die Regierung das Projekt bisher nicht unterstützt und es gibt Spekulationen, dass der neue Flughafen 20% der Passagiere aus Otopeni abziehen könnte.

Aus: „ADZ“, vom 13. September 2018, von Ralf Sudrigian und aus „adevarul.ro“ vom 27. August 2018, von Simona Suci, überarbeitet von Bernd Eichhorn

## Der Internetauftritt von „Musica Coronensis“ – ein Kronstädter Musikerlexikon und Mediathek

Das Musikfest „Musica Coronensis“ wurde im Jahre 2003 ins Leben gerufen, mit Unterstützung der Deutschen Botschaft in Bukarest und der Honterusgemeinde Kronstadt. Es hat sich zur Aufgabe gestellt, die musikalischen Werte Kronstadts neu zu entdecken. Dazu gehören: Interpreten, Komponisten, Instrumentenbauer und Musikinstitutionen.

Organisatoren heute:



Mitfinanzierung durch den Stadtrat Kronstadt. Die Vorstellung die dahinter steht ist, alle diese Elemente zusammen zu führen und damit sowohl das musikalische Erbe zu pflegen, als auch zeitgenössische Komponisten und ausübende Musiker zu unterstützen.

Das Musikfest Musica Coronensis hat sich zu einer Plattform entwickelt, die Kronstädter künstlerische Persönlichkeiten und Institutionen zusammenführt und die Vielfalt der musikalischen Programme der Stadt vorstellt. Dazu gehören: Die Philharmonie, die Oper, das Musiklyzeum, die Musikfakultät, die Schwarze Kirche/Honterusgemeinde, das Multikulturelle Zentrum der Universität Transilvania, das Museum Casa Mureșenilor, Künstler, Musikgruppen aus Schulen und Lyzeen und Kammermusikformationen. Das alles soll die Menschen um die Musik scharen/zusammen führen.

Koordinator des Musikfestes: Steffen Schlandt

Dieses Musikfest hat nun einen aufwendig gestalteten Auftritt unter der Adresse:

<http://www.musica.coronensis.ro/>

ins Internet gestellt.

Die Startseite sieht so aus:



Wie gelangt man zu den Inhalten?

Durch Mausklick auf die verschiedenen Schaltflächen in der obersten Zeile.

Die Schaltfläche PERSONALITĂȚI / PERSÖNLICHKEITEN enthält 2 weitere Schaltflächen: COMPOZITORI / KOMPONISTEN ARTIȘTI / KÜNSTLER

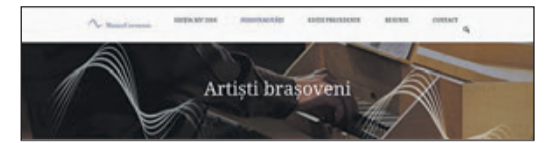


Norbert Petri (1912-1978)

Unter COMPOZITORI erscheint das folgende Bild und eine Liste der Komponisten, von denen Werke im Rahmen der „Musica Coronensis“ aufgeführt wurden. Durch Mausklick auf einen Namen, öffnet sich eine Kurzbiographie und ein Porträt des Komponisten, z. B. Norbert Petri.

Analog erfolgt der Zugang zu ARTIȘTI.

Der Komponist Norbert Petri wurde in Hermannstadt geboren. Nach dem Philologie- und Musikstudium wirkte er in Kronstadt, mit einer einzigen Unterbrechung von 1945 bis 1950, wo er deportiert war.



Er erwarb sich einen guten Ruf als fruchtbarer Komponist und als Dirigent, am von ihm 1954 gegründeten Musiktheater und mit dem 1969 gegründeten Paul-Richter-Chor.

Er hat Bühnenmusik, Musicals, Operetten und Opern, Kammermusik und symphonische Musik komponiert. Petri hat viele volksmusikalische Stücke für Chor bearbeitet und damit den Amateur-Chören Informationen und Notentexte geliefert. Sehr geschätzt sind auch seine volksmusikalisch gehaltenen Lieder und Tänze. Viele seiner Vokalkompositionen haben rumänische und deutsche Textvarianten.

Die Schaltfläche RESURSE / Quellen enthält 2 weitere Schaltflächen:



INREGISTRĂRI AUDIO-VIDEO / AUDIO-VIDEO-AUFZEICHNUNGEN

INREGISTRĂRI EDIȚII PRECEDENTE / AUFZEICHNUNGEN VON FRÜHEREN AUFLAGEN

Unter INREGISTRĂRI AUDIO-VIDEO erscheint das folgende Bild und eine Liste der Komponisten, von denen Werke im Rahmen der „Musica Coronensis“ aufgeführt wurden. Durch Mausklick auf einen Namen, öffnet sich der Zugang zu einer Audio- (mit Standbild) oder Videodatei, die man sich anhören und ansehen kann.

Hier z. B. eine Kantate von Gheorghe Dima.



All; Ana Szilágyi; Gabriel Mălăncioiu; Gheorghe Dima; Hans Peter Türk; Heinrich Neugeboren; Helmut Sadler; Iacob Mureșianu; Johann Knall; Johann Lukas Hedwig; Norbert Petri; Paul Richter; Rudolf Lassel; Șerban Marcu; Tiberiu Brediceanu; Tudor Ciortea; Wilhelm Georg Berger; Altele

Unter INREGISTRĂRI EDIȚII PRECEDENTE erscheint eine Liste früherer Auflagen der „Musica Coronensis“, von denen Audio- (mit Standbild) oder Videodateien hinterlegt sind.

All; Ediția XIII – 2016; Ediția XII – 2014; Ediția XI – 2013; Ediția X – 2012; Ediția IX – 2011; Ediția VIII – 2010; Ediția VII – 2009; Ediția VI – 2008; Ediția V – 2007; Ediția IV – 2006; Ediția III – 2005; Ediția II 2004; Alte înregistrări

Zusammenstellung der Texte aus dem Internet. Übersetzung und Bearbeitung: Johannes Brandsch

## Impressionen aus den Bergen



Ein perfekter Regenbogen auf dem „Omul“.

Aus: „Bună Ziua Brașov“, vom 8. August 2018, Foto: Radu Manta

## In memoriam

Herta Kremer, geborene Fabritius, geboren am 13.11.1925 in Hermannstadt, gelebt in Kronstadt, gestorben am 03.09.2018 in Fürstenfeldbruck

Irmgard Ramberger, geborene Hansmann, geboren am 20.06.1923 in Kronstadt, gestorben am 03.09.2018 in Wiesbaden

Gerlinde Lauboeck, geborene Parsch, geboren am 11.09.1937 in Kronstadt, gestorben am 23.09.2018 in Waidhofen an der Ybbs in Österreich

Helene Holtrich, geborene Mally, geboren am 17.11.1919 in Kronstadt, gestorben am 06.10.2018 in Alstätte

Karin Wild, geborene Theil, geboren am 04.08.1940 in Kronstadt, gestorben am 06.10.2018 in Würzburg

Elke Trentina, geboren am 21.02.1944 in Kronstadt, gestorben am 25.10.2018 in Erlangen

Rolf Frieder Marmont, geboren am 04.12.1944 in Kronstadt, gestorben am 08.11.2018 in Hannover

## Die fragwürdige Ansichtskarte (II)

Die nachfolgend abgebildete Ansichtskarte zeigt eine baumgesäumte Allee vermutlich in der Nähe von Kronstadt. Leider enthält die Ansichtskarte keine Informationen zu der Straße; bei den Bäumen handelt es sich vermutlich um Pappeln, welche mindestens 15 m. hoch sind. Das Foto müsste in den 1920er Jahren aufgenommen worden sein; die Ansichtskarte stammt aus dem Atelier Gust in Kronstadt. Der am 17.05.1887 in Kronstadt geborene Heinrich Gust hat nach einer fotografischen Ausbildung in Wien und Dresden im Jahr 1912 ein Fotoatelier in seinem Geburtsort gegründet, welches von ihm und zeitweise seinem Bruder Hermann G. betrieben wurde. Er gab 1931 den Fotografenberuf auf, um als Hüttenwart zu arbeiten.

Wer erkennt die Allee und kann Informationen über den heute vermutlich nicht mehr existierenden Baumbestand beisteuern? Hinweise bitte an [uwe.konst@arcor.de](mailto:uwe.konst@arcor.de). Vielen Dank! *uk*



## Kronstadt und Eisenach

In der NKZ vom 30. Juni 2018 konnten Sie die persönliche Sichtweise des aus Thüringen stammenden Autors Frank-Michael Rommert auf Kronstadt kennenlernen und in der NKZ vom 30. September 2018 fanden Sie die Erinnerungen dieses Thüringers an Gernot Nussbächer. Vielleicht haben Sie sich gefragt, was Siebenbürgen und Thüringen miteinander verbindet. Kronstadt in Siebenbürgen und Eisenach in Thüringen haben überraschende Gemeinsamkeiten. Einige davon zeigt Ihnen dieser Beitrag auf. Verfasst wurde er von dem in Eisenach aufgewachsenen Frank-Michael Rommert, der Kronstadt seit 1988 durch wiederholte Besuche kennen- und schätzen gelernt hat.

- Es beginnt bereits zu Beginn der jeweiligen Ortsgeschichte: Das Burzenland wurde bekanntlich 1211 dem Deutschen Orden verliehen. Hochmeister des Ordens war zu diesem Zeitpunkt Hermann von Salza, der vermutlich in Langensalza bei Eisenach geboren wurde.
- Gerufen hatte den Orden Andreas II. von Ungarn. Dessen Tochter, Elisabeth, kam ebenfalls im Jahre 1211 im Alter von vier Jahren nach Thüringen, um in der Familie ihres zukünftigen Ehemanns, Ludwig IV., Landgraf von Thüringen, erzo-gen zu werden. Dabei lebte sie unter anderem auf der Creuzburg bei Eisenach sowie auf der Wartburg.
- Beide Städte haben ein ähnliches Alter: Während Eisenach gegen Ende des 12. Jahrhunderts erstmals urkundlich erwähnt wurde, steht die Gründung von Corona im Zusammenhang mit den Aktivitäten des Deutschen Ordens etwa drei Jahrzehnte später.
- Im 13. Jahrhundert tritt der mythische Zauberer Klingsor im Sängerkrieg auf der Wartburg als Schiedsrichter auf. Keine Wartburgführung kommt aus, ohne auf ihn aufmerksam zu machen. Der Legende nach deutete der Zauberer bei seiner Ankunft in Eisenach aus den Sternen, dass in dieser Nacht dem König von Ungarn eine Tochter mit dem Namen Elisabeth geboren würde, die heilig und dem Sohn des thüringischen Landgrafen angetraut werde. Auch in Kronstadt hat Klingsor Spuren hinterlassen: Am Drachenhaus in der Schwarzgasse 12 ist außen eine Drachenfigur zu sehen (s. Foto). Immer dann, wenn Klingsor wütend auf die Kronstädter war, hat der Drache der Legende nach angefangen zu glühen.

- Es gibt auch Sagen, die starke Ähnlichkeiten aufweisen. So soll Ludwig der Springer beim Jagen auf den Berg gestoßen sein, der ihm für die Gründung der Wartburg geeignet schien. Mit den Worten „Wart! Berg, du sollst mir eine Burg tragen!“ soll er die Gründung der Wartburg verkündet haben. Der Berg gehörte allerdings gar nicht zu seinem Eigentum. Mit seinen Rittern hätte er ihn auch nicht erobern können. So ließ er von seinem Herrschaftsgebiet Erde herbeischaffen und diese auf dem Berg ausstreuen. Die Ritter rammten ihre Schwerter in den herbeigeschafften Boden und beschworen später vor Gericht, dass diese Schwerter in Ludwigs Erde steckten. Mit Erfolg: Der Bau der Wartburg konnte beginnen, so die Sage. Eine ähnliche Sage kursiert auch im Burzenland.
- Doch es gibt auch fassbarere Ähnlichkeiten: Wie Kronstadt ist auch Eisenachs Geschichte evangelisch geprägt. Während Luther als Schüler in Eisenach lebte und später auf der Wartburg das Neue Testament übersetzte und damit ein wichtiger Impuls für die Reformation von Eisenach ausging, wirkte von Kronstadt aus der Reformator Johannes Honterus in Siebenbürgen hinein. Viele Spuren dieses

Wirkens sind bis heute sichtbar. Allerdings wird Honterus trotz seiner großen Bedeutung für die Entwicklung Siebenbürgens weniger stark gewürdigt als Luther: In Eisenach gibt es ein Lutherhaus, das die zum Teil weit gereisten Gäste zu Leben und



Der Drache am Drachenhaus in der Schwarzgasse 12.

Foto: Frank-Michael Rommert

Wirken Luthers informiert; eine ähnliche Einrichtung in Kronstadt ist mir nicht bekannt. Auch wenn sich die evangelischen Prägungen in Kronstadt wie in Eisenach im Zuge der gesellschaftlichen Entwicklungen verlieren, gibt es in beiden Städten einen Bachchor, der in den jeweiligen Hauptkirchen (der Schwarzen Kirche in Kronstadt und der Georgenkirche am Marktplatz in Eisenach) die Kirchengemeinde sowie das sonstige Publikum mit seinen Aufführungen erfreut und bereichert.

- Im Süden von Eisenach lädt die Drachenschlucht zum Wandern ein; in Kronstadt die Schlucht mit den sieben Leibern, ebenfalls südlich der Stadt. Nur ist hier die Schlucht größer im Vergleich zur Thüringer Schwester.
- Kronstadt ist umgeben von Bergen, die für Ausflüge wie geschaffen sind. Die Berge um Eisenach verwöhnen Menschen, die einen Sinn für die Natur haben, ebenfalls mit vielen Wanderzielen, vor allem um die Wartburg herum. Was für die Kronstädter die Salomonsfelsen sind, stellen für die Eisenacher der Metilstein und die angrenzenden Felsen dar (etwa „Mönch und Nonne“), wobei in Eisenach alles etwas kleiner ist – nicht nur die Stadt selbst, sondern auch die Drachenschlucht sowie die eben genannten Felsen.
- Und selbst zum ehemaligen Luftschutzbunker nahe der Kronstädter Stadtmauer (NKZ berichtete am 20. Dezember 2017 auf S. 6) gibt es ein Gegenstück: Eine ähnliche Anlage befindet sich in Eisenach ebenfalls nahe der Stadtmauer (beim Alten Friedhof), hier wie da im Berg errichtet und mit einem ähnlichen System aus Gängen und Kammern angelegt.

Wer also Kronstadt bereits bestens kennt, ist dazu eingeladen, Eisenach zu besuchen und eigene Vergleiche anzustellen. Und den Eisenachern, von denen viele vermutlich nicht einmal wissen, wo Kronstadt liegt, sei gesagt: Ein Besuch dieser Stadt und eine Spurensuche ihrer ehemals vorwiegend deutschen Bewohner lohnt sich allemal.

Frank-Michael Rommert

## Wir gratulieren ...

### ... 98. Geburtstag

Meta Phelps, geborene Abraham, verwitwete Schaaser, geboren am 16.11.1920 in Reps, gelebt in Kronstadt, lebt in Nürtingen

### ... 96. Geburtstag

Irene Elfriede Tacorian, geborene Artner, geboren am 07.10.1922 in Kronstadt, lebt in Rimsting  
Helga Wolff, geborene Falk, geboren am 27.12.1922 in Kronstadt, lebt in Germering

### ... 95. Geburtstag

Arnold Szabo, geboren am 07.11.1923 in Kronstadt, lebt in Königsbrunn  
Dieter Schmidts, geboren am 01.12.1923 in Kronstadt, lebt in Königsbrunn

### ... 94. Geburtstag

Gisela Dovids, geboren am 19.09.1924 in Kronstadt, lebt in München  
Elwine Schuller, geborene Salmen, geboren am 04.10.1924 in Kronstadt, lebt in München  
Rita Hensel, geborene Adleff, geboren am 11.12.1924 in Kronstadt, lebt in München  
Albin Voll, geboren am 12.12.1924 in Kronstadt, lebt in Bad Füssing

### ... 92. Geburtstag

Horst Kreuzer, geboren am 27.11.1926 in Kronstadt, lebt in Weinheim  
Hans Werner Bonfert, geboren am 03.01.1927 in Kronstadt, lebt in Weinheim

### ... 91. Geburtstag

Edith Habrich, geborene Seidel, geboren am 06.10.1927 in Mühlbach, gelebt in Kronstadt, lebt in Gundelsheim/Neckar  
Wilhelm Krempels, geboren am 04.11.1927 in Scharosch, gelebt in Kronstadt, lebt in Ludwigsburg

### ... 90. Geburtstag

Günther Titz, geboren am 27.11.1928 in Kronstadt, lebt in Gundelsheim

### ... 80. Geburtstag

Dieter Plesky, geboren am 16.11.1938 in Kronstadt, lebt in Buenos Aires  
Jürgen Parsch, geboren am 25.11.1938 in Kronstadt, lebt in Hollenstein an der Ybbs in Österreich  
Ursula Schiel, geborene Thiel, geboren am 10.12.1938 in Wuppertal, lebt in Burscheid  
Peter Gombosch, geboren am 14.12.1938 in Kronstadt, lebt in Nürtingen

### ... 75. Geburtstag

Roland Bergel, geboren am 23.10.1943 in Rothenau, lebt in Baierbrunn  
Johannes Kravatzky, geboren am 13.11.1943 in Kronstadt, lebt in Neckarsulm

## Geburtstage und „in memoriam“

Wir veröffentlichen gerne Ihren runden oder halbrunden Geburtstag ab dem 70., dann zum 75., 80., 85., 90., danach jedes Jahr. Dafür benötigen wir von Ihnen folgende Daten:

**Name und Vorname – bei Frauen auch den Mädchennamen – Geburtsdatum, Geburtsort – früherer Wohnort – derzeitiger Wohnort – bei Todesfall auch das Todesdatum.**

Bitte schicken Sie uns Ihren Wunsch schriftlich, damit die Daten fehlerfrei übernommen werden können. Bei telefonischer Beauftragung übernehmen wir keine Garantie einer korrekten Wiedergabe. Ohne Ihren ausdrücklichen Auftrag können wir leider keine Daten veröffentlichen. Dieses kostenlose Angebot steht ausschließlich unseren Abonnenten und deren Partnern zur Verfügung. *Die Schriftleitung*

## Bestellcoupon

Bitte senden an: **Neue Kronstädter Zeitung, Abonnentenverwaltung, Ortwin Götz, Keltenweg 7, 69221 Dossenheim**  
oder per E-Mail an: [orgoetz@googlemail.com](mailto:orgoetz@googlemail.com)  
oder per Telefon: (06221) 389531

Ich abonniere die



Jahresbezugspreis 20,- €

Erscheinungsweise vierteljährlich; Kündigung jeweils vier Wochen vor Quartalsabschluss.

Name und Vorname (bitte in Druckbuchstaben)

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Telefonnummer oder E-Mail

Datum und Unterschrift

Die Bezugsgebühr überweise ich:

auf das Konto Postbank München:

IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02  
BIC (nur aus dem Ausland) PBNKDEFF

**Ein Dauerauftrag ist zu empfehlen**

Es werden auch gerne Spenden entgegengenommen

**Vertrauensgarantie:**

Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen bei der Bestelladresse widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Datum des Poststempels).

2. Unterschrift

Wenn Sie diesen Vordruck ausschneiden und ausgefüllt bei Ihrer Bank einreichen, können Sie damit Ihre Abonnementgebühr und Spenden an die Zeitung entrichten lassen. Ihre Bank übernimmt daraus die erforderlichen Daten. Der Dauerauftrag hilft Ihnen, die Zahlungen nicht zu vergessen, und hilft uns, da uns dadurch die Arbeit und die Kosten für das Verschicken von Mahnungen erspart bleiben.

## Eröffnung eines Dauerauftrags bei Ihrer Bank

Hiermit erteile ich den Auftrag zur Eröffnung eines Dauerauftrags.

**Auftraggeber:**

Name

Vorname

IBAN/Konto

BIC/BLZ

**Empfänger:**



Konto bei der Postbank München  
IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02 • BIC PBNKDEFF

**Verwendungszweck:**

Abonnement und Spende für die „Neue Kronstädter Zeitung“

**Lesernummer** (sechsstellig) . . . . .

**Betrag:** \_\_\_\_\_ € **Ausführungsrhythmus:** jährlich

Datum der ersten Ausführung

Unterschrift